Bavar.
1644
d

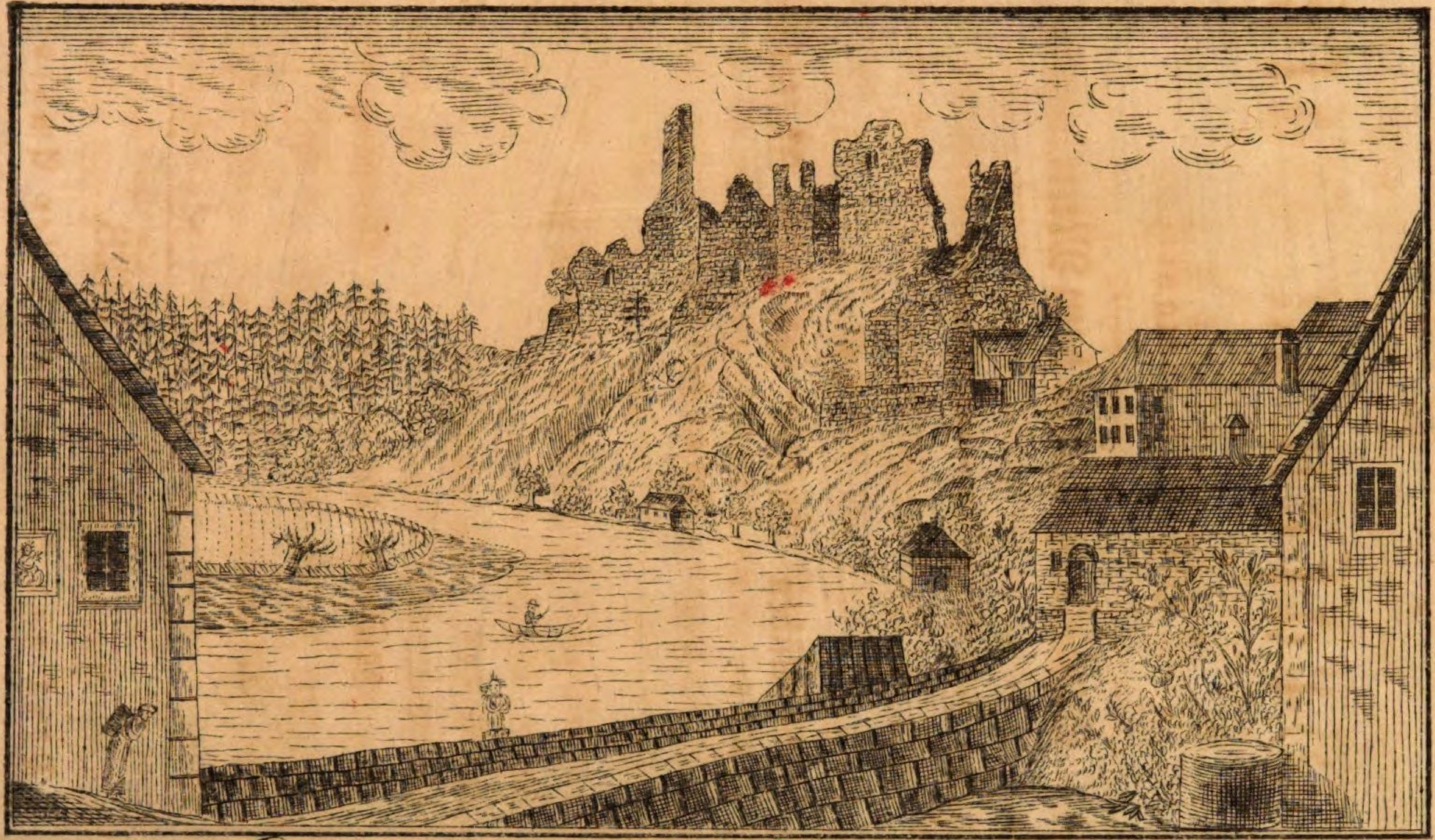
...war. 1644 α

IXV

<36621125870013
S
<36621125870013
Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 1644 a

B



Die Ruinen des Schloßes zu Halß.

Die Grafen zu Halß.

Historisch romantische Erzählungen aus dem Mittelalter.

Aus
geschichtlichen Quellen und nach Volkssagen
bearbeitet
von
Joseph Lenz.

Mit einer lithographirten Abbildung.

R.

Passau, 1828.
Druck und Verlag von Peter Ambrosi.

326

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

In dem Zeitraume der Jahrhunderte des Mittelalters, aus welchem diese Erzählungen gewählt sind, suchten viele mächtige Ritter die Bergeshöhen auf, welche über dem linken Gestade der Donau bis an die Gränzen des Böhmerlandes hin, in finstern Wäldern emporragten, um sich feste Schlösser zu bauen, die sehr oft der Sitz raublustiger Kämpen wurden, aber auch nicht selten die Wohnung männlicher Tugend und Tapferkeit, und weiblicher Herzensgüte und Seelengröße. Mag unser Zeitalter an Verfeinerung der Sitten, an Aufklärung und an äußerer Ausbildung überhaupts, unwidersprechliche Vorzüge im Vergleich mit jenen thatenreichen Tagen gewonnen haben; so ist eben so gewiß, daß manche Eigenthümlichkeit vergangener Jahrhunderte, die wir unter uns nun

nicht mehr wahrnehmen, eben so gut ihren Werth gehabt habe. Wir suchen noch die Grabsteine, und Meilenzeiger der Römer aus der Zeit ihrer Herrschaft in Bayern mit Sorgfalt auf; und wenn es dem Forscher gelingt, irgend ein solches Denkmal zu bemerken, so frägt mit gewichtigem Zweifel öfter die Kritik, ob hier an der Stelle des aufgefundenen Alterthums wirklich der Platz gewesen sey, der durch die noch lesbare Inschrift bezeichnet werde? Nicht minder wichtig, und ansprechend für die Enkel sind die Ruinen der Burgen, wo vor alter Zeit die Ahnen so vieler noch blühender, oder erloschener Geschlechter des bayerischen Adels gelebt haben. Das Ritterthum liefert viele Materialien zur Schilderung des bürgerlichen Lebens der Vorzeit, und jeder solcher Beitrag wird nützlich in vielfacher Beziehung. Aus dieser Ansicht übergebe ich hier diese Ueberlieferung aus den Zeiten der mächtigen Grafen von Halß dem Publikum, und werde es mir angelegen seyn lassen, ähnliche Fortsetzungen seiner Zeit nachfolgen zu lassen.

Paßau im Februar 1828.

Der Verleger.

Erste Erzählung.

In den Zeiten, als die Nachkommen Karls des Großen, mit dem Tode Ludwig des Vierten, genannt das Kind, im Jahre 911 von dem Schauplatze dieser Welt verschwanden, und die herrlichen Schöpfungen ihres wirklich großen Ahnherrn der Macht des wechselnden Schicksals unterlagen; herrschte in Bayern Herzog Arnulf, der Sohn des heldenmüthigen bayerischen Markgrafen Luitpolds, welcher in dem Kampfe gegen die Ungarn sein edles Leben verloren hatte. Der Bayern Herzog, an der Spitze seines getreuen Volkes, das unter den Karolingern an dem alten Kriegesruhme der Boier nichts verloren hatte, glaubte mit Recht, nach der teutschen Königskrone streben zu können, und das bayerische Volk hielt den Zeitpunkt für angemessen, die National-Selbstständigkeit wieder zu erlangen, welche Karl der Große durch die Entsetzung Thassilo II., aus dem Stamme der Agilolfinger, so unrechtmässiger

Weise zerstört hatte. Noch grollten die Gemüther über diese grausame Behandlung des fränkischen Usurpators, und die Erledigung der Krone des Königs der Teutschen schien den besten Anlaß zu geben, die alten Rechte und die entrissene Unabhängigkeit, unter einem einzigen Herrscher, der ein Bayer war, zu gewinnen. Doch herrschte in der Wahl eines neuen Oberhaupts keine Einigkeit unter den Hauptnationen des teutschen Stammes. Die Franken, und Sachsen, wählten Grafen Konrad von Fritzlar, den Herzog in Franken, und er suchte die Macht der Teutschen, die unendlich von jeher war, wenn Einigkeit waltete, in ein Ganzes zu versammeln. Nicht im gleichen Sinne, dachte und handelte der tapfere Herzog Arnulf und das Volk von Bayern. Mit der Gewalt der Waffen suchte er sein Ziel zu erreichen, und allenthalben erscholl der Ruf, seinem Banner zu folgen. Doch der neuerwählte König, schlauen Sinnes, ließ sich nicht entgehen, daß der Adel damaliger Zeit, und die Bischöfe und Aebte des Landes, durch Vorzüge und Schankungen vor Allem gewonnen werden müßten, und bei einem großen Theile dieser gewalthabenden Stände bemühte er sich nicht umsonst. Sehr viele Anhänger fand König Konrad auch innerhalb Bayerns Gränzen. Was die königliche Huld an Bisthümer und Klöster verlieh, erstickte die Gefühle, welche aus patriotischer Liebe für das Land, und

aus der, dem Bayervolke von ältesten Zeiten her angeborenen Regentenliebe, hervorquillen. Manche Adeliche mögen über den Herzog neidisch sich eines entferntern Oberherrn in der Person des Königs erfreut haben. Denn ein Geist für Unabhängigkeit beseelte dazumal den Ritterstand. Die Uneinigkeiten und Zwiste unter den Karolingern benützte auch in Teutschland der Adel; und es ist nicht unbegreiflich, wie jeder Ritter, mehr oder minder glücklich, nach Ansehn und Reichthum für sich strebte. So ging auch die Geistlichkeit zu Werk. Sie schien vergessen zu wollen, was Odilo, Thassilo, und ihre Vorvordern in dem Volke der Bayern, für Kirchen, und für Klöster mit verschwenderischer Hand gethan hatten. Noch bis auf heutige Tage staunt der Enkel ihre Freigebigkeit an, und in den mancherlei Stiftungen der Klöster, welche bis auf uns gestanden, muß er über den Sinn ihrer Frömigkeit sich verwundern, und den herrschenden Geist der damaligen Zeit würdigend betrachten.

Als der Streit um die teutsche Königswürde sich erhob, und Herzog Arnulf seine Getreuen aufforderte, ihm zuzuziehen, da wurden auch Bothen gesendet mit Mahnung zu dem damaligen Herrn von Halß, der große Macht hatte an Geld, Waffen und rüstigen Männern.

Nur eine kleine Stunde Wegs von der alten Römerstadt Paßau entfernt, wo schon da-

mals gegen 200 Jahren her, die alten Bischöfe des Erzstiftes Lorch, das von Avaren gänzlich zerstört worden war, ihren Sitz aufgeschlagen hatten, auf einem steilen Felsenrücken, mit finstern Tannen hie und da bewachsen, und ringsum von dem Ilzfluße, der aus den böhmischen Hochwäldern herkömmt, und sich neben der Stadt Paßau mit der Donau vereiniget, umspült, prangten in jenen alten Tagen des Mittelalters stolz zwei Schlößer empor, in deren Mauern die stattlichen, und tapfern nachmaligen Grafen von Halß hausten. Keine Geschichte giebt Kunde über ihre erste Herkunft, und ihre Benennung. Verwandt waren sie den ältesten Geschlechtern in Bayern, und den Grafen der Ostmark, wo Arnulfs Vater, der Markgraf Luitpold, sich unsterblichen Namen durch Heldensinn und Muth erworben hat.

Auf dem bischöflichen Stuhle zu Paßau saß in diesen Tagen Gumbold, der sich bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem Bayerherzoge und König Konrad thätig auf die Seite des Erstern wandte, und sich mehr im Harnisch, als im Schmucke des Palliums gefiel, um das er sich zu Rom allzuwenig bekümmert zu haben scheint. Wenigstens konnte selbst das Verschwinden von Jahrhunderten den Groll späterer Geschichtschreiber nicht besänftigen, die es als ein Versehen ihm angerechnet haben, daß er zu unthätig gewesen sey, die Insignien der Erzbischofswürde, welche

an Salzburg hingegeben worden war, wieder an die Kirche zu Paßau zu bringen.

Herzog Arnulf, dem so viele Streitkräfte aus seinem eigenen Lande entgegen standen, focht unglücklich, und ward von König Konrads Heere geschlagen. Regensburg, der alte Königs- und der bayerischen Herzoge Sitz, öffnete dem neuen Könige die Thore, und dort empfieng er die Huldigung. Der arme, rechtmässige Bayerfürst Arnulf mußte sehen, wie sein Land und Volk der neue König Konrad seinem eigenen Bruder, Namens Eberhard, übertrug. Mit Weib und Kindern entfloh er auf unbekannten Wegen, und mit ihm seine getreuesten Anhänger, worunter Kuno von Halß, der ruhmvolle Kämpfer, sich befand. Dieser war das Bild eines edeln Ritters an Gestalt, und Handlungsweise. Für die bedrängte Unschuld keine Gefahr zu scheuen, den Armen zu helfen, nach all seinen Kräften; und Gastfreundschaft zu üben gegen Jedermann, hieran übertraf ihn kein Edler der benachbarten Gauen. An Frömmigkeit und Ergebenheit für die Kirche, kam ihm Niemand gleich. Darum galt er viel bei der Geistlichkeit uud in dem Hause des Bischofs zu Paßau, der sein nächster Nachbar war. Als das Glück von Herzog Arnulf gewichen war, änderte auch Bischof Gumbold gegen ihn seine Gesinnung, und er, der noch vor Kurzem dem neuen Könige die

Huldigung verweigert hatte, half jetzt über den Herzog den Bannfluch aussprechen.

Zurückgekehrt an seinen Hof zu Paßau, ritt er alsbald gegen Halß, um Kuno, den er in allen Gelegenheiten bereitwillig fand, seinen Rath zu befolgen, mit einem Plane bekannt zu machen, dem Herzog Arnulf Böses zu bereiten, und sich dem Könige Konrad dadurch um so mehr zu verbinden. Als er auf die Burg in Halß zuritt, fiel ihm sehr auf, daß es an der gewöhnlichen Lebhaftigkeit fehlte, und an dem fröhlichen Gesange der Knappen, die an dem äussern Thore, Tag und Nacht, fleißig Wache hielten, und des Burgherrn Winke und eigene Weise beachtend, sich gerne dem Frohsinne, und der Freude des Gesanges überließen, wenn es in der Umgegend keinen Argwohn nachbarlicher Zwistigkeiten gab. An diese konnte Gumbold nicht denken, und kaum traute er seinen scharfen Augen, als er sah, daß gegen alle bisherige Gewohnheit bei hellem Tageslichte die beiden Zugbrücken aufgezogen, und die Thore verschloßen waren. Seine Begleitung bestand nur aus einigen Dienern, und seinem Neffen, der erst vor Kurzem aus Schwaben an des Oheims Hof gekommen war, um bayerische Rittergebräuche kennen zu lernen, und die Vergnügungen der Jagd in den dichten Wäldern der Donaugegend zu genießen. Jung, und keckhaft an Sitte, verdroß ihn mehr, als den Bischof, der kalte Em-

pfang, und er rief an dem unterm Thore mit heftiger Stimme: „Macht auf die Thore, und laßt die Brücken herab; es will der Bischof Gumbold, der da hauset zu Paßau, freien Einlaß, und willkommenen Empfang!“ — Zum zweitenmale wiederholte er diesen Zuruf, und schon wollte der Bischof seinen apfelgrauen Gaul dem Heimwege zukehren, als der alte Leibknappe des edeln Herrn von Halß oberhalb des Einlaßes auf der dicken Mauer erschien, und herabrief: „Wer den Einlaß begehre?“ — „Spuckt es bei Euch am Nachmittage schon? antwortete der schwäbische Ritter; kennt Ihr den hochwürdigen Bischof nimmermehr, dessen Küche und Keller Ihr so oft schon mit Inbrunst besucht, und gekostet habt? Wenn ihr euch dessen nicht mehr erinnern könnt, so wißt, daß es Mittel gibt, verlornes Gedächniß zu stärken.“ Er drohte gegen die feste Burg mit der geballten Faust. Im halb ruhigen Tone sprach Gumbold zu dem graubärtigen Knappen, der heute die Dienste des Kastellans zu verrichten schien: „Burghard! dich kenne ich seit langer Zeit; stets bist du ein ordentlicher Kriegsgeselle, und ein ergebener, frommer Verehrer der Kirche gewesen. Enthülle mir dieses Räthsel, und zeige an, was vorgefallen ist, das hinreichend wäre, die Burg Halß, wie in feindlichen Nöthen zu versperren, und selbst Mir, den du als den Freund deines Ritters kennst, den Eintritt zu versagen? —

„Hochwürdiger Herr! entgegnete mit abgezogener Mütze, der alte Burghard, das fragt mich nicht fürder; denn so geschwäzig mich schon Eure Humpen gemacht haben, so kann ich auch schweigen, und stumm seyn, wie unser alter Riesenthurm, wenn es mir geboten ist.“ Der Riesenthurm? murmelten des Bischofs Reisige im Hintergrund, und sie kreuzten sich, wie vor einem schreckenden Gespenst, das aus dunkeln Abgründen sich emporhebt, wenn der einsame Wanderer verödeten Weg dahin zieht. Dem Bischofe selbst, und seinem Neffen, ward unheimlich, und da auch der alte Burghard sich entfernt hatte, so kehrten sie gen Paßau zurück; schweigend der Bischof, und ernstlichen Ansehens. Bald begab er sich zur Ruhe, und es konnte keinem Menschen entgangen seyn, daß auf sein Gemüth trübe Eindrücke geschehen seyn mußten.

Auch dem Neffen war es nicht unbemerkt geblieben, daß der Oheim, in dem Augenblicke, als die Knechte, welche die Worte des alten Burghards zu Halß, kaum gehört hatten, sich furchtsam betrugen, die Mienen veränderte, und ohne weitere Frage den Rückweg zu seiner Pfalz zu Paßau unter Stillschweigen angetreten habe. Der Jugend ist die Neugierde eigen; er schloß in der Nacht hindurch kein Auge, und kaum fieng der Morgen an zu grauen, da schwang er sich auf sein Roß, und ließ dem Oheim melden, daß er

mit seinem Jäger ausgeritten sey, einiges Wild zu erlegen, und damit die Küche zu versorgen.

Er wählte den Weg durch die einzelnen Hütten der Landleute, welche an der nordwestlichen Anhöhe von Paßau wohnten, und durch die Wälder hin mit den Bewohnern Böhmens Handel trieben. Seit den Zeiten des Kaisers Karls des Großen, und seiner Nachfolger am Reiche, hatte sich der Donauhandel blühend geschwungen, und war Veranlassung geworden, daß Wege durch das Dickicht der paßauischen Wälder gebahnt, und bereits einige Ortschaften, und einzelne Herbergen angelegt wurden. Von diesem Bergrücken aus erblickt noch jetzt der Wanderer in dem romantischen Thale der Ilz, die ehrwürdigen Ueberreste der ehemals festen Burgen zu Halß. Ein Jahrtausend ist mit seinen wunderbaren Erscheinungen ins Meer der Zeiten hinabgegangen, und noch ragen die Trümmer als Bezeichnungen der kraftvollen Tage jener Zeiträume auf dem kahlen Felsenrücken empor. Ohne wehmüthige Rückerinnerung wird kein gebildeter Mensch diese grauen Ueberreste sehen, wo der Glanz herrlicher Geschlechter einst geblüht hat, deren Namen und Thaten der Genius der vaterländischen Geschichte in seine ehernen Tafeln grub. Ueberrascht durch den so nahen Anblick der prangenden Schlösser, und durch die offene Aussicht, welche dem Jünglinge dieser Standpunkt auf das umliegende Land gewährte,

hätte er beinahe die Burg nicht mehr erkannt, vor deren aufgezogenen Brücke er am gestrigen Nachmittage voll Unmuth verweilt hatte. Doch erinnerte er sich nicht, ein zweites Schloß, das westlich auf dem nämlichen Felsen in kleiner Entfernung empor schaute, gesehen zu haben. „Wem gehört jener öde Sitz im finstern Gehölze, dessen Thurm zu den Wolken beinahe emporragt? — so fragte er den Jäger, der ihm folgte.“ Es ist Herrn Kunos von Halß Eigenthum,“ erwiederte dieser. Allgemein wird dieser einsame Ort der Riesenthurm genannt.“ Die Wangen des Junkers, der sich Ebram von Hochburg nannte, erglühten bei diesem Laute, und sein Blick hieng starr an der Burg, die im Thale der Ilz auf steilem Berge jedem Angriffe zu trotzen schien. Rasch wandte er sich dem Begleiter zu mit den Worten: „Sprich Geselle, so dir des Oheims Huld „lieb ist, und erzähle mir Näheres von diesem „Riesenthurme.“ Der Jäger schwieg und seufzte. — „Wohlan! da deine Zunge stockt, so mußt du mich begleiten zu diesem räthselhaften Thurme, der mir den Schlaf dieser Nacht schon geraubt hat, und mich nicht mehr ruhig lassen wird, bis ich genauere Kunde darüber erlangt haben werde.“ — Heftig sprach er diese Worte. „Edler Junker! so erwiederte der Jäger, wollt Ihr Euch mit unsichtbaren Mächtigen in Bündniß wagen? wollt Ihr an Leib und Seele verloren gehen? — so

geht hin, und klopft um die Stunde der Mitternacht am Thurme, den Riesen bewohnen. Der Welterlöser mag Euch in seinen Schirm nehmen! Ich ziehe nicht mit, und kein Mensch aus der Dienerschaft Euers Oheims. Doch kann ich Euch wohl sagen, so geht wenigstens die Sage im Lande, daß der Klausner am Buchberge, einige Stunden von hier entlegen, den Schlüssel zu dem Geheimnisse haben soll, das auf diesen Gemäuern ruht." — Nimmermehr gedachte Junker Ebram der Jagd, und er kehrte, von Gedanken eigener Natur erfüllt an den Hof seines Oheims zurück.

Von früher Zeit her war in der Gegend eine sonderbare Erzählung bei Alt und Jung über den Riesenthurm zu Halß. Gerne hängt sich der Volksglaube an Märchen; doch nicht selten ist Einiges von Wahrheit hinter diesem Vorhange verborgen. Die gemeinen Landleute, und wohl auch die Stadteinwohner, hielten dieses graue Gebäude der frühern Jahrhunderte für den Wohnsitz von Geistern und bösen Zauberern, die oft mondenlang tiefes Schweigen beobachteten, so daß alles Lebendige in dieser alten Veste erstorben zu seyn schien. Oefter versuchten es Neugierige, sich bis zu der äussern Wehrmauer, die den Thurm umgab, zu nähern, ohne gestört zu werden. Wagte es Jemand, an die stets verschlossene Pforte zu pochen, oder zu rufen, dann vernahm man aus der Tiefe des Riesenthurmes den Schall einer

Glocke, und es rasselte, als wenn Panzer an Panzer geschlagen würden. Niemand, den der Vorwitz dahin trieb, hielt sich länger an diesem grauenvollen Orte auf, sondern erzählte, mit Zusätzen vielleicht bereichert, was ihm widerfahren war.

Daß in dem alten Schloße sich keine Geister, und Zauberer aufhalten, und eben so wenig, daß gar keine Menschenseele dort wohne, das war die Meinung des vernünftigern Theiles des Volkes, welcher freilich bei weitem der geringere seyn mochte. Keinem Zweifel konnte es unterliegen, daß ein besonderes Geheimniß obwalten müsse, zu welchem glaublich nur die edlen Herren zu Halß, welchen diese Burg zugehörte, den Schlüssel besitzen mochten. Wahrscheinlich hatten sich in den ältesten Zeiten der ersten Herzoge, aus dem Hause der Agilolfinger, auf diesem waldbewachsenen Bergrücken schon Ritter angesiedelt, die nach dem Verlauf einiger Jahrhunderte sich weiter ausbreiteten, und das östlich gelegene Schloß Halß erbauten, und die nachher so mächtige Grafschaft gründeten. Dunkel ruht auf diesem Zeitraume der Geschichtsbücher des Landes, und des so angesehenen Geschlechtes, das mit den glänzendsten Häusern Bayerns anverwandt war, und wovon ein Sprößling, Agnes, die Wittwe des bayerischen Herzogs Otto, den die Ungarn sich als König erwählten, als

seine Gemahlin in die Burg zu Halß im vierzehnten Jahrhunderte feierlich heimgeführt hat.

So Vieles Bischof Gumbold in den Augen des tapfern Ritters Kuno gelten mochte, und so oft er auch beim fröhlichen Mahle, wenn die Becher kreisten, und Frohsinn alle Zurückhaltung aus den Herzen der Gäste verbannte, das Gespräch auf die alten Mauern der geheimnißvollen Burg leitete; so blieb seine Neugierde doch immer unbefriediget, und Kuno wurde sichtbar ernsthafter, sobald die Rede auf diesen Gegenstand fiel. Lange hatte es der Bischof vermieden, weiter in ihn zu dringen, und sich mit seinen eigenen Muthmassungen begnügt. Aber der auffallende Empfang bei seinem letzten Besuche zu Halß, wo ihm sogar das Schloßthor nicht geöffnet worden, war für ihn eine Beleidigung, die seinen ganzen Zorn gegen Kuno und seine Angehörigen aufregte. Heftig war sein Gemüth; Schlauheit verdunkelte nicht selten in den Augen seiner Umgebung bessere Züge seines Karakters. Es bedurfte nur dieses Anlaßes, und auch boshafte Tücke war ihm nicht verächtlich Er sann auf Rache; an einem Scheingrunde konnte es ihm nicht fehlen.

In der Burg zu Halß wohnte seit vielen Jahren der Kaplan Luitprand, auf welchen Herr Kuno hohen Werth setzte. Er war bereits Greis, und hatte den Ritter als Knaben schon erzogen, und ihm in manchen Gegenständen Un-

terricht ertheilt, und darum ward Kuno ausgezeichnet von dem Herzoge selbst, und den Bischöfen und Aebten der Klöster ob seiner vielen Kenntnisse, welche in jenen Zeiten dem Ritterthume größtentheils fremd geblieben waren. An diesen Mann wandte sich Gumbold auf schlau ausgekundschaftetem Wege, und benüzte sein bischöfliches Ansehen, ihm aufzutragen, alsbald anzuzeigen, wo sein Burgherr sich befände, und wie es im Innern des Schloßes beschaffen sey? — An Luitprand hatte der racherfüllte Bischof seinen Mann nicht gefunden. Er gehörte in jeder Hinsicht zu den Würdigen seines Standes, und seit einem halben Jahrhunderte hatte er auf der Burg zu Halß nur Ursache gefunden, dem edeln Kreise guter Menschen mit aufrichtiger Treue ergeben zu seyn. Wir dürfen nicht ferner mit den damaligen Einwohnern des Schloßes unbekannt bleiben, da wir im Verfolge dieser Geschichten sie noch öfter in ihren Handlungen interessant finden werden.

Bis zum hohen Greisenalter war Kunos Vater, der sich Wernher nannte, bereits in diesen Tagen vorgerückt; und hätte ihm auf einer frommen Fahrt, die er unter den strengsten, sich selbst auferlegten körperlichen Bedingnissen zu einem Gnadenbilde machte, nicht eine böse Krankheit beinahe gänzlich das Licht der Augen geraubt, so würde er noch in seinem siebenzigsten Jahre, das er eben feyerte, muthig und frisch die

Bolzen vom Bogen geschnellt haben. Diese Kurzweile war nun vorüber, und er brachte unter muntern Gesprächen mit seinen Angehörigen im Lehnstuhle die Stunden des Tages zu. Luitprand, der alte Hausfreund, rechnete es sich als Pflicht an, den mehr als halb Erblindeten durch Erzählungen der Tagsneuigkeiten aufzuheitern. Nicht immer gelang dem Erzähler dieses; denn das Bedrängniß des Vaterlandes durch König Konrads Kriegesmacht, und Herzog Arnulfs betrübtes Geschick — waren ihm schmerzlichere Nachrichten, als wenn ihm der Kaplan einen neuen Einfall der wilden Ungarvölker vorgebracht hätte.

Besonders gedachte er des Auftrites mit dem Bischofe nicht ohne innerliche Bangigkeit, und versah sich nichts Gutes. Auch daß eben Kuno nach seinem Zuge zu Herzog Arnulf mit fast allen seinen wehrhaften Männern so räthselhaft ausgeblieben war, ließ den ergrauten Helden nicht ruhig seyn. Vor wenigen Tagen, da zu Halß sich Jederman schon der baldigen Rückkehr des Burgherrn freute, geschah, daß bei finsterer Nacht Kurd, der vertraute Knappe, an die Pforte kam, und Herrn Wernher die wichtige Bothschaft brachte, daß der Ritter noch geraume und unbestimmbare Zeit entfernt bleiben werde, sammt den Reisigen. Er bat den alten Vater, die Burg Niemanden zu öffnen, am wenigsten einem Bischofe, unter welcher Gestalt er auch kommen möge! — „Sag

meinem Sohne, sprach der alte Krieger zum Knappen Kurd, die Burg werde ich bewahren, wie das kostbarste Kleinod, und mich eher unter den Mauern von Halß begraben lassen, als sie in eines Andern, als Kunos Hände, zurückzustellen.

Er traf auch von seinem Lehnstuhle aus auf der Stelle alle Anstalten, die ihm nützlich dünkten, und ließ die gesammten Schlüssel zu den Eingängen in die Burg nicht mehr aus seinen Händen. Burghard, dessen Antwort an den Bischof und seinen Neffen wir bereits vernommen haben, ward in Folge dieser Aufträge zum Kastellan, zum Befehlshaber, und nöthigenfalls zu allen Aemtern und Würden ernannt, welche die Umstände nothwendig machen könnten.

Klein war die Besatzung der Veste zu Halß durch den Abgang von hundert Reisigen geworden, die Herr Kuno dem Herzog Arnulf zugeführt hatte. Doch machte dieses nichts in Wernhers Augen, der die Gesinnungen der zurückgebliebenen Mannschaft genau kannte, und nicht minder gut den festen Bau der Mauern, die jedem Angriffe auch bei einer geringen Vertheidigung getrozt haben würden. Seit 70 Lebensjahren war ihm Nichts in der Umgegend dieser Gebäude verborgen geblieben, und stets sprach er, wenn junge, neugierige Knappen von ihm Nachricht über das ältere Schloß erhalten wollten, mit Ernst und Würde von dem Riesenthurme.

Für die Vorrathskammern und Keller hatte die Burgfrau, Margareth, eines sächsischen Stammes, die reichlichste Fürsorge getreulich geführt. Zehn Jahre waren verflossen, seitdem sie Kuno als seine Hausfrau heimgeführt hatte. Er war kaum dreißig Jahre alt, als sie am Altare ihm angetraut wurde; sie zählte, erst zwanzig Frühlinge. Wenn sie auch in dem nördlichen Auslande erwachsen war, so störte doch nie das geringste Mißverständniß den Einklang der Häuslichkeit und ehelicher Zufriedenheit unter dem beglückten Paare. Zartere Sitten schien sie, im Vergleiche mit den Töchtern auf den Schlössern der Gaugrafen, und Ritter in dem Umfange der bayerischen Lande, durch die erhaltene Erziehung angenommen zu haben; doch war sie eine Zierde der Ritterfrauen sowohl an Vorzügen einer schönen Gestalt, als an sittlichen Vollkommenheiten. Sie war nicht nur ihres edeln Kuno's größte Freude, sondern auch der alte Wernher liebte sie, wie seine eigene Tochter. Nie konnte er seiner Emma vergessen, die ihm der Tod schon früher entrissen hatte.

Margareth erfreute sich bereits der Mutterwürde, und drei wackere Jungen, nebst einem Schwesterlein, das noch das glückliche Loos des Wiegenschlafes genoß, verschönerten die Menschenzahl der Veste Halß, und den Rest der Winterlebenstage des alten Wernher.

Eben war dieses schöne Familiengemälde in der großen Stube, wo der gewöhnliche Sammelplatz aller dieser Angehörigen sich seit Langem gebildet hatte, im Leben aufgestellt, und Frau Margareth konnte nicht genug die Jungen, die wie gewöhnlich um den Hals des Großvaters ihre Aermlein schlangen, abhalten, da sie bemerkt hatte, daß er düsterer, als sonst zu seyn schien, als der alte Hausfreund Luitprand eintrat, um dessen verspätete Ankunft sich der alte Ritter schon einigemale erkundiget hatte. Auf das Innerste vertraut, und, was Ihn betraf, von diesem edeln Greise, und der Burgfrau, eben so gekannt, machte er kein Geheimniß daraus, was der Bischof ihm zugemuthet habe? — Lange schwieg Wernher, bis er endlich lebhaft ausrief: „Nun kommen die Tage, die mir in dem Feldzuge zur Zeit Königs Ludwig, des Kinds, im Heere des edeln Markgrafen Luitpolds, am Donaugestade von einem der Anführer der Ungarn, dessen Heereshaufen ich mit Bischof Burkhart von Paßau verfolgt, und ihn selbst, zu meinem Gefangenen gemacht habe, geweissagt worden sind.“ — Er hielt lange mit der Rede inne, und schien, von dem Eindrucke der Bothschaft, die Luitprand brachte, sehr erschüttert zu seyn.

Vergebens both ihm die Hausfrau, deren Augen in Thränen glänzten, einen Becher seines Abendtrunkes an, den er heute, ungewohnterweise

so lange nicht genommen hatte; umsonst sprach der weißbärtige Luitprand viele Worte des freundlichen Ermuthigens; selbst das halbängstliche Anklammern an seinem Nacken, und das Gekose der Enkel schien seine bisherigen Eindrücke verfehlen zu wollen, und Luitprand hielt es wohl für das Beste, der Burgfrau anzurathen durch Winke, sich mit den jungen Sprößlingen, ohne Abschied zu nehmen von dem geehrten Schwiegervater, in ihr Gemach zu begeben.

Sie ließ die beiden Alten allein, und Wernher fuhr fort: „Ehrwürdiger Vater! wißt Ihr Euch noch zu erinnern der Zeit, als ich aus dem Feldzuge in der Ostmark zurückkam, mit großer Beute, und diese Wunde hier (er deutete auf die Stirne an eine breite Narbe) noch blutete? Wißt Ihr es noch, als meine Knappen und Knechte den Zug der gefangenen Madscharen jubelnd durch das große Thor brachten, denen ich selbst an der Seite des Anführers derselben, eben desselben, der mir beinahe die Hirnschale zerschmettert hätte, folgte? — Wohl schwebt dieser Tag mir noch im frischem Bilde vor Augen; noch erblicke ich Alles um mich, als wäre es vor einigen Wochen geschehen.“ So erwiederte der Kaplan, und schien neugierig zu seyn, das Gespräch sich weiter ausbreiten zu sehen, das der alte, würdige Held selbst angeknüpft hatte. Der Greis schien heiterer zu werden in der Rückerinnerung an die Thaten sei-

nes frühern Lebens, und, was Luitprand selbst nicht mehr so genau in seinem Gedächtnisse behalten hatte, erzählte er ihm mit jugendlicher Wärme.

So erfreut sich der hochbetagte Landmann an den Feldern und Gärten, die er vor Jahrzehenden zum Nutzen seiner Nachkommen mit Fleiß und Sorgfalt bestellt hat, wenn der milde Strahl der Abendsonne ihn aus der Hütte lockt und er sich der Tage der Vergangenheit erinnert!

„Vater Luitprand! rief Wernher, seine Hand „ausstreckend, die der Kaplan ans Herz drückte, — „es sind wichtige Tage gewesen, wo ich gewirkt und „gehandelt habe; aber bald werden noch gewichtvollere Zeiten kommen. Ihr wart Augenzeuge, „als der Herold des Königs zu mir die Bothschaft „brachte, ihm beizuziehen mit der Kraft, die mir „zu Gebothe stehe, gegen den wilden Andrang der „ungarischen Volksstämme, die bereits die Gränzen des bayerischen Reiches von Osten her verwüstend angefallen hatten. Die Gräuel ihrer „Thaten, und der Gedanke, daß es einen Zug „gelten soll gegen Heiden, die noch an den Gekreuzigten nicht glaubten, begeisterte mich und „alle meine Freunde, und die Reisigen, welche den „Zug bildeten.“ Wir schlossen uns dem Heerhaufen an, den der tapfere Bischof Burckhart zu Paßau gesammelt hatte, und in eigener Person führte. Aebte der Gegend aus Nieder- und Ober-

alteich, und andern Orten, hatten sich mit ihrem Kriegsvolke zu Paßau eingefunden; auf andern Straßen zogen mit ihren Schaaren der Erzbischof zu Salzburg, und andere mächtige Herren des bayerischen Landes. Ludwig, Karls des Großen letzter Sprößling, rückte der Kriegermacht in Person mit der Nachhut bis an die Ens nach; Herzog Luitpold, der Margraf in Ostbayern gewesen, führte mannhaft ein großes Heer über die Ens bis in die Nähe der feindlichen Lager. Als wir das wilde Geschrey der geschornen, von Raub lebenden Horden, vernahmen, und die Segnungen der Geistlichkeit empfangen hatten, stürzte sich ohne Unterschied Jederman in das Gewühl des Kampfes. Schrecklich war das Getümel der Schlacht. Der Erfolg war minder glücklich. Luitpold selbst, die Seele der Bayern, sank unter den Wunden, die er erhalten; mit ihm hauchten der Edlen und Aebte Mehrere das Leben aus. Ueber mein Leben wachte mein Schutzgeist; sein unsichtbarer Schirm schien jeden Pfeil der Feinde, und jeden Hieb der Schwerter abzuhalten. Links, gegen das Gestade der Donau hin, erblickte ich einen Schwarm der Feinde, die aus dem Hinterhalte hervorbrachen, um Bischof Burkharts Schaar Schaden zu thun. Wie ein Löwe stürzte ich in die Feinde, und mir folgte jeder Krieger nach, der in der Nähe die Gefahr, welche drohte, bemerkten konnte. Wie die Aehren des Kornfeldes unter den Sicheln

der Schnitter fallen, so sanken die Feinde unter unsern Schwertern; ich hatte mir wacker von allen Seiten Luft gemacht, und glaubte bald ein wenig freier athmen zu können, als, schnell wie eine Sturmwolke, ein Haufe leicht berittener Ungarn auf mich eindrang. Ihr Anführer, eines fürchterlichen Ansehens, schien nur Mich aufzusuchen, und warf mir mit größter Schnelligkeit seinen Speer nach mir, den ich glücklicherweise mit dem Schilde noch abgleiten machte, und dem unfehlbaren Tode dadurch entrann. Doch in diesem Augenblicke erreichte mich des Heiden breites Schwert, und das Blut strömte aus dem Helme. Ich sank vom Rosse, und das Bewußtseyn war verloren. Als ich wieder erwachte, sah ich erstaunt, daß ich in einer Hütte auf Stroh lag, und der Kopf verbunden war. Mein Waffenbruder, Diethelm von Buchberg, der bereits mir vorangegangen ist in die bessere Heimat, saß neben mir, und Einige meiner Knechte umgaben mich. Ich erfuhr, daß man mich über die Donau gebracht habe, und daß wir uns also am nördlichen Gestade befanden. Unsere Heeresabtheilung hatte zwar mit blutigen Opfern gesiegt, doch war die Hauptmacht der Teutschen geschlagen; der Herzog Luitpold hatte sein edles Leben verloren, und der König selbst mußte nach Paßau entfliehen. Meine Leute hatten mehrere Ungarn gefangen, und ich vernahm mit Freude, daß der Anführer sich dabei befinde,

welcher mir diese tiefe Wunde beigebracht hatte. Schon war der Zug zur Heimat vorangegangen, und so, wie ich mich etwas erhollt hatte, und das Pferd besteigen konnte, suchte auch ich mit meinen treuen Gefährten auf ungebahnten Pfaden, und durch Wälder die heimatliche Burg auf. Von den Gefangenen, welche wir auf dem Wege eingehollt hatten, behielt ich gegen Dreißig, und den tapfern Gegner, dessen Kraft ich kennen gelernt hatte. Er nannte sich Tulka, und wir wurden, wie Ihr selbst wißt, aus Feinden in der Zeit seiner Gefangenschaft zu Halß die besten Freunde. Er kannte unsere Sprache, und hatte im Wechsel seines herumziehenden Lebens viele Kenntnisse erworben, und Erfahrungen gemacht. Auch sprach er mit Achtung von dem Glauben der Christen, und wußte die kirchlichen Gebräuche, und Lehren. Doch mißtraute er der Geistlichkeit, und sprach verächtlich von Bischöfen und Aebten. Er hielt sie durchaus für treulos, und fähig um Geld und Habe zu allen ungerechten Thaten. Als einst der selige Abt zu Niederalteich mich besuchte, und auch Bischof Burkhart das Mittagsmahl mit uns einnahm, war Tulka niedergeschlagen und finster. Schon rückte der Tag heran, wo ich ihm die Freiheit zugesagt hatte gegen Auswechslung anderer Edeln, welche von unserer Seite in die Hände der Ungarn gefallen waren, und die sich nun bereits auf der Heimfahrt befanden. Es war am letzten

Abende vor der Trennung, als wir Arm in Arm am Bogen des Fensters im großen Saale uns noch so Vieles sagten, und beide voll Rührung uns Freundschaft auch in der Entfernung gelobten. Der Becher hatte uns wärmer, als sonst gemacht, und, was Scheidenden so schwer am Herzen liegt, und zur wehmüthigen Frage wird: „ob sie sich wohl je wiedersehen? Dieses Gefühl überströmmte uns. Nachdem wir einige Minuten ganz sprachlos uns angesehen hatten, schien auf dem Antlitz des scheidenden Freundes sich ein höherer Ernst zu verbreiten, dessen Feierlichkeit das Mondenlicht, welches durch die Glasscheiben strahlte, noch mehr erhöhte. Ich konnte deutlich bemerken, daß Thränen aus seinem dunkeln Auge fielen. — „Wernher, sagte er gerührt, in Eurer Burg habe ich anstatt eines Gefängnisses, einen ruhigen Wohnsitz der Erhollung und des vergnügten Lebensgenusses gefunden. Anstatt Ketten, welche euern Gefangenen, die in die Hände meiner Landsleute fallen, zu Theil werden, habt Ihr mich nur mit sanften Banden unvergeßlicher Freundschaft zurückgehalten. Ich danke Euch, und scheide als großer Schuldner. Doch gelingt es mir vielleicht in der Zukunft, diesen Tribut an Euch oder Euer Haus abzutragen. Ich sehe durch das Dunkel dieser Tage, und sage Euch, daß sicherlich noch Zeiten kommen werden, deren Gräuel die jetzige Gegenwart übertrefen. Die Bischöfe und Aebte werden ihre recht-

mässigen Herren und Fürsten verfolgen, und die Ritter werden den Klöstern unterwürfig werden. Noch öfter wird Bayerland der Schauplatz blutiger Kriege seyn, und Ungarns Völker nimmermehr ruhen, bis die schönen Gauen Euers Vaterlandes durch den Hufschlag ihrer Rosse zerstampft liegen, und eine Einöde wird, wo jetzt stolze Thürme und Höfe prangen." Er hielt inne, und zog einen Arm-Ring, den er in seiner Kleidung verborgen hatte, welchen ich früher niemal gesehen habe, hervor, den er mir mit dem Ausrufe übergab: „Dieses Pfand bewahre, wie den köstlichsten Diamant; solltest Du, oder Einer deiner Nachkommen jemals den Schutz, oder Hilfe irgend einer Art von einem Ungar bedürfen, so zeige ihm den Ring, und er wird dich wie seinen Bruder behandeln, wie seinen Befehlshaber ehren." — So trennten wir uns unter stummen Umarmungen; und wahrscheinlich werden wir uns auch nie wieder sehen.

Vater Luitprand! Niemal habe ich gegen Euch dieses Vorgangs erwähnt; nie habt Ihr diesen Armring gesehen. Seyd darüber nicht ungehalten, denn traun! dieses Schweigen rührt von keinem Mißtrauen her. Auch würde ich der Sache nie erwähnt haben, denn ausser meinem Sohne ist es nur Wenigen meiner Freunde bekannt, was Ihr nun eben auch gehört habt, und als ein Geheimniß betrachten müßt. Da Ihr mir vorhin mittheiltet, was Euch vom Bischofe zugekommen ist;

so fielen mir die Abschiedsworte Tulkas, und das räthselhafte Pfand seines Angedenkens ein. — Ihr müßt mich morgen durch den unterirdischen Gang zum alten Schloße begleiten." — Gestrenger Herr Ritter! erwiederte der Kaplan, was sollt Ihr dort, wo Ihr schon mehrere Jahre, seitdem Euer Augenübel anfieng, nicht mehr gewesen seyd? — „Den Armring will ich hollen, und an meiner Brust ihn verborgen tragen, bis mein Sohn wiederkehrt." — Wo habt Ihr ihn? ich bringe ihn Euch zur Hand. „Das könnt Ihr nicht, denn ihn verschließt ein unsichtbarer Schrank in einer Mauer des Riesenthurms." Geht nun zu Bette, ehrlicher Vater, und morgen bethet am Altare zu Gott, daß Er gnädiglich uns beschirme!

Während dieses auf der Burg zu Halß sich begab, war der edle Kuno an die äusserste Gränze des Reiches mit mehrern Grafen und Rittern Herzogen Arnulf gefolgt, der, wie bereits erzählt worden, sich vor König Konrads Nachstellungen flüchten mußte. Unsicher in seinem eigenen Lande, durch den Ausspruch der Kirchenversammlung zu Altheim im Rieß geächtet, welcher auf dem von König Konrad im Jahre 917 zu Regensburg gehaltenen Landtage bestätiget worden war, wußte er kein anderes Rettungsmittel, als sich in die Ostmark des Herzogthums zu begeben, um vor allen Dingen den Vortheil der Entfernung für sich zu ge-

winnen. Im Lande unter der Ens hatte Herzog Arnulf, als er das Land Bayern ordnete, den manhaften Grafen Rudiger von Pechlarn zum Schutze der Ostmark zunächst der Gränze des Aufenthaltes der gefürchteten Ungarn als Markgrafen eingesetzt. Unter den Edelsten jenes Zeitalters zeichnete sich Rudiger als Held und Mensch aus. Noch wird sein Name hochgefeiert, und wird es bleiben durch die Kunde, welche die merkwürdigen Gesänge von den Nibelungen von ihm geben. Zu ihm begab sich Arnulf mit seinen Getreuen. Groß war die Freude des treuen Ergebenen, seinen rechtmässigen Fürsten, dem er seine Würde verdankte, in der Mark des Landes zu empfangen, das seit langer Zeit die Schrecken der blutigsten Kriege ausgestanden hatte, und dessen einheimische Bevölkerung beinahe ganz aufgerieben worden war. Auf dem festen Schlosse zu Pechlarn zog der unglückliche Herzog unter dem Jubelrufe, und der freudigsten Theilnahme des zusammengeströmmten Volkes ein. Vergessend auf kurze Zeit des Mißgeschickes und des Grams, die Arnulfs Herz so tief verwundeten, hatten am Mahle zu Pechlarn wieder in seine, und seiner Gemahlin Seele die ersten Hofnungsstrahlen einer möglich bessern Zeit, und einer Umstaltung ihrer Lage, geleuchtet, und die Untergebenen Rudigers bothen Allem auf, den Aufenthalt dieser bedauernswürdigen, aber so sehr geschätzten Familie zu verschönern. Kein Augen-

blick vergieng, ohne daß in Rudigers Seele nicht der Gedanke lebendig gewesen wäre, Wie, und Wodurch Er dazu behilflich seyn könnte, mit seinem streitgeübten Heere zur Wiedereinsetzung des Herzogs in Bayern, und dadurch zur Befestigung dessen weitern Ansprüche an die Königskrone zu wirken, und die zweckmäßigsten Schritte zu machen. Daß er sowohl seiner abgelegten Beweise von persönlicher Tapferkeit, als seiner mänlichen Tugenden wegen, sebst bei dem Könige der Ungarn, und seinen Völkern in Ansehen gestanden habe, dieses bezeugen die ältesten Geschichten jenes Zeitraumes. Als Gränznachbar hatte er oft Gelegenheit gehabt, persönliche Bekanntschaften im ungarischen Heere zu machen, und sein Name wurde gerne gehört. In der Wahl der Mittel, wie Herzog Arnulf wieder in das Land, dessen rechtmäßiger Beherrscher er gewesen, zurückgeführt werden könne, schien ihm das Vorzüglichste, zu seyn, die Gunst der Ungarn für Ihn zu gewinnen, und seine Sache zur Ihrigen zu machen. Doch stellten sich große Hindernisse der Ausführung dieses Planes entgegen; denn der Name Arnulf war dem Ungarn Volke seit jener Zeit verhaßt, da der Herzog über die zahlreichen Schaaren durch blutigen Kampf gesiegt, und die stolzen Feinde zur Flucht gezwungen hatte. Groll und Rache kochten noch in jedem Herzen, und wie sollten jetzt, wo ihr Gegner, der der Sieger über sie gewesen, als ein

heimatloser Flüchtling umherirren mußte, ihre Spieße und Schwerter für Ihn sich erheben? — Auch in Arnulfs Seele wollte der Gedanke nicht Wurzel fassen, daß Er, dessen Vater Luitpold unter den Pfeilen der Ungarn sein edles Leben verlohr, mit dessen Mördern einen Bund der Freundschaft schliessen — daß Er, dessen Herz so warm für sein Bayern schlug, die Schaaren für seinen eigenen Vortheil aufreitzen, und als Feinde in die Gauen seines theuern Vaterlandes einführen sollte, wo noch die Schutthaufen der Klöster, verbrannte Dörfer, und verödete Felder von den frühern ungarischen Räuberzügen so offenbar zeigten? Viele Tage vergiengen in wankender Ueberlegung und Zweifel drängte sich an Zweifel. Noch kamen täglich aus dem Innern der bayerischen Lande einzelne Ritter und streitbare Männer gen Pechlarn, die vernommen hatten, wohin sich der Herzog geflüchtet habe. Seine Streitkräfte wuchsen, und je mehr er sich von der Zahl seiner Anhänger überzeugte, desto tiefer kränkte ihn seine Zurücksetzung, und das Unglück, dem er Preis gegeben war. Das Gefühl der Rache bemächtigte sich endlich Seiner, und unterdrückte jede andere Empfindung. Der Plan Rudigers, die Hilfe der Ungarn zu benützen, war nur zwischen ihm und Herzog Arnulf bisher berathen, und vor allen Begleitern geheim gehalten werden. Denn mit Grunde besorgte Arnulf, daß mehrere Edle, deren Sinn

der frommen Anhänglichkeit an die Kirche und die Geistlichkeit Er wohl kannte, Anstand nehmen möchten, sich mit einem Volke zu verbinden, das noch dem Heidenthume anhieng, und höllischen Gebräuchen huldigte.

Da der Aufenthalt zu Pechlarn sich immer wieder verlängerte, ohne daß die Ritter, welche ihre Burgen und Familien verlassen hatten, um ihrem Herzoge als Beschützer zu folgen, und für seine alten Gerechtsame Blut und Leben zu wagen, wahrnehmen konnten, wann, und wie sich die Sache endigen werde, ergriff sie nicht selten Mißbehagen an ihrer Lage. Zerstreuung suchten sie durch die Jagd, wozu die waldreiche Gegend hinlänglich Gelegenheit darboth. Besonders zog diese Lust Herrn Kuno von Halß an; schon in der Heimat war ihm dieses Vergnügen lieb gewesen, und der grauende Morgen fand ihn schon oft mit Bogen und Jagdspieß gerüstet, ausserhalb den Thoren der Burg. Eines Tags, als er die Spuren eines großen Hirsches eifrig verfolgte, war er in dem Dickicht des finstern Tannenwaldes auf einen Abweg gekommen, und hatte das Gefolge ganz verloren. Wohl ließ er es nicht am oftmaligen Rufen ermangeln; er konnte keine Erwiederung hören. Die lauten Töne seines Hüfthorns verschallten, und hie und da erklangen sie nur auf kurze Zeit täuschend im Echo. Seine Hoffnung sank, seine Gefährten zu finden, als es

immer dunkler zu werden anfieng, und sich nach und nach der Mondenglanz an dem Himmel und an den hohen Wipfeln der Tannen spiegelnd zeigte. Nirgends konnte er eine Spur entdecken, auf einen Menschen zu treffen. Wie willkommen wäre es ihm gewesen, eine Anhöhe zu finden, wo er sich vielleicht doch eher unterrichtet haben würde von dem Platze seines gegenwärtigen Aufenthaltes. Erwägend, daß sein unsicheres Herumirren ihn nur noch weiter von Pechlarn entfernen möchte, beschloß er die Nacht still auf einem bemoosten Steine zuzubringen, der von Baumstämmen rund umgeben war, und in dessen Nähe eine frische Quelle aus einem Felsen sprudelte. Ihr Wasser stärkte ihn in seiner dermaligen Lage mehr, wie oft der Humpen nicht gethan, und ein frommer Dank zum Himmel für diesen Fund erfüllte sein Herz. Müde war er geworden durch die Strapatzen des Tages, und er genoß auf dem Felsenblocke, der wie ein Ruhebett mit seinem Moose dem Ritter diente, und auch zu solchem Gebrauche von Menschen zugerichtet worden zu seyn schien, eines sanften Schlummers. Es ist begreiflich, daß ihm sonderbar zu Muthe war, als ihn der dämmernde Morgen erst aus einem Schlafe erweckte, der reich war an Bildern der abwechselndsten Träume. Doch fühlte er sich mit Kraft gestärkt, und wie es heller zu werden anfieng, machte er sich auf, den Ausweg aus diesem aus-

gedehnten Forste zu suchen. Doch wollte er die Stelle genauer betrachten, auf die er im Dunkel der Nacht so ersehnt gerathen war. Vor allem wandte er sich an den Fels, aus dessen Oeffnung die Quelle sprudelte. Die Pflanzung einiger Gewächse und einer Reihe anderer Gattungen von Bäumen, welche er den ganzen Tag hindurch im Forste gar nicht erblickt hatte, die den Ruheplatz umgaben, liessen ihn mit aller Wahrscheinlichkeit auf die Nähe von irgend einer Menschenwohnung schliessen. Er irrte nicht; denn nach kurzer Zeit hörte er singende Töne eines Menschen, welche immer näher an die Quelle zu gelangen schienen. Er fand es für zweckmässiger, zu schweigen, und abzuwarten, was kommen werde. Einen Knaben, von etwa 12 Jahren bemerkte er bald, der lustig sich näherte, und zween irdene Krüge in den Händen hatte, vermuthlich um Wasser aus der Quelle frisch zu hollen. Als er zu schöpfen begann, trat Kuno hinter den Gebüschen hervor, wo er sich bis zur Annäherung zurückgezogen hatte. Er both dem Knaben freundlich einen guten Tag, welchen Gruß dieser mit Gutmüthigkeit erwiederte. Doch schien ihn der Anzug des Ritters sehr neugierig zu machen. Kuno war es nicht minder, und er fragte: „Sag an, lieber Junge, wo ich mich befinde, und wie ich auf dem nächsten Wege wieder zur Straße gelang? ich will dich dafür belohnen, wenn du mein Führer seyn willst.“ Mit

nichten kann ich das, entgegnete der Knabe; doch wollt Ihr in meines Vaters Hütte mir folgen, die unweit des Heidenbrunnens liegt, so kommt.— Hocherfreut folgte Kuno dem Knaben auf der Ferse nach. Sie waren eine kleine, aber steile Anhöhe hinangestiegen, und es öffnete sich eine Aussicht auf eine baumleere Wiese, in deren Mitte mehrere Felsenstücke pyramidalisch aufgerichtet waren. Kunos Aufmerksamkeit ward mächtig erregt durch diesen Anblick, und auf die Frage, was dieser Felsenhügel bedeute, antwortete ihm der Begleiter: Ihr seht dort den Tulka=Sitz, und fandet mich am Tulka=Brunnen! — „Wer ist dieser Tulka? fuhr der Ritter den Führer so heftig an, daß dieser nichts anders mehr entgegnete, als die Worte:“ „zum Vater! — und dabei lief er so hastig fort, daß Kuno gezwungen war, um den Knaben nicht aus den Augen zu verlieren, ebenfalls im größten Eilschritte zu folgen.

Umzäunt durch starke Pfähle und Bretter, wahrscheinlich gegen das Wild, das sich in diesem Forste häufig befand, worunter auch Wölfe waren, lag eine kleine Hütte auf einem freien Wiesengrunde vor ihren Augen, und der Knabe, als er sie erblickte, rief mit lauter Stimme den Namen seines Vaters. Ein großer, rüstiger Mann kam aus der kleinen Behausung, und schien befremdet zu seyn, da er hinter dem jungen Wasserträger einen Ritter im Jagdgewande erblickte.

Ihm ersparte Herr Kuno die Verlegenheit, zuerst zu fragen, indem er ihm einen guten Tag wünschte, und ihn ersuchte, ein wenig in seiner Hütte einkehren zu dürfen. Mit Offenherzigkeit reichte ihm der große und breitschulterige Mann die Hand, und lud ihn ein, unter das Dach zu treten, welches eine Art von Vorhalle zu bilden schien. Nicht ohne Bangigkeit nahm der Ritter diesen Antrag an; denn seit dem gestrigen Tage war ihm Alles wie ein Fiebertraum vorübergegangen. Doch überzeugte er sich bald, daß sein Wirth ein Mensch ohne Falschheit war. Er brachte aus seiner Vorrathskammer an Speise, was Gastfreundschaft zu reichen vermag, und baß behagte kalter Wildsbraten dem hungrigen Magen des Ritters Kuno. Wohl öfter suchte dieser von seinem Bewirther genauere Kunde zu erholen über die Plätze, deren Namen ihm der Knabe auf ihrem Wege bis zur Hütte bezeichnet hatte. So oft der Name Tulka auf die Lippe kam, schien es beinahe, als fühlte der unbekannte Hüttenbewohner einen unangenehmen Eindruck. Nachdem er sich erbothen hatte, den Gast, welchem er so wenig anvertrauen zu wollen schien auf die an ihn gestellte Fragen, bis in die Nähe der großen Burg Pechlarn zu begleiten, fieng dieser an, in der Meynung, seine Hoffnung auf dem Wege befriediget zu sehen, die er in der Seele trug, etwas von seinem vorigen düstern Ernste zu verlieren. Das gefiel dem Manne,

der wahrscheinlich Herr der Hütte war, unter deren Strohdache Kuno jetzt verweilte. Er wurde um vieles gesprächiger, und als die Zeit gegen Mittag war, brachen sie auf, den Weg nach Pechlarn zu erreichen. Es war dem Ritter sehr erwünscht, als er fand, daß sie denselben Weg zurückgiengen, auf welchem ihn diesen Morgen der Knabe zur Hütte geführt hatte. Als sie die Anhöhe hinanstiegen, in deren Nähe ihm der Knabe den Tulka-Sitz gezeigt hatte, fragte Kuno den Führer, ob er Tulka gekannt habe? — Voll Verwunderung sah der Unbekannte dem Fragenden ins Gesicht, und erwiderte: „Woher wißt Ihr, daß es einen Menschen gegeben, der diesen Namen führte? — Habt Ihr einen solchen je gesehen? — „Ja wohl, sprach der Ritter, ist mir Tulkas Name bekannt; er war in der Burg meines Vaters, und sein Freund. Lebt er noch? wo weilt er? — O seyd offen mit mir, guter Mann; ihr habt den Sohn eines Freundes Tulka's vor Euch. — Wohlan! entgegnete der Führer, so wollen wir jenen Ruheplatz näher besehen, der seines Gründers Namen führt. Bald standen sie an der von großen gehauenen Steinen erbauten Pyramide. Auf mehrern derselben waren verschiedene Zeichen und Sinnbilder eingegraben, die Kuno nicht enträthseln konnte. Doch erblickte er an der Vorderseite dieses Denkmals, was es zu seyn schien, einen bereits eingesunkenen Rasensitz, oberhalb wel-

chem eine Steinplatte mit lateinischen Buchstaben die Inschrift zeigte: „Wernher von Halß.“ — „Das ist der Name meines Vaters!“ rief Kuno, und küßte den Stein erfurchtvoll. Der unbekannte Führer sah ihn mit sichtbarer Rührung an, und fuhr fort: “ Nun sehe ich wohl, daß Euch zu trauen ist, und Ihr dürft nun wissen, daß Tulka noch lebt, und jährlich zweimal an bestimmten Tagen zu diesem Platze wandert, und aus der Quelle trinkt, an der Ihr heute meinen Sohn gefunden habt. Diese Pyramide deckt das Grab eines seiner Söhne, der auf dieser Wiese durch Feindeshand seinen Tod fand. Noch drei Tage sind bis zum nächsten Vollmond, und die Zeit trift wieder ein, wo im Pilgergewande, um nicht erkannt zu werden, der tapfere Ungar zu kommen pflegt. Bleibt bei mir bis zu diesem Tage, und ich werde Euch nicht reichlich, aber doch ehrlich bewirthen.“ — Das kann ich nicht, sprach Kuno; doch ist kaum zu bezweifeln, daß ich von Eurer Einladung Gebrauch mache, wenn ich anders den Weg zu Eurer Hütte zu finden weiß.“ Dafür laßt nur mich sorgen, sagte hierauf sein Wegweiser; denn an der Straße bezeichne ich Euch den Platz, wo Euch am Abend des dritten Tages ein Führer erwartet.“ —

Unter allerley Gesprächen hatten sie im Walde eine große Strecke Weges zurückgelegt, und das Dickicht schien mehr abzunehmen, so daß schon

hie und da sich Spuren zeigten von Arbeiten der umliegenden Landleute. Endlich hörten sie Menschenstimmen und das Gewieher der Rosse, und sahen bald die Straße. Nun könnt Ihr nicht mehr irre gehen, edler Herr! haltet Euch nur immer rechts, und in ein Paar Stunden seyd Ihr auf der Burg.“ Haltet Wort, und erscheint in drei Tagen um die vierte Abendstunde an der Brücke, die vor uns liegt, und über den Fluß führt, den Ihr durchaus passiren müßt.“ — Mit diesen Worten, ohne einen Dank anzunehmen, entfernte sich der gefällige Hüttenbewohner raschen Schrittes, und verschwand im Walde.

Schon waren nur mehr die Thürme der stattlichen Burg von den Strahlen der sinkenden Sonne beleuchtet, als Kuno an dem äussern Thore ankam, und da ihn die Wachen kannten, sogleich ohne weitere Meldung an den Markgrafen ins Innere des Schlosses gelassen wurde. Freude glänzte auf jedem Gesichte der Anwesenden, die eben im Saale um Herzog Arnulf versammelt waren, als Kuno von Halß eintrat. Seine zweytägige Abwesenheit hatte verschiedene Besorgnisse erregt, und so, wie ihn der Herzog, und die ganze Begleitung sehr liebten und ehrten, war auch die Theilnahme an dem, was ihm begegnet seyn könnte, herzlich und allgemein. Am meisten hatte Rudiger im Stillen für ihn sich gekümmert, da er durch das Jagdgefolge Kunos so ziemlich

versichert war, daß er sich in den großen Forst verirrt hätte, der in der ganzen Gegend theils aus Aberglaube des Volkes, theils aus gegründeten Ursachen, sehr verabscheut und gefürchtet war. Die Erfahrung hatte es gelehrt, daß die ungarischen Horden nicht selten durch jene dichten Waldungen listig, und keck, wie Raubthiere, hervorbrachen, die Viehheerden raubten, und auch zuweilen die Hirten, welche nimmer wiederkehrten, mit sich fortschleppten. Denn so sehr es auch bekannt war, daß der Markgraf zu Pechlarn die Achtung der ungarischen Heeresführer genoß; so war bey einem so wilden, aus mehrern Horden zusammengesetzten Volke, doch nie an eine Ordnung, die nur aus Civilisation hervorgehen kann, zu denken. Es lag die Raubsucht in ihrem Karakter; Wildheit bezeichnete sie im Allgemeinen vor allen Nationen der damaligen Zeiten.

Während dem Nachtmahle, das heute desto fröhlicher genossen wurde, erzählte der Ritter von Halß das bestandene Abentheuer, und Rudiger, der die Umgegend am genauesten kannte, staunte nicht wenig, als er vom Tulka-Sitze gesprochen hatte. Bald wußte er das Gespräch anders zu lenken, so wenig auch von dessen für Rudiger so wichtigem Inhalte die übrigen Gäste, ja selbst der Herzog begriffen hatten. Doch suchte er, als der Herzog zur Ruhe sich begeben hatte, und Niemand mehr Störung machte, alsbald Rit-

ter Kuno in seinem Schlafgemache auf, und erfuhr nun mit allen Umständen seine Verhältniße früherer Jahre mit Tulka. Immer hatte er unter allen Ungarn, die auf das Volk am meisten Einfluß behaupteten, und im Heereszuge die gewichtigere Stimme führten, dieseu Tulka am meisten gescheut. Er wußte selbst nicht, wie es so kam, denn nie hatte er ihn persönlich gesehen, weil Tulka bey jedem Anlasse auszuweichen suchte, so oft sie in die Nähe zu kommen schienen, wenigstens die Gelegenheit sich dazu angebothen hätte. Daß sein Ansehn, als eines nunmehr zwar eralteten, aber sonst wichtigen Führers der ungarischen Heereshaufen, noch im höchsten Glanze geltend war; daß er selbst in Hinsicht seiner Bildung, seiner Denkungsweise, und seiner religiösen Ansichten vor dem Volke, das ihn so hoch ehrte, bedeutende Auszeichnung besaß — dieses wußte der Markgraf genau; doch entbehrte er das Mittel, sich ihm zu nähern. Kunos gemachte Erfahrung hatte diese Schranken beseitiget, und heiter verließ er den hochherzigen Ritter, indem er, das Edeln Seelen allein eigen ist, dem Herzog am früheſten Morgen, ohne sich im geringsten ein Verdienst beyzulegen, was manche Höflinge, und besonders Günstlinge, älterer und neuerer Zeiten gethan haben würden, genau berichtete, was der Ritter von Halß ihm als Augenzeuge eröffnet hatte. Er wollte um die Gnade des zwar un-

glücklichen, aber ihm so theuern Herzogs, der sein rechtmässiger Landesherr war, in einer Sache nicht mit einem Dritten theilen, dem das eigentliche Verdienst einzig in diesem Ergebnisse gebührte.

Erstaunt war Arnulf, und, ehe er noch seinen getreuen Vasallen von Halß persönlich über diesen Vorgang gesprochen hatte, rief er mit Begeisterung aus: „Gott ist mit Bayern; sein Fingerzeig ist für mich klar; Ich will in Person mit Kuno von Halß in den Wald ziehen, wovon Ihr mir redet.“ —

Heftig, und mannhaft war Herzog Arnulf. Sein einmal ausgesprochenes Wort hielt er, es galt Freunde, oder Feinde. Nachdem er aus dem Munde des Herren zu Halß genauer vernommen hatte, wie er in dieses Verhältniß gekommen sey, und einem Verdachte eines Verrathes sich durchaus nicht überlassen durfte, beschloß Er fest dieses Abentheuer zu bestehen, und Tulkas Sitz in Augenschein zu nehmen. Kaum konnte er den Tag erwarten, wo Kuno an die Brücke bestellt war. Nicht ohne Widersprüchen gab er dem Zureden des Markgrafen, und den Bitten des edeln Kuno nach, in einer unbekannten Kleidung wenigstens zu folgen, um desto minder irgend einem Verdachte, und widrigen Zufällen sich auszusetzen.

Einem glücklichen Erfolge sah Rudiger entgegen, und er both in der Ostmark in Eile die

ganze waffenfähige Mannschaft zum Kampfe auf. Bothen eilten zu den Burgen der Edeln des Landes, und der Heereszug ward eifrigst betrieben. Niemand kannte den Feind; denn die Ungarn hatten einige Zeit her sich ruhiger in ihren Wohnsitzen gehalten, und auch ihnen schien die Waffenruhe nützlich zu seyn. Noch waren die Lücken in ihren Reihen nicht wieder vollzählig gemacht, welche die Lanzen und Schwerter der Teutschen ihnen geschlagen hatten. Mit Verwunderung ward daher die Kunde von Rudigers eilfertiger Rüstung vernommen, doch weigerte sich kein Mensch, dem Rufe zu folgen, welcher nach der Mahnung des Markgrafen ergangen war. Arnulf enthielt sich, im eigenen Namen die Kraft des Volkes zum Streite zu fordern.

Um die bestimmte Nachmittagsstunde des dritten Tages fand sich Kuno von Halß an der bezeichneten Brücke ein. In dem Gewande eines Knappen stand ihm Arnulf zur Seite; beide bewaffnet zur Jagd. Sie hatten kaum die Brücke, vielmehr den Weg über den kleinen Fluß erreicht, wie er der Verabredung nach, der Vereinigungspunkt seyn mußte, als ein Bettler aus dem Gebüsche trat, welches am Bache sich befand, und gegen den Ritter eine höfliche Verbeugung machte, den ihn begleitenden Knappen aber mit zweifelhaften Blicken ansah. „Kennst du mich? — so fragte ernsthaft Kuno. Es nickte der wartende

Bothe, der er zu seyn schien. Zugleich öffnete er den Mund, und mit Entsetzen erblickten die Anwesenden, daß ihm die Zunge beinahe ganz abgeschnitten worden war. Einen Stummen vor sich zu sehen, mochte wohl für viele beherzte Ritter nicht allerdings einladend scheinen, um sich seiner Führung in die Tiefen eines, wegen der Nähe der streifenden Ungar = Horden gefürchteten Waldes zu überlassen. „Kennst du mich gewiß? so wiederholte der Ritter. Der Stumme zog eine kleine Steinplatte aus dem Kittel, und wies dieselbe dar. Der verkleidete Herzog, von heftiger Gemüthsbewegung durchdrungen, und voll Neugierde, erblickte zuerst die auf dem kleinen Steine eingeäzten Buchstaben, und rief mit froher Begeisterung aus: „Es ist der Bothe. Hier steht der Name Tulka.“ — Sie folgten nun furchtlos, und keine Arglist scheuend dem Führer. Er führte sie auf kürzern Wegen durch den Forst, und als es bereits finster geworden war, und nur des Vollmonds Schein den Pfad noch etwas beleuchtete, da standen sie vor der Hütte, wo Kuno vor drei Tagen als Fremdling eingeführt worden war. Weder an dem Brunnen, in dessen Nähe der Ritter so sanft geruht, noch an der Wiese, in deren Umfange sich in Pyramidenform der Tulka = Sitz erhob, waren sie vorbeigekommen, als sie die Hütte erreichten. Der Bewohner derselben empfieng den geladenen Gast mit traulichem Händedruck; indessen schien es,

als ob er verwundert wäre, einen Knappen in seiner Begleitung zu sehen. Doch war dieses kein Hinderniß an dem freimüthigen Bekenntnisse des Unbekannten, daß Tulka, obgleich schon an Kraft durch Jahre und mancherlei Mißgeschick gebrechlich geworden, an diesem Tage eingetroffen sey, und sich an seinen geweihten Erinnerungs-Plätzen befinde. Eine Störung an seinem Opfermahle über den Gebeinen seines Sohnes, und auf dem Ruhe-Platze an der Quelle, hielt der Gastwirth nicht für räthlich; vielmehr both er den Ankömmlingen ein Nachtlager an, um einige Stunden bei ihm zuzubringen. Bereits war Tulka von Kunos Nähe unterrichtet, und er freute sich, den Sohn seines ehmaligen so edeln Besiegers, und Freundes, zu sehen. Der Morgen war schon gekommen, und die Sonne stieg eben majestätisch empor, und vergoldete die Spitzen der umliegenden Berge; als ein Mann in einem sonderbaren Pilger-Anzuge, im langsamen und ernsten Schritte aus dem Walde hervortrat, und sich der Hütte nahte. In einiger Entfernung hinter ihm giengen zwei Begleiter, deren Jeder eine Art von Urne trug. Ihre Kleidung war ganz ungewöhnlich und phantastisch; ein langer Bart, der bis an den Gürtel hieng, gab ihnen das Ansehen, als ob sie vielleicht einer eigenen Kaste unter ihrem Volke angehörten. Tulka trat in die Hütte, und obgleich sichtbar noch in seinem Innern von den Eindrücken, die sein Auf-

enthalt an dem Grabe seines Sohnes hervorbringen mußte, ergriffen, überließ er sich dem überraschenden Gefühle des Wiedersehens mit Freuden. Frage drängte sich an Frage, und die Gegegenwart schien sich in Vergangenheit umzuwandeln, denn nur von dem Aufenthalte Tulkas zu Halß wurde gesprochen. Erst nach längerer Zeit fragte er um die Ursache von Kuno's so weiter Entfernung von seiner heimathlichen Gegend, und vernahm mit lebhafter Theilnahme die Begebenheiten der neuern Zeit. Vorzüglich widmete er der Erzählung von Herzog Arnulfs Geschicke die größte Aufmerksamkeit. Der verkleidete Knappe horchte begierig auf jedes Wort, das über des Ungar Häuptlings Lippen kam. Lange ertrug er es nicht, sich als ruhigen Zuschauer darzustellen, und Kuno selbst fand diesen Moment am besten geeignet, ihn als den verfolgten, und mit dem Bannfluche belasteten rechtmäßigen Fürsten vorzuführen. Welche Ueberraschung für Tulka! — Es vergiengen Stunden unter den wichtigsten Verabredungen, und ein Bündniß ward unter diesen drei hochherzigen Männern geschlossen, dessen Folgen für Bayern zwar nothwendig betrübend seyn mußten; doch trugen sie am mächtigsten dazu bei, die alten Rechte der Regenten des Landes, und dessen Volkes zu bewahren. Tulka versicherte den Zug der Madscharen mit großer Macht, und Arnulf, mit Kuno von Halß, nach getroffener Ueber-

einkunft, kehrten tief ergriffen, unter sicherer Führung, nach Pechlarn zurück.

Der Markgraf Rudiger empfieng sie an der Brücke der festen Burg, und seine Freude war gränzenlos, als er den guten Erfolg ihres Besuches vernahm. Es ertönte nun der Waffenruf, und ein frohes Frohlocken der rüstigen Männer verkündigte unzweideutig den Geist, welcher das zahlreiche Heer beseelte, das sich in der Ostmark versammelte. Herzog Arnulf, an dessen Spitze, von dem edelsinnigen Markgrafen, und seinen treuen Ergebenen begleitet, zog westlich der Heimat zu. Sieg oder Untergehen, sonst kannte seine Männerseele keine Wahl. Was seinem Herzen so theuer war, seine Gemahlin und seine Kinder, übergab er vertrauend dem Schutze, und dem Geleite des edeln Herrn der Veste zu Halß. Dieser folgte in kürzern Tagreisen dem herzoglichen Heere nach, und da er unter Wegs vernommen hatte, wie der Bischof zu Paßau seine Gesinnungen geändert habe, so zog er auf Umwegen und nicht ohne gegründete Besorgnisse am linken Donaugestade, so dünkte es ihm sicherer zu seyn, nach Hause, wo er nach einer ziemlich langen Abwesenheit mit den ihm anvertrauten Schätzen glücklich, obgleich nicht ohne Gefahr, in dem Kreise der Seinigen anlangte.

Der Ungarn verheissene Hilfe erschien, und ihre Schwärme durchzogen in wildem Ge-

töse die bayerischen Lande. In den Kirchen ward um ihren Untergang gebethet; der Fluch über des Herzogs Unternehmen erscholl von allen Kanzeln. Hingegen freuten sich die meisten Grafen und Ritter des Landes, und folgten willig dem Banner ihres rechtmäßigen Fürsten. Es war in der Zeit, als Arnulf auswärtige Hilfe bei den fürchterlichen Feinden seines eigenen Landes zu suchen gezwungen war, König Konrad mit Tode abgegangen, und bestimmte die Krone, welche er unter vielen Widerwärtigkeiten getragen hatte, für Herzog Heinrich von Sachsen, der in den Geschichtsbüchern der Finkler, oder Vogler, genannt ist. Er ward auch von den Sachsen und Rheinfranken erwählt, und gekrönt; anders gesinnt waren die Großen Bayerns, die diese Würde, König der Teutschen zu seyn, ihrem Herzoge zu geben wünschten. Der alte Sitz Regensburg, sah sich durch Arnulfs Ankunft in Begleitung eines zahlreichen Kriegsheeres aufs neue beglückt, und rastlos wurden die Anstalten getroffen, den Platz durch Mauern und feste Thürme gegen jeden Angriff zu sichern, der im Plane des neuerwählten Königs liegen mochte. Es hatte der Herzog nicht geirrt; bald rückte Heinrich mit großen Streitkräften gegen die neuen Bollwerke an; doch scheiterte sein Unternehmen an der Tapferkeit der muthigen Vertheidiger, und es kam zum gütlichem Vergleiche. Es hatte Arnulf erzweckt, daß er das ihm mit

Unrecht entzogene Herzogthum zur freien Verwaltung zurückerhielt, und wie mit königlichem Ansehen bekleidet, viele Jahre dasselbe beherrschte. Im Jahre 937 schlummerte er nach großen, und schweren Bedrängnissen zu einem ruhigeren Leben ein.

Wir wollen die Begebenheiten in Kürze erzählen, welche durch längere Zeit her, sich in den Schlössern zu Halß, und in ihrer Nähe ereignet haben. Den alten Wernher, als er an jenem Abende, wo er durch Vater Luitprands Erzählung von der Wahrscheinlichkeit bevorstehender Gefahr eines feindseligen Angriffes bei sich überzeugt worden war, floh Ruhe und Schlaf; er ordnete mit neuerglühender Manneskraft, die Zahl seiner Jahre, und den Zustand seiner halben Erblindung nicht achtend, alle Maßregeln an, die nur zur Vertheidigung nützlich erdacht werden konnten. Es gewann ganz das Ansehen, als wären bereits ein Fehdebrief und die Aufforderung eines Feindes übersendet worden. Vor Allem mußte ihn der Kaplan am nächsten Morgen, wie er es Abends bestimmt hatte, durch die unter der Erde sich befindlichen Gänge zum alten Schloße begleiten. Vergebens bath ihn die edle Schwiegertochter, so wie Luitprand, sich dieses beschwerlichen Ganges zu enthalten, und stellten ihm vor, daß er den Weg, wenn er doch gleichwohl sich dahin begeben müßte, auf dem Bergrücken wählen sollte, wo er wenigstens

Tagesschein, und freie Luft geniessen könne. Er hatte seinen eigenen Sinn, und behauptete, daß Er sich um die alte Beschaffenheit dieses so denkwürdigen Ganges unter den Felsen, die er auf seinen Wölbungen trug, in dieser räthselhaften Zeit selbst erkundigen müsse, da sein Sohn diese Pflicht persönlich zu erfüllen eben verhindert wäre. Es muß dieser Gang alten Ursprungs gewesen seyn; denn auch Wernher, so wie sein Vater konnten nie darüber nähere Kunde erhalten. Doch lag er sehr tief, und führte über eine steinerne Wendeltreppe, auf der mühsam Mann für Mann sich durchwinden mußte, zu einer unsichtbaren eisernen Thüre, durch die man zwischen Felsentrümmern und dicht verwachsnem Gesträuche in einer bedeutenden Entfernung von der Burg in wilder Gegend am Ilzflusse den Ausweg fand. Der alte Burghard, der in beiden Händen brennende Fackeln trug, und bereits ein halbes Jahrhundert auf dem Schlosse diente, erhielt den Auftrag, mit drei alten Knechten in die Vertiefung zu steigen, und sich des Zustandes über diesen grauenvollen Austritt zu versichern. Umringt von einigen Knechten, welche Windlichter trugen, und für den Fall des Ausruhens einen Armstuhl für den bejahrten, muthvollen Helden, — der, neben sich die tugendhafte Burgfrau, und die beiden ältern Enkel, welche sich nicht abwehren ließen, dem geheimnißvollen Zuge an der Hand der Mutter, sich beizugesellen; dann den würdigen Kaplan, welcher mit

sichtbarer Verlegenheit in die Windungen der Stiege sah, auf der sich Burghard befand — gedankenvoll harrte. Endlich näherten sich die Strahlen der Fackeln wieder, uud mit Vergnügen erfuhr der ehrwürdige Wernher, daß gar keine Veränderung irgend einer Art vor sich gegangen sey, und man im nöthigen Falle ganz auf diese bedeutende Stelle zählen dürfe. Die Treppe, welche von der Tiefe emporführte, wendete sich steil aufwärts, und endigte an einer Thüre, die von zwei Riegeln gegen Gewalt versperrt war. Der alte Burgherr öffnete mit großen Schlüsseln, und alle Anwesenden traten nun in eine dunkle Kammer des sogenannten Riesenthurmes ein. An den Wänden waren eiserne Ringe eingemauert, woran Ketten hiengen, die von der einstigen Bestimmung dieses Gewölbes als schauervolles Gefängniß zeugten. Die Burgfrau, welche seit 10 jährigem Aufenthalte zu Halß wohl öfter schon in der alten Veste gewesen war, hatte noch niemal den Felsengang unter der Erde, noch eben so wenig diesen düstern Ort des Schreckens betreten. „Wo sind wir? fragte sie in Erschütterung den alten Vater.“ — „Wenn wir um eine Treppe höher gestiegen seyn werden, will ich antworten. Geht Alle indessen voran über den Hof an den Eingang des Thurmes; ich und Luitprand folgen sogleich nach.“ — Eine Thüre ward geöffnet, und Frau Margareth mit

den Knaben war hoch erfreut, wieder ins Licht des Tages zu gelangen. Bei dem Schein einer einzigen Fackel, welche Luitprand in der Hand trug, sperrte der alte Wernher eine ganz unbemerkbare Oeffnung an der dicken Mauer des Gewölbes auf, worin sich nebst silbernen Gefäßen, und einzelnen Waffenstücken, auch der Armring befand, von dem bereits Meldung geschehen ist. Wie ein Heiligthum ergriff ihn der Greis, und schloß den Schrank in Eile wieder zu, um zu den bereits Vorangegangenen zu kommen. Auch auf dem alten Schloße wurden alle Sicherheitsmaßregeln gegen jeden Angriff besorgt, und die kleine Besatzung, welche fortwährend sich dort aufhielt, wurde nach Thunlichkeit verstärkt.

Der Thurm selbst war mit bequemen Wohnungen versehen, welche zwar die Spuren früherer Zeit an sich trugen, aber zum Aufenthalte mit allen Nothwendigkeiten besorget gewesen sind. Es schien nach dem Innern auf den ehmaligen Besitz reicher Eigenthümer sich schließen zu lassen, und doch konnte auch der alte Wernher nicht Mehreres darüber sagen, als daß einst vor grauer Zeit hier riesenhafte Männer gewohnt hätten, die vom Raube gelebt, und sich allenthalben furchtbar gemacht. Sie fanden ihren Untergang durch die Gewalt mächtiger bayrischer Ritter, die sie bekriegten, und Herren des Raubnestes wurden, das zu vielen schauerlichen Sagen in der Folge

nach Erbauung des größern östlichen Schloßes den Anlaß gab. Zum bleibenden Andenken an diese schreckenvolle Vorzeit blieb der Treppengang an die Ilz, und jene schaudererregende Kammer, worin wohl so viele unglückliche Raubopfer qualvoll ihr Leben mögen verlohren haben, unverändert in dem alten Zustande. Doch ward späterhin der Gang, worin sich die Gesellschaft mit Wernher befunden hatte, zur Vertheidung damit in Verbindung gesetzt. Von Seite des Bischofs Gumbold konnte Nichts wahrgenommen werden, das einer Fehde vorausgehen hätte müssen, und so vergiengen viele Monate, ohne besondern Ereignissen zu Halß. Die Sorge um den Zustand des abwesenden Burgherrn, der nie eine Nachricht von sich hatte hören lassen, seitdem der Leibknappe Kurd angekündiget hatte, daß die Burg Niemanden geöffnet werden dürfe, wuchs mit jedem Tage, und verbreitete eine dumpfe wehmüthige Stimmung in den Herzen aller, die innerhalb den Mauern des Schloßes lebten.

In der Tiefe einer finstern Nacht, wo sich bereits die ganze Familie unter verschiedenen Ahnungen zur Ruhe begeben hatte, erscholl das Horn des Thürmers, und der alte Wernher erhielt augenblicklich die Meldung, daß an dem Gestade der Ilz sich in der Ferne ein Zug, der mehrere Fackeln bei sich führe, und Tritte der Rosse bemerken ließen. Schnell war Alles in

Bewegung, und der alte Krieger eilte der Treppe zu, um am Thore zu hören, wer in so später Nacht den Einlaß begehren, oder in welch immer für einer Absicht Jemand gen Halß ziehen möge. Es giebt keine Worte, um die Szene der Verwunderung und der Freude zu beschreiben, welche sich aller Burgbewohner augenblicklich bemächtiget hatten, als die fröhliche Kunde erscholl, daß der edle Herr Kuno dem Schloße nahe, welches so eben Kurd, der voran geritten war, am Thore meldete. Wiedersehen nach so langer Zeit, und unter solchen Umständen, zumal wenn es so unerwartet kömmt, bringt heftige Eindrücke; die Brust des alten Vaters Wernher, der durch so viele Ereignisse sehr angegriffen war, konnte dießmal der Macht des Gefühles nicht widerstehen. Er sank in dem Augenblicke zu Boden, als sein Sohn vom Pferde sprang, und ihn umarmen wollte. Schrecklich war dieser Vorfall, und mit Entsetzen erfüllte er nicht nur die ganze Familie; auch das Herz der Herzogin und ihrer Angehörigen theilte aufrichtig den Schmerz. Alle angewandten Stärkungsmittel waren ohne Erfolg; in das Land des ewigen Friedens war der alte Krieger hinübergegangen! —

Nach dem Geiste des damaligen Zeitalters wurde dieser so unerwartete Trauerfall für eine böse Vorbedeutung angesehen, und Luitprand bethete täglich desto eifriger zu dem Himmel für

ein glückliches Gedeihen der Nachkömmlinge des alten Herrn Wernher.

Nachdem Herzog Arnulf, der sich unter kriegerischen Anstrengungen um diese Zeit in der Stadt Regensburg befand, erfahren hatte, daß seine Gemahlin und die Prinzen unter Kunos Beschützung zu Halß glücklich angekommen seyen, sandte er Bothschaft, daß sie von der Gastfreundschaft des edeln Bewirthers auf der Burg an der Ilz so lange genießen möge, bis sich seine Lage durch das Glück der Waffen fest entscheiden werde. Erst nach geraumer Zeit, nachdem König Heinrich ausserhalb den festen Ringmauern zu Regensburg sich mit Arnulf friedlich ausgeglichen hatte, und Ruhe wiederkehrte, führte Kuno die ehmals so unglückliche Frau mit den Söhnen, deren Schicksale in der Folge sehr mißlich wurde, an den Hof ihres erlauchten Gemahls. Nie ward für das edle Geschlecht zu Halß der Lauf dieser Tage vergessen, und selbst die Kaiser ehrten in Kunos Nachkömmlingen die treue Anhänglichkeit und die Dienste, welche ihr Ahne dem Herzoge Arnulf, als seinem rechtmäßigen Herrn, in den Zeiten des Unglücks bewiesen hatte. Bald ward ihnen die Grafenwürde verliehen, und sie wurden reich und mächtig im Lande.

Kuno hatte oft lange Zeit am Hofe des Herzogs Arnulf, bei welchem er Alles galt, zugebracht, und ihn auf einem Zuge gegen die auf=

rühreriſchen Böhmen begleitet, gegen welche König Heinrich gezogen war, und ſie zinsbar machte. Als der weiſe König mit Tode abgieng, und ſein Sohn Otto die Krone erhielt, wurde Arnulf zur Krönung nach Achen eingeladen, und in ſeinem Gefolge glänzte in der Mitte der Ritterſchaft auch der hochgeachtete Ritter von Halß. Stattlich und hoffnungsvoll wuchſen ihm ſechs Söhne, und eine liebliche Tochter heran, auf denen die Fortpflanzung eines ſo edeln Geſchlechtes beruhte, deſſen ereignißvolle erſte Entſtehungszeit ſo eben erzählt worden iſt. Erſt in einem hohen Alter erblich dieſer treue Fürſtenfreund auf ſeinem Schloße zu Halß, nachdem er vorher noch mit Betrübniß erlebt hatte, daß unter den Söhnen des Herzogs, welchem er von ganzer Seele zugethan war, dem älteſten Bruder Eberhard von Kaiſer Otto I. das Herzogthum Bayern genommen, und an den Markgrafen Berthold vertheilt worden iſt. Bald ſcheidend von dieſem Leben, verſammelte er nun um ſich ſeine Söhne, deren Mutter bereits die Hülle des Grabes deckte, und ſie mußten ihm geloben vor der Burg, wohin er ſich hatte bringen laſſen, um noch einmal das freundliche Thal zu ſchauen, und den ſchwarzen Perlenbach, deſſen Wellen auch jetzt noch den Felſen umſpülen, der die Ruinen von Halß trägt, daß ſie und ihre Abkömmlinge treu ſeyn wollen, zu allen Zeiten den rechtmäßigen Fürſten, und dem

Lande von Bayern. Empfangen hatte er ihren Schwur, und mit gefalteten Händen richtete er seinen Blick gegen die untergehende Sonne, und, wie Sie, der die Menschheit so große Wohlthaten schuldig ist, allmählig sank; so entschlummerte auch Er, um einem ewigen Morgen entgegen zu gehen.

Zweite Erzählung.

Schon bald nach dem Tode des edeln Kuno trennte das Geschick die Brüder, und sie zogen nach der damaligen Sitte eigenen Abentheuern nach. Durch die Verehelichung ihrer Schwester waren ihre Verbindungen mit ansehnlichen Geschlechtern des Landes bedeutend geworden, und der ältere Erbe zu Halß, Namens Seyfried, gehörte bald zu den machtvollsten Herren, deren Schlößer in den Donau=Gegenden prangten. Von seinem Vater Kuno hatte er die tugendhaften Eigenschaften geerbt, welche die Zierde des wahrhaften Ritterthums gewesen sind, und immer bleiben sollten. Darum war er auch geachtet von allen Großen der Umgegend, und besonders von Bischöfen und den Aebten der Klöster. Er hatte sich aus dem Schloße zu Buchberg eine Braut heimgeführt, deren Großvater mit dem alten Wernher die treueste Freundschaft pflog, und, wie be=

reits erzählt worden, sein Kampfgenosse in den blutigen Zügen gegen die Ungarn gewesen ist. Glücklich verlebte er die Tage, und besonders gerne verweilte er an dem Hofe des Bischofs zu Paßau, wo nachher seinen Nachkommen, die nicht unbedeutende Würde eines Marschalls ertheilt worden ist. Noch lange zuvor, als Kuno lebte, selbst um einige Jahre früher, ehe Herzog Arnulf für diese Welt entschlief, verschied auch Gumbold, der Bischof, welcher vor Jahren der Burg Halß gefährlich zu werden geschienen hatte. Seine Nachfolger waren mit ihren geistlichen Angelegenheiten beschäftiget, und die friedliche Nachbarschaft wurde nie durch sie unterbrochen.

Doch trat im Herzogthume aufs Neue eine schlimme Zeit ein, und die kaum zurückgekehrte Ruhe wurde wieder durch Zwietracht und Aufruhr gestört. Als der Herzog Berthold, welcher das Land durch zehn Jahre verwaltet hatte, mit Tode abgegangen war, ernannte König Otto seinen eigenen Bruder, Namens Heinrich, als Herzog der Bayern. Seiner unverträglichen Gemüthsart wegen, nannte man ihn den Zänker. Die Wünsche des Volkes blieben bei dieser Ernennung ganz unbefriediget, denn es waren noch Nachkömlinge des vorigen Herzogs, und ein Enkel Luitpolds am Leben. Von diesen wollten die Edeln des Landes einen zum Herzog erkiesen. Eine mächtige Verschwörung fand statt, zu Gunsten Arnulfs, dessen

Großvater Luitpold noch so hochgefeiert im Andenken der Nation stand. Bald kam es zum Kriege, und auch die jüngern Brüder Seyfrieds zu Halß zogen mit den Verschwornen in Regensburg ein, wo Arnulf ein bedeutendes Heer versammelt hatte. Dort mögen sie wohl auch ihren Untergang gefunden haben; denn es verloren nach einer dreimaligen Belagerung der Stadt durch Kaiser Otto, und nach dem kühnsten Widerstande, viele tapfere Ritter das Leben. Arnulf selbst wurde auf dem Schlachtfelde unter den Todten gefunden. Seyfried hatte sich enthalten, dem Zuge sich beizugesellen, und hielt es mit Herzog Heinrich, den der Kaiser zum rechtmäßigen Herrn über Bayern bestellte. Er gedachte der Worte seines sterbenden Vaters, mit demjenigen Herrscher zu seyn, dem er seine Treue gelobet hätte. Dieses war der Fall mit Herzog Heinrich, dessen Tod im Jahre 955. wieder zu neuen Verwirrungen im Lande die Veranlassung gab. Kaiser Otto übertrug Bayern als Lehen dem Sohne des verstorbenen Herzogs, gleichfalls Heinrich genannt. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit diesem Besitze allein; denn als der große Kaiser im Jahre 973. seinen Geist aufgegeben hatte, und dessen Sohn Otto II. als Nachfolger die Zügel und die Macht der Regierung ergriff, da wurden neuerdings Entwürfe gemacht, um Heinrichs Haupt mit einer Krone zu zieren. Der von jugendlichen Leiden-

schaften befangene Charakter des jungen Kaisers, der erst 18 Jahre alt war, hatte ihm viele Gegner erschaffen, worunter seine eigene Mutter war, die sich zurückgesetzt sah, und beleidigt, nun mit dem Vorsatze umgieng, Rache zu üben. Die Mächtigen des Herzogthums wurden aufgefordert, dem Bündnisse beizutreten, und Kaiser Otto II. zu verdrängen. Auch nach Halß kam ein Bothe, mit mündlicher Meldung zwar, aber unzweifelhaft durch ihm mitgegebene Beweise der Zuverlässigkeit durch den Herzog selbst. Seyfried sollte zu Gunsten der Angelegenheit Heinrichs von Bayern zwar nicht selbst, noch mit Mannen zuziehen, sondern nur geloben, daß er die Schritte des Bischofs zu Paßau, und seiner Anhänger bewachen, und jeden schädlichen Versuch derselben vereiteln wolle. Zu Paßau lebte in jenen Tagen ein Mann, der in der Geschichte des Landes sich in allen Beziehungen einen ruhmvollen Platz verdient hat. Er hieß Piligrin, und gelangte im Jahre 971 zur bischöflichen Würde. In naher Verwandtschaft stand er mit dem Hause des Markgrafen Rudiger von Pechlarn, von dem in der ersten Erzählung Meldung geschehen ist, und galt Vieles am Hoflager des Kaisers. Er liebte die Wissenschaften, und besaß Kenntnisse, die ihn würdig der Auszeichnung machten, welche der Papst und der Kaiser ihm bewiesen. In den Liedern der

Fahrt der Nibelungen, diesem schätzbaren Ueberreste alter teutscher Sänger: heißt es von ihm:

„in der stat ze Passowe, da sas ein Bischof,
„die herberge wurden löre, und öh des Fürsten hof,
„und sie ilten balde uf das Beierlant,
„da der Bischof Pilgerin die schöne Chriemhilde fant,
„Der Bischof mit seiner Niftel ze Passowe reit;
„Da das den Burgören von der stat wart geseit,
„Das da chöme Chriemhild, des fürsten swester Chint,
„Dü wart wol empfangen von den Choflüten sint.
„Sie wurden wohl empfangen von fründen uf den Wegen,
„da ze Passowe chunte man iren nicht gepflegen.
„Sie müsten übers Wasser; da sie funden velt,
„da wurden ufgespannen hütten und rich gezelt.
u. s. w.

Bischof Pilgrin hatte in den obwaltenden Umständen aufs eifrigste die Parthei des Kaisers ergriffen, und munterte alle Aebte und Priester seines Kirchensprengels auf, daßelbe zu thun. Die Stadt Paßau war auf der Westseite noch durch die hohe Römerwehr stark befestiget, welche Piligrin allenthalben, wo es nöthig schien, ausbessern ließ, und neue Bollwerke errichtete. Kriegsvolk ward geworben, und die Lebensmittel reichlich zugeführt.

Der Himmel hatte beschlossen, daß der Plan der Verschwörung scheiterte. Herzog Heinrich ge=

rieth in Gefangenschaft, aus welcher er zwar wieder entkam, und sich zu Regensburg zum König krönen ließ. Doch brach Kaiser Otto mit Schnelle gegen ihn auf, und Heinrich entfloh sammt seinen Anhängern nach Böhmen, wo er bei dem Herzog Boleslaw Schutz und Unterstützung fand. Der Kaiser war heftig erzürnt über diese Treulosigkeit, und verlieh das Herzogthum Bayern dem Schwabenherzoge Otto.

Dieser ward befehliget, gegen die nach Böhmen entflohenen Aufrührer zu ziehen, während der Kaiser selbst in Sachsen gegen die Wenden kriegte. Als aber Heinrich sah, daß Bayern von allen Truppen befreit sey, brach er mit seinen Ergebenen eilig auf, und erschien vor Paßau, das er eroberte. Nur mit Mühe entkam der Bischof; viele Bürger und Soldaten wurden erschlagen. Seyfried von Halß trug wesentlich zur schnellen Einnahme der Stadt bey, und Heinrich versprach ihm vollzähligen Dank dafür, wenn er sein Land wieder in Besitz haben würde. — Die Einnahme von Paßau hatte zur Folge, daß Herzog Otto in wenigen Tagen schon mit seinem Kriegsheere aus Böhmen anrückte, und Paßau belagerte. Eben so schloß er die beiden Burgen zu Halß ein, da er wußte, daß Seyfried sein Gegner sey. Ein großes Blutvergießen, und heftigen Kampf kostete der Besitz des alten römischen Waffenplatzes Batavis (castra batava) den Herzog Otto mit ver-

geblicher Anstrengung zu erstürmen versuchte. Die Belagerten fochten für ihr Leben mit unglaublicher Tapferkeit. Erst nach dem Verlaufe eines ganzen Jahres, während welcher Zeit die Belagerung anhaltend fortdauerte, kam der Kaiser selbst aus Sachsen mit frischen Heeresschaaren herbei, und forderte Ergebung auf Gnade. Da erst unterwarf sich Heinrich. Er, so wie die Häuptlinge der Verschwornen, wurden als Gefangene nach Utrecht abgeführt.

Seit der Zeit, als im Jahre 735. die Hunnen den alten erzbischöflichen Sitz zu Lorch zerstört, und sich mit dem damaligen Erzbischof Vivilo, nebst der ganzen Geistlichkeit auch die gottgeweihten Jungfrauen nach Paßau geflüchtet hatten, und durch die Milde des Herzogs Odilo Schutz und Hilfe fanden, steht zu Paßau das Frauenstift Niedernburg, vorhin reich an Gütern und Einkünften; geschirmt durch die Huld der Kaiser. Das Münster hatte, wahrscheinlich weniger aus Ueberzeugung, als durch Nothwendigkeit dazu gezwungen, mit Herzog Heinrich gehalten, und mußte jetzt diese Politik schwer büßen. Der Kaiser theilte alle Besitzungen des Klosters dem Bischofe zu. Mit Besorgniß sah der Herr zu Halß der Entscheidung seines eigenen Schicksals entgegen. Er hatte mit Muth die Belagerung durch Herzog Otto's Macht ausgehalten, und öfter wüthende Ausfälle gemacht, und dem Feinde geschadet. Darum machte er sich,

nachdem der Herzog Heinrich gefangen war, auf schlimme Ereignisse gefaßt. Wohl hatten ihm seine benachbarten Freunde Waffen und Mannschaft im Ueberfluße zur Hilfe zugesendet, und beide Schlößer konnten bis auf das äußerste vertheidiget werden; allein ihre Zerstörung durch des Kaisers Macht war unzweifelhaft vorauszusehen. Seyfried beschloß, die Verzeihung des Kaisers zu suchen, die ihm auch geworden ist. Otto II. nahm den Flehenden gnädig auf, und bestrafte ihn damit, daß er ihm auftrug, er müsse mit zahlreicher Mannschaft den Bischof Piligrin begleiten, welcher vorhatte, sich zu den Ungarn zu begeben, um ihnen das Evangelium zu predigen. Willig gelobte es Seyfried, und in Kurzem begann er den Zug an der Seite des weisen und gelehrten Bischofs, der eigentlich als Erzbischof auftrat, da ihm der Papst diese alte Würde der Kirche zu Lorch wieder verliehen hatte. Es schien diese Fahrt vielen Rittern der Gegend verdienstlich, da es sich um Bekehrung der Heiden handelte, und sie gesellten sich, von heiligem Eifer ergriffen, bei.

Durch die Verwüstungen der Ungarn war das Land unter der Ens beinahe ganz verödet, und menschenleer geworden. Erzbischof Piligrin, dem der Kaiser Otto, und nach dessen im Jahre 983 erfolgten Tode, dessen Sohn des Namens Otto III. als Oberhaupt des Reiches sehr geneigt waren, suchte vor Allem, diese verwüsteten Ge-

genden durch Ansiedlungen bayrischer Unterthanen urbar zu machen; und sehr thätig unterstützte ihn Herr Seyfried von Halß, und sein Schwager Bruno von Buchberg, der die Reise mitgemacht hatte. Mit Glück verbreitete sich auch unter vielen Ungarn die Lehre aus dem Munde des frommen Piligrins, und auch bei dieser Unternehmung kam noch der Name, und das Andenken an Tulka, welchen wir bereits kennen gelernt haben, zur Sprache. Seyfried unterrichtete den Erzbischof von dem, was seinem Vater und Grosvater in diesen Gegenden begnet war, und er machte bei vielen Gelegenheiten davon den erfolgreichsten Gebrauch. Es unterstützte selbst die Gemahlin des ungarischen Königs Geisa, der gleichfalls die Lehren des Christenthums wenigstens nicht mehr verfolgte, und dessen Sohn Christ geworden ist unter dem Namen Stephan, dieses Bekehrungsgeschäft. Erst nach langer Zeit kehrten die Ritter zu ihren Burgen zurück, und ersahen mit Freuden das Wohlergehen der Ihrigen, und den Wachsthum ihres häuslichen Glückes. Fortwährend genossen die Sprößlinge zu Halß eine besondere Gunst der Herzoge und Kaiser; ihre Macht vergrößerte sich, indem sie mehrere Herrschaften, namentlich auch die Grafschaft Cham, Fürsteneck und andere an sich gebracht hatten. Auch begünstigte ihr Haus der Segen des Himmels durch eine zahlreiche Nachkommenschaft. Als Kaiser Otto der III. dem

Bischofe Christian zu Paßau im Jahre 999. die wirkliche Landeshoheit über seine Stadt, und das paßauische Land verlieh, und Fürstenwürde nunmehr es erforderlich machte, daß, wie an den Höfen der Herzoge und Könige, auch neue Hofes-Würden erschaffen wurden, da empfieng der damalige Erbherr zu Halß, Gebhard genannt, das Amt eines Hofmarschalls, welche Würde Jahrhunderte hindurch dem Geschlechte erblich blieb. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß von dieser Zeit an, oder bald nachher von den Kaisern die Edeln von Halß zur Grafenwürde erhoben worden sind.*)

Ihnen war nebst heldenmüthigem Kriegersinne, besonders auch Frömmigkeit eigen. Es stand schon damals zu Osterhofen, nahe der Donau am rechten Gestade, ein Kloster, das mit Wahrscheinlichkeit noch auf die Zeiten des frommen Agilolfingers Odilo seine Errichtung zurückzählt. An demselben Platze hatte der Kaiser, Karl der Große, öfter verweilt, wenn er das ihm untergebene Land bereiste, und als ein weiser Regent, sich durch eigene Erfahrungen von dem Zustande

*) Der verdienstvolle Geschichtschreiber Aventin meldet zwar, daß erst im Jahre 1285 Kaiser Rudolph auf einem Reichstage zu Augsburg sie in den Grafenstand erhoben habe; doch kommen sie in frühern Urkunden schon als Grafen vor, wie Hund in seinem bayerischen Stammbuch bemerkt, und zwar namentlich und bestimmt.

seiner Völker überzeugen wollte. Die Grafen von Halß machten sich diesem Stifte durch große Schankungen wichtig, und wurden Schirmvögte desselben. Auch erbauten sie in geringer Entfernung die Ortschaft Osterhofen, die sich in der Folgezeit zu einer kleinen Stadt erhob, und noch viele gewerbsame Menschen umfaßt. In der dortigen Klosterkirche veranstalteten sie eine Familien-Begräbnißstätte, wo alle Glieder des Hauses, welche nicht im fernen Auslande starben, im Schoße der geweihten Erde ruhen.

Mit der Würde des Marschallamtes zu Paßau wurden auch von den Grafen zu Halß neue Verbindlichkeiten übernommen, und sie hießen von dieser Zeit an Vasallen der Fürstbischöfe, und erhielten von diesen in der Folge bedeutende Güter und Unterthanen, als des Hochstifts Lehenträger. Nimmer schien es, als ob die Ruhe und anhaltender Friede, den Völkern so nothwendig, in Bayern wiederkehren wolle. Aufruhr und Fehde war allenthalben zur Tagesordnung geworden, und besonders litt fortwährend Bayern. Am meisten durch eigene Veranlassung der Herzoge selbst; insbesondere in den Tagen, da das Herzogthum von Kaiser Heinrich IV. an den mächtigen, und ehrsüchtigen Grafen Welf übertragen worden war. Es hatte damals der Kaiser beinahe alle Herzoge und Großen seiner Zeit gegen sich, als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl zu Rom einnahm. Be-

fürchtend, daß ihre eigene Macht durch das kaiserliche Ansehen abnehmen möchte, hielten sie es mit der Sache des Papstes, der des Kaisers größter Gegner war. Zu dieser Parthei gehörte Welf, der Bayern Herzog. Verwickelt ward bei diesen Umständen die Lage Albrechts von Halß, eines Sohnes Gebhards, der zuerst das Amt eines Marschalls zu Paßau verwaltete. Von allen Bischöfen, welche damals in Bayern lebten, hielt es Altman, der Bischof zu Paßau, am eifrigsten mit dem Papste, und war sohin des Kaisers Feind. Er war adelicher Herkunft, und wie die ältern Geschichtschreiber meynen, aus dem Hause der Grafen von Püten, daher verwandt mit den Grafen zu Vornbach und Neuburg. In seinem Jugendalter erhielt er ausgezeichnete Erziehung zu Paris; dann gelangte er bald zu ansehnlichen Würden, und Agnes, die Mutter des Kaisers Heinrich des Vierten, ernannte ihn zu ihrem Kaplan und Rathgeber. Mögen auch die Schilderungen von ihm, welche am umständlichsten Priesterhände aufgezeichnet haben, nicht ganz richtig seyn, so bleibt doch gewiß, daß er unter die merkwürdigsten Menschen seines Zeitalters gehört habe. Darum blieb er nicht unbedeutend in der wichtigen Katastrophe zwischen dem Papste, und dem so denkwürdigen Kaiser Heinrich. Gregor VII. früher Hildebrand genannt, hatte beschlossen, daß zur Befestigung der Macht zu Rom, allen Priestern ver-

bothen werden sollte, sich zu verehelichen; ja sogar, daß alle diejenigen Geistlichen, welche bereits Weiber hatten, wenn sie auch Familienväter waren, dieselben von sich entfernen sollten. Es ist jedem Menschen begreiflich, daß eine solche Anordnung, welcher die menschliche Natur widerstrebt, viele Widersprüche gefunden habe. Was gibt es, das den Menschen fester an die bürgerliche Gesellschaft, und an ihre Ordnungen knüpft, als der Stand des Familienvaters? Er baut mit Vertrauen auf das Gedeihen seiner Sprößlinge sich auf diesem Erdballe ein Monument seines Andenkens auf, und geht nimmermehr ohne Erinnerung in das Reich unbekannter Welten über. Diese Fesseln, welche aus dem Bündnisse der Ehen folgen müssen, würdigte Gregor genau; und um Alle, welche sich der Kirche weihten, blos für seine Interessen ungetheilt zu gewinnen, ertheilte er die Aufträge zur Ehelosigkeit der Geistlichen.

Es versammelte Bischof Altman zu Paßau, als getreuer Vollzieher der Ansprüche des päpstlichen Stuhles, alle Domherren, Aebte, und die Geistlichkeit seines Bezirkes, und in der Domkirche verlas er die Sendschreiben des Oberhaupts der Christenheit. Dem Erfolge mißtrauend, hatte er auch den Adel, und mit zahlreicher Mannschaft, seinen Marschall, den Grafen Albrecht zu Halß, dazu geladen. Diese Maßregel war aus Klugheit wohl berechnet. Denn es kam zum heftigen Aus-

bruche selbst in dem Tempel des Herrn, und nur dem Schutze seiner getreuen Ritter verdankte der Bischof sein Leben. Denn nicht nur Viele der Domherren, an ihrer Spitze der Domprobst Engelbert, sondern auch der ganze Klerus hatte heftig gegen die Rechtlichkeit dieser verlesenen Bulle des Papstes widersprochen, und die Annahme verweigert. Das Volk begriff, daß es schmerzen müße, wenn der Vater sich von der ihm rechtmäßig angetrauten Gattin, und von der Mutter seiner Kinder sich gewaltsam trennen sollte. Daher verstärkte die Volksstimme den Tumult. Unverrichteter Dinge zog sich Altman für dießmal zurück. Doch verlor er den Muth nicht. Am Tage des Festes des heiligen Stephans, als eben eine große Volksmenge in der Domkirche zu Paßau versammelt war, verlas er wiederholt die päpstliche Bulle, aber eben so erfolglos. Noch brausender wurde der Aufstand, und mit Mühe flüchtete sich der Bischof auf die Burg zu Halß. Von hier aus fieng er an, die Geistlichen, welche verehelichet waren, und ihre Weiber nicht von sich entfernen wollten, zu verfolgen. Viele wurden mißhandelt und verjagt. Allen entzog er ihre Einkünfte, und das Elend ward allgemein. Ausserhalb den Mauern der Stadt Paßau hatte Altman erst vor wenigen Jahren (im Jahre 1067) das Kloster St. Nikola gestiftet, wo er mit Gewalt die beweibten Geistlichen vertrieb, und nur ehelose duldete. Ueber diese Be-

handlung kamen unzählige Beschwerden der verfolgten Priester an den Kaiser Heinrich, der ohnehin schweren Groll gegen den Bischof im Herzen trug. Er säumte nicht, ihm seinen Zorn empfinden zu lassen. Mit zahlreicher Mannschaft ließ er alles Kirchengut verheeren, was zu Paßau gehörte. Dem Stifte ward ein großer Schaden zugefügt. Auch der Graf zu Halß, des Fürstbischofs Vasall und Anhänger, büßte. An dem Ilzfluße hatte er ein bedeutendes Schloß zu Fürsteneck, und viele leibeigene Unterthanen. Die Kaiserlichen eroberten die Veste, und brachen sie. Deßgleichen auch die Burg zu Kaltenstein. Halß hielt mehrere Wochen lang die Belagerung aus, und ergab sich nicht. Doch wurde es durch Brand beschädiget, welchen die Belagerer verursacht hatten. Als der Papst Gregor der VII. mit Tod abgegangen war, traten auch für die Gegend um Paßau ruhigere Zeiten ein, und nur die Plage einer allgemeinen Hungersnoth, welche zwei Jahre anhielt, drückte schwer.

Ein in der Geschichte merkwürdiger Zeitraum nahte sich, nämlich der Anfang der Kreuzzüge, an denen auch die Grafen zu Halß den lebhaftesten Antheil genommen haben. Viele edle Sprößlinge dieses Hauses opferten gläubig ihr Leben auf, oder stritten heldenmäßig in den Reihen der Kreuzfahrer gegen die Erbfeinde der Christenheit.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts

erscholl in allen Gegenden des christlichen Europas der Jammerruf nach Hilfe. Es waren beinahe schon ein ganzes Jahrhundert hindurch aus Teutschland, und andern christlichen Landen viele Tausende von frommen Menschen nach Asien gewandert, um dort an den Stätten, wo der Welterlöser gelebt, und gelehrt hat — wo er den Martertod erduldete, und wo sein geheiligtes Grab ist, zu bethen, und begangene Sünden zu büßen, ehe das Ende der Welt eintrete, welches man als nahe glaubte, und darüber bestürzt war. Denn diese Ueberzeugung von dem Untergange der Erde herrschte allenthalben, und wurde absichtlich durch die Mönche der Klöster unterhalten, welche darin ihren Nutzen fanden, indem viele Ritter und andere vermögliche Leute durch ansehnliche Geschenke und Stiftungen an den Schutzpatron der Kirchen sich den Himmel erkaufen zu können glaubten.

Bisher genossen die Pilgerschaaren, wenn sie einmal den asiatischen Boden betreten hatten, den Schutz der Araber, die von ihren Kalifen zu dieser Duldsamkeit angehalten wurden. Als aber die Seldschucken sich über Syrien zu Herren gemacht hatten, da wurden die frommen Wahlfahrer mit allen möglichen Neckereien gequält, und sie stellten zu Rom aufs wehmüthigste ihre Bedrängnisse dem Papste vor. Vorzüglich gelang es dem Einsiedler, Peter von Amiens, Rührung bei allen Ständen des Volkes zu erwecken,

und noch im Jahre 1096 thaten sich in Frankreich und Teutschland unzählige Menschen hervor, welche entschlossen waren, das heilige Grab der Gewalt ungläubiger Völker zu entreißen. Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen führte den Zug. Das Glück war mit seinen Fahnen, und es gelang ihm, die Stadt Jerusalem zu erobern. Diese Kunde empfiengen alle Nationen mit enthusiastischer Freude, und auf den Schlössern, und an Höfen, erwachte die Lust, sich zur weiten und gefahrvollen Reise nach dem Orient anzuschicken. Zu Halß hauste damals der Graf Heinrich. Noch im blühendsten Lebensalter, von feurigem Geiste beseelt, und erzogen in der Frömmigkeit seiner Ahnen, ward er enthusiastisch von dem Gedanken ergriffen, diesem gottgefälligen Geschäfte sich zu weihen. Um so mehr schloß er sich dem Bunde anderer Ritter an, als selbst der alte Bayernherzog Welf noch bewogen ward, ins heilige Land zu ziehen. Graf Heinrich sah der Stunde der Abreise mit Sehnsucht entgegen, und doch nicht ohne innerer Wehmuth der Seele. Denn er hatte an der Pfalz zu Regensburg die Zierde unter den Jungfrauen des Adels, die schöne Hildegarde von Ebersberg kennen gelernt, welche ihm die Zusage gethan, daß er ihr unter der ganzen Ritterschaft am meisten gefiele, und daß Er um sie werben dürfe, wenn ihr Vater so gestattete. Dieser hatte vieles Gut bereits an die

Kirchen vergeben, und es war sein einziger Wunsch, daß Hildegarde, mit dem jungfräulichen Schleyer bedeckt, sich in einem Kloster dem gottgeweihten Leben als Nonne widmen sollte. Da Heinrich dieses erfuhr, erschrack er sehr, und hatte dennoch den Muth nicht, sich darüber Jemanden anzuvertrauen, da er eben im Begriffe stand, durch das rothe Kreuz bezeichnet, mit dem Heer in den Kampf zu ziehen, das für die Aufrechthaltung der Lehre des Gekreuzigten, und seinen Glauben, Blut und Leben zu opfern bereit war. Er wankte zwischen Entschlüssen, und ein lebhafter Kampf beunruhigte sein Herz. Nicht weniger beschäftiget mit Plänen und Gedanken war das Fräulein. Vernommen hatte sie die Rüstungen der vielen Edelleute, und des bejahrten Herzogs selbst. Auch wurde Heinrichs Name genannt unter den Gerüsteten. Da nahte sie vertrauend ihrer ehemaligen Wärterin, die ihr von Kindheit an die Stelle einer sorgsamen Mutter vertrat. Denn diese verlohr sie schon in zarter Jugend. Adelgunde vermochte Vieles bei dem Vater, nur wollte das Unglück, daß auch sie kein schöneres Loos für eine junge Edeldirne kannte, als den klösterlichen Jungfrauen Schleier. Es war ihrem Bemerken nicht entgangen, daß ein Kummer irgend einer Art Hildegarden betrübe, denn seit ihrer letzten Heimkehr von Regensburg wurde sie von Tag zu Tage trauriger, und zurückhaltender. An einem

schönen Sommerabende saßen sie ganz allein unter der großen Linde, welche seit vielen Jahren schon ein majestätischer Baum geworden war, dessen Schatten zur Zeit der Sonnenhitze angenehme Kühlung gewährte. Hildegarde hatte ihre Laute mitgetragen, und nie konnte sie es dahin bringen, außer einzelnen Tönen, eines ihrer gewohnten Lieder zu spielen, welche Adelgunde gerne hörte. „Was fehlt Euch, Fräulein? — so unterbrach die Begleiterin das Stillschweigen. „Ich bin verstimmt, wie die Saiten, die meine Finger heute vergebens berühren," antwortete das junge, leidenvolle Wesen. Es bedurfte keiner langen Zeit, und sie machte das Bekenntniß ihres Grames, der sie rastlos seit mehrern Wochen verfolgte. Adelgunde, die vielleicht einst in der Liebe sich getäuscht gefunden, und dem ganzen Männergeschlechte Haß geschworen hatte, vernahm diese Nachricht mit sichtbarer Verwunderung, und Alles, was sie der jungen Liebenden entgegenstellte, war der Trost, daß sie nur desto eifriger zur heiligen Jungfrau bethen sollte, um durch ihre Hilfe die verlorne Ruhe wieder zu erhalten. Diese Worte waren wohl gut gemeint, aber sie brachten Hildegarden wenig Tröstung und schienen auf keine Theilnahme Hoffnung zu geben. Sie schlich langsamen Schrittes auf ihr Zimmer und vergoß Thränen der Sehnsucht. Ihren Vater, der sich vom frühen Morgen bis zur Ruhezeit der Nacht am

liebsten mit andächtigen Betrachtungen unterhielt, ließ Adelgunde, welche von eben solchen Gesinnungen beseelt war, nicht länger im Zweifel über den Seelenzustand seiner einzigen Tochter. Eine Verbindung mit dem durch Adel und Macht ausgezeichneten Geschlechte, der Grafen zu Halß war für ihn keineswegs eine gleichgültige Sache, und er würde nicht abgeneigt gewesen seyn, dieselbe zu genehmigen, wenn sein Wille frei gewesen wäre. Aber er hatte gelobt, daß er seine Tochter zur Braut des Himmels machen wolle, und von diesem Gelübde auch bereits seine Freunde, und seine Base in Kenntniß gesetzt, welche Oberin des Frauenstiftes Ober-Münster zu Regensburg war. Diese hatte mit Freuden geantwortet, daß sie als zärtliche Mutter für Hildegarden sorgen werde, und daß alle Anstalten zu ihrem Empfange bereits getroffen seyen. In Erwägung, daß die Melancholie in der Einsamkeit des Schloßes noch immer mehr Nahrung finden werde, und die Beschäftigungen, und der Umgang mit mehrern Frauenspersonen in dem Stifte eher, als alle übrigen Mittel, sie zerstreuen könnten, beschloß der alte Graf, Hildegarden unverzüglich selbst nach Regensburg zu führen, um vor der Hand in klösterlicher Stille wenigstens ein Jahr zu verweilen, bis sie den geweihten Schleier, und die Gelübde für beständig erhalten würde. Als ihr der Vater selbst dieses Vorhaben ankündigte,

sank sie ohnmächtig in die Arme Adelgundens, und der Name Heinrich! war der einzige Laut, den sie während dieser Szene von sich gab. Beinahe bereute der Vater, daß er je diesen Gedanken Gehör gegeben habe, und es würde nur einer kleinen Abredung von Seite der Umgebung bedurft haben, um sein Herz umzustimmen. Allein! gerade diese Menschen, welche Augenzeugen dieses Auftrittes waren, hielten dafür, daß das Fräulein unglücklich gemacht werden würde, wenn es seine Laufbahn mit einer irdischen Bestimmung verwechseln sollte. Sie trösteten daher den erschütterten Vater, und sich selbst, mit der Hoffnung, daß diese Gefühle in dem Herzen der jungen Hildegarde noch keinen so tiefen Eindruck gefaßt hätten, als daß sie nicht in Bälde wieder erlöschen sollten. Wirklich war ihre Ergebenheit, als sie sich wieder erholte, zum Bewundern, und sie versprach, daß fortan der Wille ihres Vaters auch der ihrige seyn werde. Niemand zweifelte, daß diese rasche Sinnesänderung nicht offenbar dem Einfluße des Himmels sollte zugeschrieben werden dürfen. Da dieser Vorgang auf die Nerven des Fräuleins widerlich eingewirkt hat, und sie sich nicht wohl fühlte, so ward die Abreise auf ein paar Wochen verschoben. Hildegarde war so voll Herzensgüte, und so wohlthätig gegen Jederman, daß sie von dem ganzen Burgvolke geliebt und geehrt wurde. Wußte sie, daß Jemand krank,

oder sonst irgend einer Hilfe bedürftig war, so fehlte es gewiß nie an Unterstützung aller Art. Man nannte sie von Jugend auf den guten Engel. Darum betrübte sich Alles, was zu den Untergebenen gehörte, als die Abreise der Gräfin, und der Eindruck bekannt wurde, welchen der Ausspruch ihres Vaters auf sie gemacht hatte. Besonders warmen Antheil nahm ein bejahrter Jäger, Namens Martin, der im Schloße wohnte, von Hildegarden schon viele Wohlthaten empfangen hatte, und für sie gerne Blut und Leben geopfert hätte. Seine Töchter waren mit dem Burgfräulein aufgewachsen, und ihre Gespielinnen. Auch einen Sohn hatte er, der ein geschickter Waidmann im Dienste des Fürstbischofs zu Paßau war, und eben vor einem Tage von dorther anlangte, um seinen Vater und seine Schwestern wieder zu besuchen. Er erzählte Mancherlei, und des Guten so Vieles von dem Hofmarschall zu Paßau, dem edeln Grafen Heinrich zu Halß. Durch die Schwester des jungen Waidmanns blieb dem Fräulein keine Stunde lang verborgen, was ihr Bruder erzählt habe. Wer könnte die Fülle von Gedanken errathen, welche Hildegardens Seele beschäftigten? wer möchte es wagen, zu beschreiben, was für Gefühle ihr Herz bestürmten? —

In dem Gehirne des erfahrnen, aber gutherzigen Martin, entspann sich ein Plan, der vielleicht in diesem Augenblicke, wo die Abreise des

Fräuleins verspätet worden war, am sichersten zum glücklichen Ziele führen konnte. Unbedingt, obwohl ihrer Ehre wegen mit geheimer Angst erfüllt, nahm Hildegarde des Jägers Rath an. Junge Liebe hält so leicht für ausführbar, was ihren Hoffnungen zusagt; mit der Erfahrung bleicht auch die Farbe der schönsten Träume! —

Hildegarde mußte an Grafen Heinrich zu Halß eigenhändig schreiben, und ihn von dem Geschicke in Kenntniß setzen, das nach dem Beschluße ihres Vaters für sie bestimmt sey. Sie mahnte ihn, ihrer Worte zu gedenken, welche sie zu Regensburg mit einander gesprochen hätten. Um allen Verdacht einer Schriftenverfälschung zu beseitigen, gab sie dem Sohne des Jägers, (denn dieser mußte auf der Stelle wieder nach Paßau die Rückreise antreten, um den Grafen zu Halß eilig zu finden,) nebst dem Schreiben, das manche Thräne aus ihrem seelenguten Auge benezte, auch noch einen Reiger-Kopfputz, und eine Binde mit, womit sie geschmückt war, als Heinrich ihr im herzoglichen Pallaste zu Regensburg das Geständniß seiner Zuneigung machte. Nie bethete sie wohl andächtiger in der Kapelle zu Gott, als jetzt, daß er ihr seinen mächtigen Schutz verleihen möge. Adelgunde war bis zu Thränen der Freude gerührt, und dankte der heiligen Jungfrau, daß ihre Gnade so wunderbare Folgen habe. Die kurze Anwesenheit des wichtigen Bothen war Niemand verdäch-

tig, und so vergiengen zehn Tage, und es war noch nicht die geringste Kunde von Halß angekommen.

Dort empfieng Graf Heinrich in einem so kurzen Zeitraume von der Stunde der Absendung angerechnet, daß man es für einen Schnell-Läufer nur möglich halten sollte, durch den Diener seines Fürsten die unerwartete Bothschaft, und seine Freude war gränzenlos. Hätte er dieses Glück seines Lebens um einige Wochen früher sich so nahe denken können; so würde er sich vielleicht besonnen haben, den weißen Mantel mit dem Kreuze zu bezeichnen. Das war nach dem gegebenen Worte nicht mehr zu ändern. Doch schlug noch die Stunde des Aufbruches zum Heere nicht, und ihm erübrigte Zeit, zu handeln. Ihm war nicht unbekannt, daß Bischof Ulrich, I. ein Graf von Höft, welcher damals zum fürstbischöflichen Sitze zu Paßau erwählt worden war, mit dem Hause zu Ebersberg verwandt sey, und da er am Hofe des Bischofs in besonderer Gunst stand, so hielt er es für das Beste, Ihn zum Fürsprecher zu machen. Ulrich erfreute sich, und willigte gern in sein Gesuch. Mit einem Empfehlungsschreiben, das sehr nachdrücklich abgefaßt war, versehen, und von einem Freunde aus dem Adel, dann von etlichen Knappen begleitet, zog er der Heimat seiner Huldin zu. Ihre Binde, welche aus ihrer Hand

ihm zugesendet worden war, hatte er an seine Kleidung befestiget.

Auf seine Ankunft, oder doch auf ein Schreiben, hatte nun Hildegarde, und der alte Jäger, und zwar schon mit Bangigkeit gehofft. Der alte Graf, Adelgunde, und der Burgkaplan nebst der frömmelnden Schaar in der Nähe des Burgherrn, wollten abermal bemerken, daß die anfängliche Aeußernng besserer Laune bei dem Fräulein von Stunde zu Stunde sich wieder mehr zu entfernen scheine, ohne daß das oftmalige Gebeth an dem Bilde des Gekreuzigten abgenommen hätte. Eben waren alle Schloßbewohner in dem Kirchlein versammelt, wo der Kaplan die Messe gerade mit dem Ite missa est! vollendet hatte, als dem Grafen die Ankunft fremder Ritter, die an ihn dringende Sendung hätten, gemeldet wurde. Er begab sich aus der Kapelle über den gothischen Gang in sein Gemach zurück, und befahl, daß die Fremden eingeführt werden sollten. Hildegarde verweilte in dem Gange an einem Fenster, aus welchem man den Schloßhof übersehen konnte. Mit pochendem Herzen hörte sie die Zugbrücke niederlassen, und das Thor öffnen. Mit einem lauten Freudenrufe eilte sie in ihr Zimmer, als sie an dem Einen der beiden eintretenden Ritter die Binde erkannte, welche sie an Heinrich von Halß gesendet hatte.

Nicht wenig erstaunt war der Vater, als er

aus des Bischofs Sendschreiben, und aus des Grafen mündlichem Vortrage den Zweck dieser Sendung vernahm. Er rieth vor der Hand, daß die Ankommenden erst einige Ruhe genießen möchten, bis nach eingenomenem Mittagsmahle sie über den Gegenstand das Weitere verhandeln würden. Der Graf nahm die Einladung mit Dank an; doch hätte er bei weitem vorgezogen, wenn der alte Mann Hildegarden anf der Stelle vorrufen hätte lassen. Jede Minute Aufschub dünkte ihm eine Ewigkeit zu werden! Er beschloß sich einsweilen an den steinernen Tisch zu setzen, der an der schattenreichen Linde des Burgplatzes stand, und auf der Rasenbank auszuruhen, welche sehr einladend dort von mühsamen Händen errichtet worden war. Seine Gedanken gehörten dem Gegenstande seiner Liebe an; in sie war er glücklich verloren, als Martin, der Jäger, sich ihm mit vollen Humpen Weines, und einem Imbis näherte. Er gab sich sogleich als den Vater des Bothen zu erkennen, welcher nach Halß die erfreuliche Nachricht überbracht hatte. Heinrich erfuhr mit Seelenvergnügen, daß das Fräulein seine Ankunft bereits erfahren, und ihn erblickt habe, als er hier vorüber in das Schloß eingeführt worden. Martin bezeichnete ihm das Fenster, und des Grafen Blicke hiengen unablässig an den gothischen Verzierungen dieser Seite des Gebäudes. Gestrenger Herr Graf! sagte gutmüthig Martin,

habt Ihr dem guten Fräulein vielleicht eine Bothschaft zu hinterbringen, ehe Ihr es selbst sprechen könnt, so dürft Ihr mir ganz trauen, und ich werde Euch bald wieder Rückantwort bringen.“— Nun lieber Mann, erwiderte Heinrich, so eile, Ihr zu melden, daß es nichts auf der Welt gebe, was mich hindern sollte, Ihr bis ans Ende meiner Tage mein ganzes Herz zu weihen, und daß ich der Unglücklichste der Sterblichen seyn würde, wenn ich von ihr nicht gleiches Zutrauen, und gleiche Gegenliebe zu gewärtigen hätte.“ — Bald nachher kam Martin zurück, und brachte auf einem Stücklein Pergament die Worte geschrieben:

Für Euch lebt allein Hildegarde.

Die flüchtigen Züge der Schrift ließen Eile vermuthen, und Martin sagte auch, daß sie so eben zu ihrem Vater gerufen worden sey. Heinrich verbarg das oftmal geküßte Blatt sorgfältig, und erkundigte sich bei dem Jäger um die Lieblingsspaziergänge des Fräuleins, mit dem Wunsche, er möchte ihn dahin begleiten. Der Alte hatte einen Humpen ächten, rheinischen Weines auf das Wohlseyn des Brautpaares rasch ausgeleert, und empfand die Begeisterung des Getränkes. Er ward gesprächig, und belebt für Alles, was er zum Lobe des Fräuleins nur immer vorbringen konnte. Es war für Heinrich sehr erwünscht, den Charakter des alten Vaters und seiner Umgebung genau kennen zu lernen, und die Macht des Einflußes, welchen

die benachbarten Geistliche und Mönche auf sein Gemüth ausübten. Aus der ganzen Erzählung wurde es ihm klar, daß die Kirche Erbin seyn sollte von allem Gute, welches Hildegarden einst nach des Vaters Hinscheiden zufallen würde. Seinem Herzen blühte ein himmlisches Gefilde, als ihn der Jäger in den Garten führte, der der Lieblings-Aufenthalt seiner Geliebten war. Jede Blume sah ihn freundlicher an; die Quelle, welche an einer Laube von Jasminen vorüber floß, murmelte lieblicher, als in den Gärten seiner Burgen zu Halß, wo seine Mutter einst eine ähnliche Einrichtung veranstaltet hatte. Er konnte sich nicht enthalten, von den Blumen, welche Hildegarde gepflanzt, und gepflegt hatte, einen kleinen Strauß zu sammeln, den er beschloß, auch wenn dessen Blätter verwelkt seyn würden, noch als ein werthes Kleinod zu verehren.

Inzwischen war die Zeit des Mittags gekommen, und ein Knappe kam, den Ritter einzuladen zum bereiteten Mahle. Er folgte, im Herzen erfüllt von den abwechselndsten Empfindungen. Der Empfang des alten Grafen war unverstellt, und freundlich; doch sah er noch die so heiß ersehnte Hildegarde nicht. Als schon die Dienerschaft die Speisen brachte, schon das Mahl genossen werden sollte, und das Fräulein noch immer nicht erschien; konnte Heinrich es nicht mehr länger ertragen, und er fragte den Vater, den er

auch so gerne den Seinigen zu nennen wünschte: warum denn gerade die Person an der Tafel fehlen sollte, von welcher all sein Lebensglück abhienge, die er in Ehren minne, und welche er niemal verlassen werde, sie möge hinter Klostermauern, oder im festesten Gewölbe verschloßen seyn. — „Ihr sprecht wohl gleiche Sprache, entgegnete der Vater, und es scheint, als hättet ihr Beyde das Bündniß beschloßen, ehe ich so etwas nur ahnen konnte.“ — Daraus mögt Ihr ersehen, daß eine unsichtbare Macht, nämlich Gottes Hand, unsere Herzen leite, und unsere Wünsche begünstigen werde. So antwortete Heinrich, und fügte hinzu, daß dasselbe Bischof Ulrich vorausgesagt habe.“ — Wohlan! meine Tochter möge neben Euch dem Mittagsmahle beiwohnen! Er sandte Adelgunden, und Hildegarde trat mit ihr in den Saal. Wohl war die Art sonderbar, auf welche die Braut dem Werber begegnen sollte, und manchen Jüngling hätte diese Manier im elterlichen Hause seiner erwählten Geliebten leicht abschrecken können. Heinrich selbst würde sich beleidiget gefunden haben, wenn ihn das frühere Gespräch mit Martin, dem Jäger, nicht mit den Sonderlichkeiten des alten Grafen etwas genauer bekannt gemacht hätte. Der liebvolle Blick der erröthenden Hildegarde, der er ehrerbietig die Hand küßte, verscheuchte jeden andern Gedanken aus seiner Seele, und seinem Glücke glich kein Anderes. Für das ganze Menschenle-

ben war um ihre Herzen ein festes Band der Sympathie geschlungen, und als das Mahl geendiget war, und sich alle Anwesenden bis auf die Hauptpersonen entfernt hatten, führte der Graf zu Halß seine geliebte Freundin zu ihrem Vater, und brachte die Bitte um ihre Hand, wieder aufs neue vor. Der alte Herr zu Ebersberg machte nur die Einwendung, daß er mit seinem Gewissen erst einig werden müßte, indem er in einem Gelübde in Gegenwart von drei Aebten und sechs Rittern versprochen habe, seine Tochter der Kirche als Braut zuzuführen. Erstaunt fragte ihn Heinrich: „Und hat Eure Tochter in dieses Gelübde gewilliget? — zugleich sprach er zu Hildegarden: „Edles Fräulein! sagt bei Euerm Gewissen, ob dieses mit Euerm Wissen und Willen geschehen sey? — Ehe noch der Alte sich mit seiner Erwiderung in Bereitschaft setzte, rief das Fräulein mit Lebhaftigkeit aus: „Nimmermehr ist das geschehen! nie hat mich mein guter Vater darüber befragt.“ — Das wäre auch nicht nothwendig gewesen, brach im halberzürnten Tone der Vater los; denn es versicherte mich Pater Anselm, daß den Kindern kein eigener Wille zuständig sey, so lange ihre Eltern leben. Ich würde als wortbrüchig erscheinen, wenn ich dem Gute, so ich der Kirche, und ihren Heiligen angelobet, noch Abbruch thäte“ — „Wenn es weiter nichts ist, entgegnete der Graf von Halß, der selbst der frömste

Unterstützer der Klöster und Kirchen war, so ist leicht zu helfen. Ich verzichte auf jede Mitgabe an Eure so liebenswürdige Tochter, und werde urkundlich bestätigen, daß ich ganz mich an Eure Gesinnungen anschließe. Nur Hildegardens Hand versagt mir nicht, die mir theurer ist, als alle Schätze der Welt. Ich werde fortan trachten, der Klöster Wohlfahrt zu fördern, auf daß für mich und Hildegarden in ihren Kirchen immerdar gebethet werde" — Eine kleine Pause des Stillschweigens trat ein, und Adelgunde, welche zunächst Hildegarden stand, verschafte durch stärkeres Athmen ihrer Brust Erleichterung; der alte Vater wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und der dickbeleibte Burgkaplan hob seine Hände gegen Himmel, und sprach: „Es ist ein Gott wohlgefälliges Werk. Amen! — Sichtbar von heftiger Bewegung ergriffen erhob sich von dem sammtenen Lehnstuhle auch der Vater, nahm Hildegardens Hand mit einer, mit der andern aber Heinrichs Rechte, indem er sprach: „Nach dem Verlauf von 3 Tagen hoffe ich Euch als Verlobte zu sehen; vorerst muß ich für die Beruhigung meines Gewissens besorgt seyn." — In solcher Situation sind für liebende Herzen drei Tage eine Ewigkeit, und um so mehr war diese Frist für Heinrich unangenehm, als er nicht einen Tag sich mehr gesichert sah vor dem Abrufe zum Heere der Kreuzritter. Indessen ließ er sich gerne gefallen, was vorgieng, indem er

seinem Ziele doch so nahe zu seyn glaubte. Durch den Jäger Martin, der mit seinen Kindern die treueste Anhänglichkeit bewährte, erfuhren die Liebenden, daß der Freund und Rathgeber des alten Herrn, der fromme Mönch Günther, welcher einige Stunden von dem Schloße entfernt, in einer einsamen Hütte lebte, berufen worden sey. Ihm pflegte der alte Graf anzuvertrauen, was sein Herz beschwerte.“ Wenn Ihr, edler Graf! Euch die Mühe machen wollt, mit ihm zu sprechen, ehe er das Schloß betritt, was vielleicht sehr gut seyn möchte, so weiß ich wohl das sicherste Mittel anzugeben. So oft er noch hieher gekommen ist, war er stets ganz allein, und duldete keinen Begleiter mehr, sobald er dem Kirchlein genaht war, das in dem Forste, der zur Burg gehört, erbaut ist. Dort bethet er immer im Vorübergehen, und wandert dann nachsinnend den Mauern des Schloßes zu. Ich kenne ihn, und darf mir schmeicheln, bei ihm etwas zu gelten. Nicht fehlen kann es, daß wir ihn zu Euerm Freunde machen, wenn Ihr anders wollt, daß — „Was soll ich wollen? rief Heinrich. „Wenn Ihr ihm eine Schankung für sein kleines Bethhaus versprechen werdet, das er über Alles werth hält, und von welchem er glaubt, daß es nach seinem Hintritte erhalten werden soll durch wohlthätige Gaben, so bin ich überzeugt, daß er seine Worte für Eure Wünsche richten werde.“ —

Wie gerne will ich dieses, erwiderte der Graf; für Hildegardens Besitz gebe ich meine halbe Grafschaft dahin.“ —

Martins Plan gelang; Günthers Rath wurde angenommen, und den jungen Leuten mit feierlicher Zierlichkeit verkündet. Sie sollten bis zu Heinrichs Wiederkehr aus dem beschwornen Zuge gegen die Feinde des Glaubens verlobt seyn, aber dann erst wirklich durch das Band der Ehe lebenslänglich verbunden werden. Hildegarde sollte inzwischen im Frauenstifte zu Obermünster die Zeit der Rückkunft erwarten. —

Dieser väterliche Ausspruch war für die Verlobten allzuschwer, und sie beschlossen, der Vollziehung desselben entgegen zu wirken. Doch vermochten keine Worte es mehr, zu einer Sinnesänderung des Vaters irgend etwas beizutragen. Es schien, als sey Alles darauf berechnet gewesen, nur eine Frist zu gewinnen, um die Nachricht abzuwarten, ob Heinrich aus dem gefahrvollen Zuge wiederkehren werde? Denn Anders, als der frommgesinnte Siedler Günther, dachten die Aebte der Klöster, und sie streuten Zweifel in das Gemüth des alten Vaters. Heinrich, das offene, gute Gemüth, lernte nun eine andere Welt, und andere Menschen kennen, als er bisher sich vorgestellt hatte. Er trauerte, und nur der einzige Gedanke, daß er mit Hildegarden verlobt sey, flößte ihm Muth genug ein, die Entwickelung seines Schicksals standhaft abzu-

warten. Nicht so nahm es das Fräulein; auf dessen Herz wirkte diese Sentenz sehr nachdrücklich, und sie brach in die bittersten Klagen aus, und vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in dem Schloßkirchlein schwor sie, daß nie die klösterlichen Mauern zu Regensburg sie abhalten würden, das Geschick ihres Verlobten zu theilen, und wäre es auch, ihn in dem Gewande eines Pagen nach Palästina zu begleiten. Als Heinrich ihren Trübsinn, und diesen Entschluß wahrnahm, sann er auf andere Mittel, um Hildegarden von den Banden zu befreien, die ihr der grausame Wille ihres Vaters auflegen wollte. Er verließ sich auf die Huld des Fürstbischofs Ulrich zu Paßau, und irrte nicht. Dieser vermittelte, daß die Braut bis zu Heinrichs Rückkehr als eine Verwandte im Frauenstift zu Niedernburg in Paßau sich aufhalten, und die Achtung als Gräfin zu Halß von Jedermann genießen sollte. Der Vater willigte ein, und Hildegarde, welcher Rosa, des Jägers Tochter als Dienerin beigegeben wurde, trat die Reise nach Niedernburg an. Dort war durch Heinrich, welcher von Ebersberg schon acht Tage früher sich entfernt hatte, Alles zum freundlichen Empfange veranstaltet. Es dünkten die Verlobten sich schon deßhalb viel glücklicher, weil die Braut dem künftigen Sitze ihrer häuslichen Freuden so nahe leben durfte. Auch schüzte sie, und ihre Ruhe, die Gegenwart des Bischofs;

und so ward die Probezeit um vieles erleichtert.— Endlich geschah Mahnung zum Aufbruche, und der Graf von Halß sammelte seine Getreuen, um sich in Paßau mit den Uebrigen einzuschiffen. Mehrere Tausende bildeten den Zug; darunter viele Große, und Aebte. Schwer war die Stunde des Abschieds für Heinrich und Hildegarden. Doch glänzte das Gestirn der Hoffnung eines glücklichen Wiedersehens! Er versprach, ihr bei jeder Gelegenheit Nachricht zu senden von seinem Befinden, und seine Rückreise zu beschleunigen. Der Herzog Welf empfieng ihn mit Wohlgefallen, und alle Ritter waren höchlich erfreut, einen so schäzbaren Kampfgenossen zu sehen. Schon auf der Fahrt durch Ungarn litten die Kreuzritter große Beschwerlichkeiten, und viele kamen durch eine ansteckende Krankheit um ihr Leben. Unter denjenigen, welchen es gelang, das Ziel ihrer Reise zu erreichen, befand sich der Graf zu Halß. Oft traf es ihn, in dem blutigen Gewühle des Kampfes sich dem drohendsten Gefahren ausgesezt zu sehen, auch einmal schwer verwundet zu werden. Viele seiner Freunde und Bekannten sanken unter den Pfeilen der Sarazenen; mit Ihm war Gottes Schutz und Schild. Die Hofnungen des ritterlichen Heeres, das diesen Zug unternommen hatte, in der Absicht, die feindlichen Verfolger des Christenthumes zu verdrängen, und zu besiegen, blieben unerfüllt, und der Ausgang dieses Kreuzzuges bestätigte abermal, daß die Teut-

schen bei aller Tapferkeit doch dem Klima eines fremden Landes, und eines Feindes, der die Waffen, deren er sich bediente, auch wohl zu führen verstand, nicht Troz bieten konnten. Zusammengeschmolzen war die Schaar der Bayern, und Herzog Welf, der die Beschwerlichkeiten nicht länger zu ertragen vermochte, beschloß, die Rückreise ins Vaterland anzutreten. Unter den Todesopfern war auch Thiemo, der Erzbischof von Salzburg, welcher als Held sich mit vielen Dienstmannen angeschlossen hatte. Auch Ida, die Gattin des Markgrafen Leopold von Ostbayern folgte als Pilgerin dem Heere, und büßte ihr Leben ein. Als die bayrischen Ritter auf der Rückreise Cypern erreichten, verschied der alte Herzog; seine lezten Segnungen empfieng Graf Heinrich mit dem Auftrage, nach seinem Tode den Leichnam in sein geliebtes Land Bayern zu überbringen. Dieses Geschäft ward mit Sorgfalt vollzogen, und nach einer Abwesenheit von beinahe zwei Jahren küßten die zurückkehrenden wenigen Kreuzfahrer entzückt wieder den Boden des Vaterlandes. Nach besorgtem Auftrage an den Sohn des verstorbenen Herzogs, Welf den zweiten, dem das Herzogthum zugetheilt ward, eilte Heinrich auf den Flügeln sehnender Liebe nach Paßau, um seine geliebte Hildegarde als seine Braut aus der klösterlichen Einsamkeit in seine Burg einzuführen. Während seiner Abwesenheit hatte er einigemale Gelegenheit gefunden, an sie zu schreiben, doch nur ein

Einzigmal kam ihm in dieser langen Zeit von ihrer Hand ein Antwortschreiben zu. Daß der Fehler nicht bei ihr liegen konnte, dieses tröstete ihn; denn oft wurden die Reisenden, welche Briefe bei sich führten, von den Sarazenen gefangen, oder sie kamen durch Krankheiten um. Schon zu Regensburg erschreckte ihn das Gerücht, daß die einzige Tochter des alten Herrn zu Ebersberg den klösterlichen Schleier für ewig gewählt habe, und nicht einmal wagte er es, in das Frauenstift Ober-Münster sich zu begeben, um die Wahrheit dieser Sage zu erfahren. Eilends verließ er die Stadt, und von dem geringen Ueberreste seiner Knappen und Knechte begleitet, sprengte er gen Paßau. Pferde und Männer bedurften kurze Rast, die er dem Zuge in den Mauern des ihm so dankschuldigen Klosters zu Osterhofen auf eine Stunde gönnte. Als er an der Pforte das Glöcklein zog, und ein Mönch zum Eröffnen derselben sich nahte, und die Farben der Leibbinden des Gefolges, und das ziemlich vermoderte Gewand des Grafen erkannte; schrie er laut im Tone eines sehr erstaunten Menschen: Gott! deine Wege sind dunkel, und wundervoll! Der Graf sprang vom schäumenden Rosse, und ward schleunigst in die Wohnung des Priors geführt. Von diesem erfuhr er, daß seine Rückkehr wie eine wunderbare Begebenheit müsse betrachtet werden; denn seit beinahe einem halben Jahre werde Er für todt geglaubt. Selbst seine Dienstleute

trügen den Flor für ihn, und seine Güter seyen einsweilen von seinem eigenen Bruder in seinem Namen verwaltet.“ — Und wie geht es meiner Braut? die kennt ihr wohl? — Ich sah sie niemal, sprach der Prior; so Ihr aber wünscht, Eure Verbindung mit ihr zu vollziehen, so dürft Ihr nicht mehr drei Tage vom Frauenstifte Niedernburg ferne bleiben, denn am Festtage Allerheiligen wird sie nach ihrer eigenen Wahl als Nonne den Schleier annehmen.“ — Was sagt Ihr da? erwiederte zornig der Graf. Sie selbst sollte gewählt haben? — „So ist es“, erwiederte der Abt; „da sie lieber sich dem Kloster weihen, als die Hand Euerm Bruder Ebran reichen will, der dieses Bündniß in Antrag brachte. Von ihm gieng auch zuerst die Sage von Euerm Ableben aus.“ — Von Grimm und Zorn erfüllt, eilte Heinrich an den Hof des Bischofs zu Paßau, der ebenfalls die Nachricht von dem traurigen Ereignisse durch den Bruder des Wiederkehrenden mit Theilnahme vernommen hatte. Ein heimwandernder Pilger hatte auf sein Ehrenwort betheuert, daß er bei dem Tode des edlen Grafen Augenzeuge gewesen sey. Vergebens schrieb der Bischof selbst nach Palästina, um über diese Begebenheit sichere Nachricht zu erhalten. Man schwieg; und als erst vor wenigen Wochen ein Ritter aus Franken von dem Zuge aus Asien verwundet und krank zurückkehrte, und kurze Zeit auf der stattlichen Orten=

burg verweilte, versuchte Ebran von Halß, von ihm genauere Kunde zu erhalten. Leider erfuhr er nur so Vieles, daß Graf Heinrich auf dem Schlachtfelde schwer verwundet worden, und dann an Schwäche verschieden sey. Wohl lag dieser Erzählung Wahrheit zum Grunde, denn in einem Treffen erhielt er durch einen Säbelhieb eine starke Wunde an der rechten Schulter, und er sank sinnlos zu Boden. Doch wurde die Schaar der Feinde in die Flucht getrieben, und alle Verwundeten konnten der Hilfe der Aerzte übergeben werden, wo der Graf bald hergestellt wurde.

Als Hildegarde diese unwahre Nachricht von dem Tode ihres Geliebten vernommen hatte, war sie längere Zeit wie vom Wahnsinne ergriffen, und sichtbar nahmen ihre Kräfte von Tag zu Tag mehr ab. Graf Ebran von Halß, Heinrichs Bruder, besuchte sie öfter, um ihren Schmerz zu theilen, und sie zu trösten. Bald fühlte er sein Herz von Empfindungen ergriffen, die ihm die Hand Hildegardens als sein höchstes Lebensglück bezeichneten, und er wagte es, ihr seine Wünsche zu entdecken. Das Fräulein brach in Thränen aus, und untersagte, von dem heftigsten Unwillen empört, jeden fernern Besuch. Täglich weinte sie um Heinrich, dem sie treue Minne zugesagt hatte, und bethete nur zu Gott, daß auch sie durch den Todesschlaf bald mit ihm im Reiche der Unsterb-

lichkeit für ewig vereinigt werden möchte. Den Rest ihrer leidenvollen Tage, beschloß sie, in dem Stifte zu Niedernburg zu verleben, so nahe an der Burg, die ihr und ihrem Gatten einst der Sitz der schönsten Freuden hätte werden können, Schon übte sie strengere Sitte und Vorbereitung. welche nach des Ordens Vorschrift der Ablegung bindender Gelübde vorangehen müssen. Noch zwei Tage mußte sie abwarten, um dann den Schleier, von dem sie nur mehr der Tod trennen würde, an gottgeweihter Stelle zu empfangen. Eben lag sie in ihrer Zelle auf den Knien vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, und ihr frommes Gebeth für Heinrichs Seele und seine ewige Glorie stieg aus dem reinsten Herzen empor, als ihr gemeldet wurde, daß der Bischof in eigener Person ihrer harre im Versamlungszimmer, und sie sprechen wolle. Er war als Verwandter, und Beförderer ihrer Verlobung mit dem Grafen zu Halß, in das Frauenkloster gekommen, um ihr Heinrichs Ankunft auf eine vorbereitende Art beizubringen. Es läßt sich wohl denken, welche Szene nach dieser Entdeckung erfolgen mußte! Anstatt zum Altare zu gehen, wo Hildegarde als Braut der Kirche den Nonnen Schleier hätte empfangen sollen, begleitet von dem Zuge der Mitschwestern, führte innerhalb zwei Wochen sie Heinrich von Halß in der Domkirche zu Paßau an die Stufen, wo der Bischof selbst durch seinen Segen, und die ihm

von Gott verliehene Gewalt sie zum glücklichsten Paare verband.

Mag Ebran, der Bruder Heinrichs, selbst durch die verbreitete Nachrichten getäuscht, oder aus unedelm Gemüthe zu hinterlistigen Versuchen verleitet worden seyn, genug! er ließ sich entschuldigen bei seinem Bruder, und begab sich nach Prag, als er die unerwartete Ankunft des Todtgeglaubten vernahm. Späterhin zog er nach Palästina, und fand das Ende seines vielleicht unlautern Lebens.

Eine lange Reihe von Jahren verlebten Heinrich und Hildegarde, und der Himmel segnete durch viele Sprößlinge ihre so wunderbar sich gestaltete Verbindung. Ihre Asche ruht in der Klosterkirche zu Niedernburg in Paßau.

Dritte Erzählung.

Die Sonne des Glückes leuchtete lange mit freundlichen Strahlen den Enkeln und Nachkommen des ritterlichen Helden Wernhers, den wir bereits kennen gelernt haben aus der Ersten dieser Erzählungen. Ihr edles Haus hatte an Macht und Gütern sehr zugenommen, und Viele aus ihnen besuchten die Turniere, als ausgezeichnete Ritter durch Ansehen und Glanz. Der Umfang ihrer Besitzungen war groß, und an der Kaiser, wie an der Herzogen Pfalzen stand ihnen hohe Gunst zu. Gegen dreißig Schlößer besaßen sie im Lande mit vielen Dienstmannen und Leuten. Sie nannten sich auch die Grafen zu Cham, und Uttendorf. In Zeugnissen und Urkunden findet man sie sehr oft schon im zwölften Jahrhunderte und späterhin, mit Siegel und Namenszug unterzeichnet. In einem alten Briefe, welcher unter dem paßauischen

Bayerische Staatsbibliothek München

Bischofe Dietpold, oder Theobald, wie man denselben auch nannte, für das Stift Osterhofen ausgestellt worden ist, kommen die Brüder Alram und Albrecht von Cham und Halß in den Jahren 1143. 1177. und 1188 vor. Sie müßen auch noch einen dritten Bruder, Namens Walchun gehabt haben, welcher mit ihnen in einer Urkunde des Bischofs Heinrich zu Paßau vom Jahre 1174 genannt ist. Durch ehliche Verbindungen schloßen sich diese Sprößlinge den edelsten Geschlechtern an. So vereinigten sie sich mit den Grafen von Ortenburg, die zu den Mächtigsten des Landes gehörten; mit den Landgrafen zu Leuchtenberg und vielen Andern. In dem Zeitalter des Ritterthums, wo es zur Unehre gereichte, immer friedlich auf den Burgen zu hausen, und die Fehden zu meiden, fehlte es auch zu Halß nicht an oftmaligen Gelegenheiten, im Kampfe Auszeichnung zu suchen. Gefürchtet waren die Banner, die das Erbwappen der Grafen führten. Am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte zu Bogen Graf Adelbert, ein Mann voll ritterlichen Muthes, und stets zum Kriege lustig; wie seine Burg auf hohem Berge am linken Ufer der Donau aus finsterm Walde emporschaute, so glänzte er in den Reihen der adelichen Kämpfer damaliger Zeit. Streitsüchtig, wie er gewesen, war ihm jeder Anlaß zur Fehde willkommen. Besonders lebte er in oftmaligen Hader mit den Grafen von Ortenburg,

welche ihm an Macht und Ansehen gleich standen. Ueber die Schirmvogtei des Klosters zu Niederalteich, um Gränzen, Jagden, und Eigenthumsrechte, entzweite er sich mit Heinrich und Rapoto, den Brüdern auf der Ortenburg, und es kam zum blutigen Kriege. Der Graf zu Bogen suchte auswärtige Hilfe, und er fand sie. Der Herzog Ottokar sandte ihm seine Macht aus Böhmen; der österreichische Herzog Leopold ruckte von Osten herauf, und allenthalben wurde verheert, und geraubt; die Grafen zu Ortenburg erlitten den größten Schaden, und alle ihre Besitzungen wurden nach dem Zeugnisse der glaubwürdigsten Geschichtschreiber, als diese Zeit der Verwüstung vorübergegangen war, arm an Vieh und Menschen angetroffen. Zu Halß saß Albrecht, von männiglich der Starke genannt, da kein Ritter ihm an Körperskraft gleich geachtet wurde. Er war der Feinde Schrecken in der Schlacht, und der gefürchtete Kämpfer im ritterlichen Spiele. Verwandt mit den Ortenburgern, nahm er Theil an ihren Bedrängnissen, und zog gegen die Soldaten des böhmischen Anführers, den Ottokar durch die Wälder über das paßauische Gebiet zur Hilfe Adelberts von Bogen abgesendet hatte. In der Gegend von seinem Schloße Bärnstein im bayerischen Walde lauerte er mit seinen zahlreichen Reisigen im Hinterhalte, denn es war ihm verrathen, daß der Böhmen größerer Zug hier an-

kommen würde. Am Wildenstein, und auf dem Burgstall zu Röhrnbach lag Albrechts Schwager, der edle Günther von Buchberg, dessen Veste an der Ilz prangte, und Scheibling Buchberg genannt wurde, zum Unterschied von Alt-Buchberg, das im obern Walde lag, auf der Lauer. Ottokars Krieger wurden angefallen, und die Meisten derselben ohne Schonung erschlagen. Der Graf zu Bogen schwur, Rache zu nehmen an den Thätern, und bald standen auch seine Schaaren vor den festen Burgen zu Halß. So schnell hatte der tapfere Graf keinen feindlichen Anfall vermuthet, und da auch durch den Verlust seiner eigenen Leute die Streitkräfte abgenommen hatten, so dachte er nicht ohne Sorge an den Ausgang dieser Fehde. Eilig sandte er Bothen aus an die Ritter, welche seine Freunde waren, um ihm schnelle Hilfe zu senden. Doch waren die Schlößer von Vielen derselben schon selbst in ähnlicher Verlegenheit. Denn der Herzog Leopold aus Oesterreich war mit gewaltiger Macht vorgedrungen, und alle Ritter des Landes in Niederbayern, so wie alle Dörfer und Klöster, die es nicht mit der Sache des Grafen zu Bogen hielten, wurden verheert, oder belagert. Darum war der gute Wille der Freunde und Bundesgenossen des starken Albrechts durch ihre eigene Noth gelähmt. Bald erfuhr er auch, daß Buchberg, der Sitz seines geliebten Freundes Günther, durch Brand,

welcher aus Verräther Händen gestiftet worden war, nächtlicher Weile von allen seinen Vertheidigern flüchtig verlassen werden mußte, und daß das Schloß Bärnstein gleiches Schicksal gehabt habe. So stürzten auch die Gemäuer von Kaltenstein, und flamten die Dächer des Burgstalles zu Röhrnbach und des Hutthurms, den die Herren zu Wazmansdorf auf einer, ihrer Burg nahe gelegenen Anhöhe, zur Sicherheit, und zur Spähe im umliegenden Ilzgau erbaut hatten. Noch heute steht dort ein Marktflecken; Huttern ist sein Name. Allenthalben traf das Auge auf Szenen schrecklicher Rache. Freundeshilfe schien in diesem Augenblicke für Albrechts Rettung kaum mehr zu hoffen zu seyn, und eine mächtige Stütze seines Hauses, der Bischof Wolfger zu Paßau, war mit den Ortenburgern selbst in Fehde verwickelt worden, deren Sache Albrecht vertheidigen half. Es fehlte auf den Schlößern zu Halß nicht an Lebensmitteln, noch an Muth der Belagerten. Doch war ihre Anzahl durch diesen Krieg klein zusammengeschmolzen, und es hätte übermenschlicher Ausdauer bedurft, um lange Zeit hindurch eine engere Belagerung auszuhalten, oder Stürme, wenn sie öfter wiederholt würden, abzuwehren. Beinahe schon war Albrecht entschlossen, gegen eine zehnmal stärkere Feindeszahl eine Rettung, oder einen ritterlichen Tod, durch einen Ausfall zu suchen. Eben war er mit diesem Ge-

danken, und mit der Art seiner Ausführung beschäftiget, als er rasche Fußtritte über den Schloßgang vernahm. Es war schon Nacht, und er konnte nur einer besondern Meldung, die ihm noch geschehe, entgegen sehen. In Hast eilte sein sechszehnjähriger Sohn Alram, der es sich zur angelegensten Sorgfalt seyn ließ, nächtlicher Weile auf der höchsten Zinne des Riesenthurms im obern Schloße die Wache zu halten, ins Gemach, und meldete, daß über dem linken Gestade der Ilz, in mässiger Entfernung schon dreymal an diesem Abende ein feuriger Schein, der aber bald wieder verlösche, sich hoch emporschwinge, und dann unbegreiflicherweise wieder verschwinde, ohne irgend eine Spur zurückzulassen. In Albrechts Seele erwachte Hofnung auf Hilfe seiner Freunde, die, von ihren eigenen Burgen verdrängt, sich zu Halß einen Sammelplatz wählen wollten. Sein Glaube täuschte ihn nicht. Es gelang einem seiner getreuesten Knappen, unbemerkt, in derselben Nacht durch die unterirdischen Gewölbe, welche die Leser kennen, sich in den waldichten Bezirk zu begeben, aus welchem die schimmernden Feuersäulen emporgeglänzt hatten. Nachdem er ausser dem Bereich war, wo ihn die Blicke der feindlichen Belagerer nicht mehr erspähen konnten, zündete er zwey Pechfackeln an, und verfolgte sein Ziel. Nicht lange war er im Walde dahin gegangen, als er ein großes Feuer erblickte, auf das er be-

herzt zugieng. Freudig sprangen viele ihm unbekannte Menschen, die um die Feuerstätte gelagert waren, empor, als sie erfuhren, daß er aus der Burg zu Halß käme. In einiger Entfernung fand er, bereits von dem frohen Ausrufen der ersten Versammlung begrüßt, viele Reisige, Knappen und Ritter versammelt. Unter ihnen erkannte er augenblicklich Herrn Günther von Buchberg, und seine Knechte. Dieses nur mit der schmerzlichsten Sehnsucht erwarteten Bothens Erscheinung begeisterte alle Anwesenden, und da er ihnen den Weg bezeichnete, wie es ihm gelang, bis an diese Stelle zu gelangen, und angab, daß in dieser Nacht der heimliche Eingang zur Burg eben so sicher seyn werde, wie er selbst ihn verlassen habe, beschloß Herr Günther, auf der Stelle mit allen seinen Leuten aufzubrechen, um den Belagerten unter dem Schleier der finstern Nacht zur Hilfe zu eilen. Groß war die Freude der Kampfgenossen, sich wieder zu umarmen, und den Schwur ihrer treuen Freundschaft zu wiederholen in solchen Stunden der Gefahr. Nach vier und zwanzigstündiger Ruhe, und genossener Stärkung der durch so viele Strapatzen ermüdeten Krieger wurde beschlossen, unverzüglich durch einen Ausfall aus beiden Burgen die Freiheit zu erkämpfen. Es glückte. Doch bluteten viele Opfer unter feindlichem Schwerte. Von dieser Stunde an war Graf Albrecht von dem Gegner geachtet, und

blieb unangetastet. Doch ward ihm noch keine Ruhe zu Theil. Denn der Bayerherzog Ludwig I. den die Geschichte den Kellheimer nennt, war zur Beilegung der zänkischen Händel zwischen den Großen des Landes aufgetreten, und suchte mit Gewalt dem Unfuge zu steuern, der für das Land bereits so verderbliche Folgen nach sich gezogen hatte. Früher hatte er ohne Erfolg versucht, auf einer Versammlung zu Laufen, den Streitigkeiten der Großen ein Ziel zu setzen. Selbst die Waffen beendigten diesen Kampf nicht, und er mußte weichen. Dann trat der Kaiser, Heinrich VI. auf, und zu Regensburg befahl er die Ruhe, und das Urtheil der Richter bestrafte den Grafen Albrecht von Bogen mit der Acht. Er mußte nach Apulien, im Königreiche Neapel, wandern. Obgleich durch diesen Spruch des Kaisers die ersehnte, ruhige Zeit wiederzukehren schien, so dauerten die Unruhen fort zwischen dem Bischofe zu Paßau, und den Grafen zu Ortenburg. Sie hatten nämlich gegen des Hochstiftes Güter, und Dienstleute feindselig gehandelt, und büßten mit großem Schaden dafür. So war die damalige Zeit der Gewalt, die jeder Ritter als Gesetz ausübte, so weit seine Kräfte dazu hinreichten. Es wurden die Schlösser, welche den mächtigen Grafen gehörten, von den Dienstmannen des Bischofs geängstiget, und Einige zerstört. Auch erbaute Wolfger, den Ortenburgern zum Trotze am Inn-

strome die feste Burg Obernberg; noch steht das Schloß größtentheils in unsern Tagen. Eben so wurde aus Besorgniß neuer Feindseligkeiten mit den Ortenburgern der westliche Theil der Stadt Paßau, genannt Neumarkt, mit starken Mauern und Gräben umzogen, um gegen jeden Ueberfall gesichert zu seyn.

Die Grafen von Halß hätten eine lange Zeit der Ruhe und des Friedens nöthig gehabt, um ihren bedeutenden Schaden, den sie an Gut und Leuten erlitten hatten, wieder zu ersetzen. In der Gestaltung der damaligen Welthändel lag keine Möglichkeit vor. Es war der fortwährende Krieg an die Tagesordnung gekommen, und weder die Macht der Kaiser noch der Fürsten, konnten die Lust nach Fehden der raubsüchtigen Ritterschaft unterdrücken. In Oesterreich, das nun ein abgesondertes Herzogthum war, lebte in diesem Zeitraume der Herzog Friedrich, der eine besondere Vorliebe für kriegerische Thaten zeigte. Er war von allen Seiten in Kriege verwickelt, und seine Schaaren machten selbst einen Einfall ins Herzogthum Bayern, eroberten Schärding am Inn, und plünderten das Kloster Varnbach. Dem Lande ward großes Leiden verursacht, und Herzog Otto, der Sohn des an der Donau bei Kellheim durch einen Meuchelmörder umgekommenen Ludwig I. widerstand den feindseligen Unternehmungen des österreichischen Friederichs. Er rief die Edlen des Landes zusammen, und in Ein=

stimmung mit ihnen wurde an Oesterreich der Krieg verkündet. Gräulich ward gehandelt, und das Land an der Traun und über dem Inn allenthalben verwüstet. Dieses begab sich im Jahre 1233. Es wurde zwar der Friede geschlossen, allein! er war nicht von Dauer. Im teutschen Reiche trug damals die Kaiserkrone Friedrich der Zweite. Ihn verfolgte grausames Geschick. Als Vater sah er seinen eigenen Sohn gegen sich als Verschwornen, und seinen gefährlichsten Feind; und in der Eigenschaft eines Oberhauptes der teutschen Völker lebte er mit dem Papste, Gregor IX. in großer Zwist; seine Regierungszeit ward ihm dadurch sehr verbittert. Doch bei allen eigenen Widerwärtigkeiten konnte er nicht ruhig geschehen lassen, daß Herzog Friedrich, dem seine Neigung zum Kriege den Beinamen der Streitbare, zuzog, wiederholt die Ruhe der Nachbarstaaten störte. Es wurde gegen ihn die Reichsacht ausgesprochen, und Herzog Otto von Bayern, der Bischof Rudiger von Paßau, und König Wenzel aus Böhmen waren als Vollstrecker dieses Achtspruches beauftragt. Friedrich scheute ihre Streitkräfte nicht, und schlug sie zurück. Der Bischof gerieth in Gefangenschaft, und mit ihm auch Graf Albrecht zu Halß, der ihn als Hof-Marschalk begleitet hatte. Zugleich befand sich im Zuge der passauische Domherr Albert Böhm, oder Böheim, dessen Schicksale zu merkwürdig in Beziehung auf die Begebenheiten zu Halß sind,

als daß sie nicht eine umständlichere Erwähnung verdienten.

Durch ein großes Lösegeld erkaufte zwar Rudiger, so wie seine Begleiter ihre Befreiung, und sie kehrten nach Paßau zurück; in der Heimat erwarteten sie wichtige Ereignisse.

Es hatten die streitigen Händel zwischen dem Kaiser, und dem hochbejahrten Papste immer mehr zugenommen, und so weit war die Erbitterung gestiegen, daß Gregor über das Oberhaupt des Reiches, zu Rom den Bannfluch aussprach. In dem Zeitalter, da solches geschah, gab es sogleich leidenschaftliche Partheyungen gegen den von der Kirche Verdamten; doch fehlte es auch selten an Anhängern und Vertheidigern. Gegen den Kaiser erklärte sich Herzog Otto, hauptsächlich aus dem Grunde, weil in einer Irrung, in der er mit dem Bischofe von Freisingen stand, Gregor IX. ihm Recht zugesprochen hatte, während der Kaiser Friedrich die Sache der Kirche zu Freising beschützte, und dem Herzog durchaus ablegte. Dessen war nun Otto eingedenk, da eine Stunde gekommen war, wo er dem Kaiser darlegen konnte, daß es auch für Große niemal von Nutzen sey, die schwächern Fürsten von sich abwendig zu machen. Der Bischof Rudiger, so auffallend diese Erscheinung seyn mag, blieb Anhänger des gekränkten Friedrich II., und mit ihm seine Vasallen, worunter der vorzüglichste der Graf von Halß war. Doch

blieb es noch längere Zeit bei bloßen Vorbereitungen, ohne irgend einer feindseligen Unternehmung. Inzwischen war es für beide Theile vorauszusehen, daß diese scheinbare Ruhe von keiner langen Dauer seyn könne. Vorzügliche Umtriebe und Tücken veranlaßte der Domherr, Albert Böhm. Schon im Jahre 1231, unter Bischof Gebhard, hatte er angefangen, zwischen den Bürgern, welche in Hader mit dem Bischofe lebten, und diesem, sich als Ränkemacher auszuzeichnen, und es gelang ihm, die Uneinigkeit bis zum hohen Grade zu steigern. Ein Zufall both sich dar, den Albert schlau benützte. Vor dem Hause eines Domherrn, Namens Eberhard von Jachenstorf, fand man dessen Leichnam mit Wunden bedeckt auf der Straße liegen. Er war zerstümmelt, und der Anblick zeugte von der rachsüchtigsten Ermordung. Ein großer Verdacht fiel auf den Bischof. Laut klagte das Domkapitel, an dessen Spitze sich Albert gestellt hatte, ihn als Mörder an. Richtig war es, daß er den Ermordeten, als einen heftigen Widersprecher mehrerer getroffenen Anordnungen nicht leiden mochte, und vielleicht auch gegen ihn einige Neckereien sich erlaubte. Der verschmitzte Domherr wußte den Papst für sich zu gewinnen, und Bischof Gebhard sah sich im darauffolgenden Jahre gezwungen, zu resigniren. Selbst die Stadt Paßau wurde in den Anklagen des verläumderischen Alberts nicht geschont, da ein bedeutender Theil der

Einwohner es mit ihrem Fürsten gehalten hatte, und Paßau ward in das Interdikt gelegt. In der Stadt daselbst hielt sich Albert Böheim nicht mehr seines Lebens sicher, und er begab sich nach Rom, um seine Dienste, und seine ausgezeichneten Fähigkeiten gänzlich dem heiligen Vater anheim zu stellen. Ihm waren alle jene Eigenschaften angehörig, welche die Ausführung des päpstlichen Planes gegen Friedrich, den herzhaften Kaiser, erforderte. Gregor, wie sein früherer Vorgänger gleichen Namens, der Siebente, war von demselben Eifer für die Aufrechthaltung, und Erweiterung der kirchlichen Rechte beseelt, und fand es am klügsten, den passauischen Kanoniker Albert, mit noch zwei andern Erwählten, nach den teutschen Landen abzuordnen als Legaten, mit auszeichnenden Vollmachten. Die Erscheinung Alberts, der für Bayern vorzugsweise bestimmt war, brachte die Gemüther, je nachdem dieselben dem Kaiser, oder dem Papste zugethan waren, in große Bewegung. Herzog Otto aus Bayern, aus bereits angeführter Ursache dem Kaiser abgeneigt, und den Spruch des Papstes in der Entzweyung mit Freising ehrend, ließ den Legaten Albert im ganzen Lande mit allem Prunke, und unter Läuten der Glocken empfangen. In Landshut, wo der Herzog sein Hoflager hatte, wurden dem Abgeordneten des Kirchenoberhaupts, mehr als fürstliche Ehren erwiesen. Die Vollmachten, welche ihm Gregor IX. aus

Rom mitgegeben hatte, waren für des Kaisers Ehre und Ruhm sehr nachtheilig und empfindlich. Unter den auffallendsten Solemnitäten ward in den Kirchen der Bannfluch des Papstes gegen Friedrich dem Volke verkündet, und Jederman des Gehorsams gegen das Oberhaupt des Reiches entbunden. Er ward schwerer Verbrechen beschuldiget, und einem jeden Menschen, der ihn beherbergen würde, der Fluch des Himmels angedroht. — Doch achteten Einige der Bischöfe, viele Herren des Adels, und zahlreiches Volk dieser Ausrufungen des römischen Zornes nicht, und mit Unwillen vernahm ein Theil des Bayervolkes, was der Legat, unter der Begünstigung des Herzogs, mit unruhigem Geiste im Innern des Landes Bösartiges anstifte. Der Erzbischof zu Salzburg, Bischof Rudiger zu Paßau, und mehrere Aebte in den bayrischen Klöstern befahlen, daß man an den Altären für den Kaiser, der vom Papste mit dem Kirchenbanne belegt war, allgemeine Gebethe anstellen sollte. Ihrem Beispiele folgten viele Grafen und Ritter des Landes. Zu dieser Zahl gehörte der starke, und mächtige Graf zu Halß. — Es wurde schon im Jahre 1219 von dem passauischen Bischofe Ulrich in der Nähe der Stadt Paßau auf dem St. Georgenberge, theils zur Vertheidigung der Einwohner, noch wahrscheinlicher aber aus dem Grunde, um bei entstehenden Unruhen der Bürger, welche in jener Zeit verdächtige Entzweyungen mit dem jewei=

ligen Fürsten angesponnen hatten, einen sichern Zufluchtsort zu finden, ein festes Bergschloß, das Oberhaus genannt, erbaut, welches in der damaligen Zeit feindlichen Angriffen lange trotzen konnte. Rudiger, der im Kriege so erfahren war, nach der Sitte des Zeitalters, wie er verstand, das Kirchenwesen zu ordnen, übertrug die Bewachung und die Vertheidigung der Veste Oberhaus, dem Grafen Albrecht zu Halß, weil er für den Kaiser gesinnt war. Es wurde gerüstet, und schon stuzte Herzog Otto über die Wirkungen der päpstlichen Unternehmungen. Je mehr Widerstand der Legat wahrnahm, desto heftiger ward sein Gemüth zur raschen That aufgereizt. Er hatte dem Papste das Versprechen gemacht, die Anhänger des gehaßten Kaisers allenthalben, wo er sie finden würde, in Kraft seiner Vollmachten zu verfolgen. Unglücksvoll schien die Zeit sich zu nähern; es konnte ohne heftigen Ausbruch nicht lange mehr dauern. Denn, wo der fanatische Glaube die gemeinen, und auch höhere Volksklassen ergreift, dort ist es um die Erhaltung ruhiger Ansichten geschehen! Die Menschen rasen, indem sie blos glauben an die Meynungen der Einzelnen, und ihrer eigenen Vernünftigkeit alle Ansprüche entreissen. So lehret es die Geschichte von der ältesten bis zur neuesten Zeit. Möchten für die Menschheit, und wäre es erst nach Jahrhunderten, bessere beständige Tage kommen! —

An dem ersten Erscheinen solchen inländischen Zwiespalts im Herzen von Bayern erfreute sich boshaft der Legat; seine Aussaat bedurfte keines andern Bodens. — Um das Ungewitter noch zu beschleunigen, schleuderte er von Landshut aus die ihm anvertrauten Strahlen des Bannes aus. Unter mehreren Großen, namentlich dem Erzbischofe zu Salzburg, den Bischöfen zu Paßau, Regensburg, und Eichstädt, dann vielen Prälaten, traf dieses Loos des Bannfluches auch den Grafen Albrecht zu Halß. Keiner der von der Kirche Ausgeschlossenen erschrack über diesen Vorgang. Es war die Anhänglichkeit der teutschen Völker an die Macht der Hierarchie, wie sie Gregor VII. schon begründen wollte, keineswegs überwiegend genug, um ein weltliches Oberhaupt in seinen Majestätsrechten nicht mit theuern Opfern zu ehren, und demselben auch im Unglücke noch ergeben zu seyn. Als die Bothen, welche der Legat abgeordnet hatte, die Bannbriefe an den Erzbischof Eberhard zu Salzburg überbrachten, ergrimmte er, und trat das Sendschreiben mit Füßen; noch heftiger war der Empfang der Ueberbringer bei dem Bischof zu Paßau ausgefallen. Rudiger gerieth in solchen Zorn, daß er die zwei Domherren aus Prag, welche der Legat zu diesem Geschäfte brauchte, mit der Faust ins Angesicht schlug, und nur schleunige Flucht sie dem Schicksale entzog, in Ketten geworfen zu werden.

Mittlerweile hatte sich der streitbare Herzog Friedrich von Oesterreich mit dem Kaiser ausgesöhnt, und der Legat sprach auch gegen ihn in Gemäßheit seiner Aufträge den Kirchenfluch aus. Desselben achtete der kühne Herzog nicht, und drohte mit eilfertiger Rüstung den Krieg. Selbst der Böhmen König Wenzel schloß sich der Sache des gekränkten Kaisers an, und alle Anstalten verkündigten nahen Ausbruch der Feindseligkeiten. —

Es hatte der Legat nicht versäumt, seinerseits diejenigen Grafen und Herren, die sich für seine Aufträge bereit zeigten, zur Thätigkeit gegen die mit dem Bannspruche belegten Bischöfe und Edlen zu reitzen. Unter die wichtigsten seiner Anhänger gehörten die Grafen zu Schaumburg, und Konrad von Wasserburg. Beide waren dem Bischofe zu Paßau abgeneigt, mithin auch seinem Vasallen, dem Grafen zu Halß, und ihnen war die Stunde erwünscht erschienen, die sie benützen konnten, sich zu rächen. Vorzüglich grollte der Graf zu Wasserburg gegen das Hochstift, dem Rudiger vorstand. Es rührte der Haß von einem Vorgange her, der sich unter Bischof Ulrichs Regierungszeit schon ereignete. Der Graf Konrad zu Wasserburg, welchem auch die Burg zu Viechtenstein an der Donau, abwärts von Paßau, mit großem Gebiete gehörte, hatte im Jahre 1218 einen Zug zum heiligen Grabe gelobt; doch mangelten ihm die Geldmittel, dieses Unternehmen auszuführen. Er war

damals noch unvermählt, und kam mit dem Bischofe zu Paßau überein, daß er ihm zu dem vorhabenden Zuge eine Summe von Tausend Mark Silber leihen, und als Unterpfand dafür das Schloß und die Herrschaft Viechtenstein mit der ausdrücklich beigefügten Bedingniß erhalten sollte, daß diese Burg dem Bischofe eigenthümlich gehöre, wenn der Graf, ohne Kinder zu hinterlassen, aus dem Leben scheiden würde. Doch kehrte Konrad wieder in die Heimath zurück, verehlichte sich, und forderte von dem Bischofe die Burg zurück. Darüber entstand Fehde, wobei der Bischof selbst von den Wasserburgern gefangen genommen wurde. Er mußte seine Freiheit mit einem Lösegeld von 300 Mark Silbers erkaufen. Erst nach mehreren Jahren fiel die damals sehr bedeutende Herrschaft durch Kauf als Eigenthum der Kirche zu Paßau zu, welcher sie auch bis zum Eintritt der neuesten Zeiten angehörig blieb.

Der Ungehorsam, welchen der Bischof Rudiger, und der mit ihm verbundene Graf zu Halß, gegen die Befehle des Papstes an Tag gelegt hatten, erbitterten den Legaten, und er trug dem Grafen von Wasserburg ausdrücklichst auf, Rache auszuüben gegen den Herrn zu Halß, den er schon von der Zeit her haßte, als er Domherr zu Paßau gewesen und vertrieben worden war. Schlimm ward von Konrads Leuten gehandelt an den Besitzungen des Grafen Albrechts. Keine Hütte ward verschont, und mußte der Flamme zum Raube werden, welche

im Verbande mit Halß stand, und von Konrads Dienstleuten erreicht worden war. So wurden Uttendorf, Harbach, und mehrere Weiler und Dörfer zerstört. Eine zahlreiche Schaar zog von Schaumburg, das erhaben unweit der Donau in der Nähe der Stadt Everding erbaut ist, am linken Donau-Gestade aufwärts, um gegen Paßau und die Burgen zu Halß den Angriff zu unternehmen, und des Legaten geheime Absichten zu vollziehen. Schwer büßten sie aber den Versuch. Denn Rudiger, der Bischof selbst, stellte sich an die Spitze seiner Dienstmannen, und unterstützt von Albrecht von Halß, und Heinrich von Wesenberg, einem getreuen Vasallen, wurde beinahe jeder Soldat, der unter dem Banner von Schaumburg ausgezogen war, unweit Marsbach erschlagen.

Solche unruhige Ereignisse im Innern des Landes hatten auch den Herzog Otto, den Erlauchten, sehr bekümmert, und er faßte großen Verdacht gegen die Reinheit der Absichten des päpstlichen Legaten. Diese Stimmung ward noch erhöht durch eine dringende Zuschrift des Kaisers, welcher das Betragen, und die Absichten des Papstes im grellsten Lichte darstellte. Er nannte denselben den Feind aller Könige und Fürsten; als einen Unersättlichen an Macht u. dgl. Eines Bessern belehrt, und von dem bisherigen Irrthume geheilt, der des Herzogs Gunst dem Legaten verschafft hatte, änderte er seine Gesinnungen, und schutzlos stand plötzlich der gefürch-

tete Abgeordnete des römischen Stuhles in Bayern, ungewiß unter fanatischen Partheien. Otto berief eine Versammlung der Bischöfe und Edeln nach Regensburg, und alle Stimmen waren gegen den Legaten. Unsicher verbarg er dann sich auf Burgen Einiger ihm und dem Papste ergebenen Ritter, und setzte von der Dunkelheit aus seine schädlichen Umtriebe fort. Nirgends blieb er unverfolgt, und er fand nur noch Schutz in der festen Burg des Grafen Konrad zu Wasserburg, welcher selbst dem Herzoge zum Trotze ihn verborgen hielt. Das erzürnte diesen, und er both die Grafen und Edeln des Unterlandes auf, die Burg zu belagern. Dazu gesellte sich gerne Graf Albrecht von Halß, der dem Legaten aus vielen Vorgängen ungeneigt seyn mußte. Es hatte derselbe es gewagt, obgleich Albrecht selbst sich unter denjenigen befand, welche der Bannfluch getroffen hatte, sich in der gefährlichen Katastrophe heimlicherweise auf das Schloß Bärnstein, nahe an der Stadt Grafenau gelegen, zu flüchten. Diese Burg gehörte dem Grafen zu Halß. Doch lebte dort ein Schloßvogt, der des Legaten Verwandter war. Dieser nahm ihn zwar wohl auf, doch mochte er merken, daß er einen gewichtigen Fang gemacht habe, und nur gegen großes Lösegeld gab er dem verderblichen Gesandten die Erlaubniß, heimlich zu entfliehen. Das verdroß den Grafen, und er sammelte seine Streitkräfte um so ernstlicher gegen die Wasserburg,

welche auch erstürmt, und gebrochen wurde. Da der Graf Konrad kinderlos starb, so fielen dessen Besitzungen an das Herzogthum Bayern. Er hatte sich nach erobertem Schloße, wo er gegen vier Monate die Belagerung aushielt, nach Oesterreich geflüchtet. Der Legat war indessen nach Böhmen entwischt, und fuhr durch seine Unterhändler fort, in Bayern Unruhe zu verbreiten. Nahe an der Gränze des böhmischen Waldes hausten raubsüchtige Ritter, die ihre Burgen in wilder Gegend hatten, wo heut zu Tage der böhmische Gränzort Guschwarda erbaut ist. Dem rachesüchtigen Abgeordneten des päpstlichen Stuhles gelang es, durch Vorspiegelung reicher Beute Einige dieses waffenkundigen Raubgesindels anzureitzen, einen Raubzug in das Gebiet des Grafen zu Halß zu unternehmen, und seine Burgen zu zerstören. Er fand sie bereit, und schnell brachen sie mit ihren rohen Schaaren auf, zu einer Jahrszeit, wo die Strenge des Winters in diesem waldichten Lande an keine Fehde nur denken ließ. Es war um Weihnachten, und eben machte der Graf zu Halß Anstalt, mit seinen Söhnen und Töchtern, woran er reich war, zur Feier des nächtlichen Gottesdienstes in die Domkirche zu Paßau sich zu begeben, als ein halb athemloser Bothe hastig am Thore Einlaß begehrte, und ihm meldete, daß eine große Anzahl fremder Soldaten nicht ferne mehr sich den Schlössern zu Halß nähere, und als Feinde zu kommen scheinen. Er ver-

nahm das mit Verwunderung, in dieser Zeit, und ohne Absagebrief sich bekrieget zu sehen, und eilig sandte er Bothen an den Bischof zu Paßau, und an den Herzog Otto gen Landshut um Hilfe. Kaum war der Tag angebrochen, so sah man schon dasjenige eintreffen, was der Bothe in der Nacht zum Glücke noch so bald gemeldet hatte. Denn schon war der Berg, auf welchem die beiden Vesten zu Halß standen, von einzelnen Abtheilungen ganz fremd gekleideter Männer, wilden Aussehens, umgeben, und sie sandten gegen die Mittagsstunde einen Herold, den ein Mann begleitete, der in ritterlicher Kleidung war, und verlangte, den Herrn dieser Schlösser zu sehen. Albrecht entsandte einen Ritter, deren sich Einige zu Halß befanden, um die festliche Zeit der Geburt des Weltheilands dort freudig zu begehen. Der abgeschickte böhmische Ritter kündigte dem Grafen zu Halß blutige Fehde an, als einem Geächteten, im Namen der für die Sache des Papstes treugesinnten Ritterschaft. Er fügte bei, daß eine gutwillige Uebergabe sämmtlicher Schlößer, die bereits Belagerten vor großem Unheil bewahren würde. Kaum schnell genug fanden die Verkündiger noch Zeit, sich von den Mauern der Burg zu entfernen, denn schon wurden ihnen von den bereits auf den Wehrmauern und Thürmen versammelten Reisigen Steine nachgeschleudert, als Antwort auf diese gottlose Aufforderung. Einige

Wochen waren die Burgen eingeschlossen, und eben kam bedeutender Entsatz von Albrechts Freunden, und darunter waren auch Fähnlein Herzoglicher Knechte; nur zween Tage bedurfte es noch des Widerstandes bis zur erwünschten Stunde der Befreiung. Da jubelte bereits Jung und Alt in den Gemächern und Stuben zu Halß, und erfreulich sah man den anrückenden Helfern entgegen. Da begab sich, daß durch Verrath, oder aus eigener Nachläßigkeit des Gesindes ein großer Brand auf dem neuern Schloße zu Halß ausbrach, welcher bei heftigen Sturme mit solcher Gewalt um sich griff, daß an Löschung der wüthenden Flammen nicht mehr zu hoffen war, und kein anders Mittel übrig blieb, als Alles, was zu retten war, auf die alte Burg durch den Erdbedeckten Gang zu flüchten. Manches Kostbare ward noch erhalten; doch ließ sich der Schade kaum berechnen, den dieses Unglück über die Burg brachte. Wäre der geheime Zufluchtsweg zum Riesenthurme nicht gewesen, so würde nicht nur alle Habe ein Raub der Flammen geworden seyn, sondern es wäre der Besatzung, die eben nicht sehr zahlreich gewesen ist, wahrscheinlich unmöglich geworden, länger zu widerstehen. Noch brannten die Gebäude in Neuhalß, und finstere Rauchwolken stiegen in die reinen Lüfte des heitersten Wintertages empor, als die Schaaren der Retter sich nahten. Albrechts Bruder, Graf Wal-

chun von Cham führte den mächtigen Zug. Die Belagerer ergriffen eilig die Flucht; die gefangen wurden, sind den Martern der empörten Soldaten preisgegeben worden. Von ihnen erfuhr man, daß der Legat der Hauptanstifter dieses Ueberfalls gewesen sey. Es ist klar, wie Albrechts, und seiner Anhänger Rache, noch mehr gegen den Länderverderblichen Priester durch diese neue, unmoralische und hinterlistige Unternehmung, entflammt werden mußte. Er veranstaltete dasselbe gerade in einem Zeitpunkte, wo er wußte, daß auch der alte Bischof Rudiger seinem ergebenen Vasallen zu Halß zu Hilfe zu ziehen, ausser Stand gesetzt war.

Denn nach dem indessen erfolgten Tode des Papstes Gregor IX. folgte ihm Innozenz der Vierte nach, der gegen Kaiser Friedrich und den erlauchten Otto von Bayern, die nämlichen Gesinnungen der Verfolgung an Tag legte, und dem Legaten aufs Neue schädlicherweise sein Zutrauen schenkte. Vor allem andern Geschäften bewirkte dieser zu Rom, daß Bischof Rudiger, als ein treuer Anhänger des Kaisers seiner Bischofswürde entsetzt, und zuerst ein polnischer Fürstensohn, Namens Konrad, dann aber, als dieser in sein Vaterland nach einigen Monaten wieder zurückgekehrt war, ein Graf von Sigmaringen, Berthold genannt, an Rudigers Stelle erwählt wurde. Vergebens hatte Albert Böheim, der Bevollmächtigte, sich selbst geheime Hofnungen gemacht, zu dem bischöflichen

Sitz zu gelangen. Als der Bischof an den Thoren der Stadt zu Paßau ankam, da wurde ihm der Eintritt verwehrt, und er konnte wohl die Gesinnungen daraus entnehmen, welche gegen ihn die herrschenden waren. Berthold, ein Mann voll ritterlichen Sinnes, ward gleichfalls dadurch zum Todfeinde des alten Rudigers, und seines Anhangs. Dieser hatte sich in das Schloß Oberhaus mit denjenigen geworfen, auf deren Treue er sich verlassen durfte. Ein ansehnlicher Theil der Bürger hielt zu Ihm. Der neue Bischof, unterstützt von Dienstleuten seines Bruders, welcher zu Regensburg Bischof war, nahte sich mit bewaffneter Macht der Stadt, und in dem Forste um das Schloß zu Neuburg wartete er die Schatten der Nacht ab, in welcher ihm durch Bestechlichkeit einige Bürger, die Wache hielten an einem kleinen Thörlein gegen das Kloster St. Nikola hin, mit seinen Leuten, unbemerkt von allen Einwohnern, den Eingang gewährten. Der gröste Theil seiner Helfer bestand aus Böhmen, aus jener Schaar gewählt, die der Legat schon gegen Halß vielleicht gedungen hatte, und nun mit frischer Münze wieder ins thätige Leben rief. Am nächsten Morgen huldigte ihm die Bürgerschaft, und er traf Anstalt das Schloß Oberhaus zu berennen, und Rudiger daraus zu verjagen. Dieser entfernte sich auf Bitten der Bürger von selbst, und fand freundschaftliche Aufnahme in der

Veste zu Halß. Da er auch bei seinem erzwungenen Abzuge aus Paßau manche Kostbarkeiten und eine namhafte Summe Geldes mit sich genommen hatte, so theilte er diesen Reichthum gerne mit seinem Gastfreunde, und in kurzer Zeit ward die verbrannte Burg zu Halß schöner, und größer, als sie vormals war, wieder hergestellt.

Inzwischen hatte der neuerwählte Bischof Berthold, unruhigen Geistes, sich ganz den Rathschlägen des Legaten hingegeben, und angefangen, gegen Herzog Otto, dessen Herz getreulich dem Kaiser anhieng, feindlich sich zu betragen. Er zog mit starker Macht von Paßau über den Inn, und verwüstete das bayerische Gebiet bis über Braunau hinaus. Vieh und Geld wurden dem Landvolke geraubt, und die Wohnungen angezündet. Darüber ergrimmten die benachbarten Ritter des Landes, und Alram von Utendorf, ein Bruder des Grafen zu Halß, stellte sich an die Spitze eines Heereszuges gegen die Gewalt des Bischofs. Sie überfielen dessen Haufen, nahmen ihnen die geraubten Sachen ab, und verjagten die Plünderer. Der Bischof selbst warf sich in die ihm eigene feste Burg zu Obernberg, und der Legat, welcher zugleich die Würde eines Domdechants zu Paßau bekleidete, aber dem Zuge selbst beigewohnt hatte, eilte mit dem Ueberreste der Mannschaft nach Paßau zurück, und besetzte das damalige sichere Schloß Ort, welches am östlichen

Ende der Stadt erbaut war. Herzog Otto übertrug dem Grafen zu Halß, die Stadt zu überfallen, und das von dem Legaten bewahrte Schloß zu stürmen. Es gelang der List, was die Stärke nimmermehr so bald hätte ausführen können. Graf Albrechts Mannen drangen in der Stadt ein, und öffneten unerwartet die Thore des Schloßes. Kaum gewann der Domdechant Zeit, um den Bischof von den Ereignissen in Kenntniß zu setzen; er selbst gerieth in Gefangenschaft, und von dieser Zeit an ist sein ferneres Schicksal unbekannt. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er im Gefängnisse des Riesenthurms zu Halß sein unedles Leben verloren habe.

So wie die Tugend der Väter, und ihr edler Sinn auf die Nachkömmlinge zu Halß übergiengen, so behielten auch dieselben gerne den Namen Albrecht bei. Auch Alram nannten sich mehrere Sprößlinge, und viele Töchter dieses erhabenen Stammes Margareth, oder auch oftmals Elisabeth. Die Schicksale derselben umständlich zu erzählen, liegt außer der Sphäre des Forschers. Die Zeiten haben die meisten Belege verzehrt. Nur auf einzelne Momente weisen die Geschichten und Erzählungen noch hin, die den Namen des edeln Stammes der Grafen zu Halß nennen. Ehrwürdig verkündigen nach Jahrhunderten die Ruinen vieler Schlößer des Landes, deren Herren sie waren, den vormaligen Glanz des erloschenen Geschlechtes.

Vierte Erzählung.

Unter den Großen, welche um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Ruhe des niedern Bayerlandes störten, das bei der zwischen den Söhnen Otto des Erlauchten vorgenommenen Theilung an Herzog Heinrich gefallen war, der zu Landshut seinen Hof hielt, zeichnete sich besonders Ottokar, der König von Böhmen aus. Er überfiel mit zahlreichem Heere von Oesterreich aus, das er bereits besaß, das Land, und mit ihm hielten es der Bischof zu Paßau, Namens Otto von Lonsdorf, aus einem bayerischen Rittergeschlechte, und der Erzbischof zu Salzburg. Die Stadt Schärding, Neuburg am Inn, und viele Ortschaften wurden von Ottokars Schaaren eingenommen, geplündert, und angezündet. Da rief der Herzog Heinrich zu den Waffen, und ungesäumt eilte auch

sein Bruder Ludwig, mit Beinamen: der Strenge, zur Hilfe herbei. Dieser regierte nach dem Theilungsvertrage in Ober-Bayern und in der Rhein-Pfalz, und war groß an Macht, und Ansehen. Die ganze Ritterschaft von Niederbayern brach auf, um die feindlichen Böhmen zu demüthigen. Das geschah bald, und Ottokars Heereshaufen flohen eben so schnell, mit Schimpf und Schande bedeckt, aus Bayerns Gauen, als sie des Siegens gewiß, in höhnendem Uebermuthe raublustig gekommen waren. Ottokar selbst entrann über die Brücke zu Mühldorf mit Gefahr, und da die Menge der Fliehenden sich auf der schwacherbauten Innbrücke allzurasch anhäufte, so stürzten die Balken, und eine große Anzahl der Feinde kam in den Fluthen um. So endigte dieser gefahrdrohende Kriegeszug zum Ruhme des bayerischen Volkes, dessen Untergang so oft schon die Absicht der auswärtigen Feinde gewesen ist, und das immer wieder, reicher an Tapferkeit und Vaterlands- und Fürstenliebe, aus jeder dieser Gefahren hervortrat.

Der König von Böhmen ertrug die Schmach nicht lange, und im Jahre 1266 brach er aufs Neue hervor, und verheerte das Land. Schwer war dieser Zeitpunkt für den Grafen Albrecht zu Halß. Er selbst war Herzog Heinrichs Feldoberster, und da der Bischof von Paßau es mit dem König Ottokar hielt, der Bayern feindlich an-

gefallen, so hatten die Besitzungen zu Halß einen mächtigen Gegner fortwährend in der Nähe. Es hatte der böhmische König zum zweitenmale das Land seiner Raublust verlassen müssen, und schwer empfand er, so wie seine Anhänger, die Rache der Bayern. Der Herzog selbst überrumpelte die Stadt Paßau, und ließ dem Bischofe fühlen, daß er es mit den Fremdlingen im Bündnisse hielt. Seinen Feldherrn, den Grafen zu Halß, beauftragte er, mit vielen Leuten in das bischöfliche Gebiet über der Ilz auszuziehen, und strenge Rache auszuüben. Drei Monate lang dauerte die Verwüstung, und viele Dörfer und Sitze wurden verbrannt. Auch der Markt Velden im Mühlviertel hatte dieses Loos. In seinen alten Tagen mochte der Graf manche That bereuen, die er in der Hitze seiner Jugend, und vorzüglich auf diesem Zuge in des Bischofs eigene Lande verübt hatte, und nach dem Geiste jener Zeiten suchte er sich mit dem Himmel auszusöhnen, und gab vieles Gut an das Stift zu Osterhofen, wie sein Vater Alram bereits im Jahre 1259 für sich, und im Namen dieses Sohnes gethan hatte.

Als Albrecht im Jahre 1293 mit Tode abgieng, und noch erlebt hatte, wie nach der Wahl des teutschen Reichs Oberhauptes in der Person des tugendreichen Rudolphs von Habsburg die Bruder = Einigkeit der bayerischen Herzoge stets

wieder durch frischen Anlaß gestört worden war, wodurch große Unruhen entstanden, hinterließ er zween Söhne, welche ebenfalls die Familienamen dieses Stammes, Albrecht und Alram führten. Eine Tochter, Kunigunde, hat sich mit dem Grafen Rapoto dem Vierten zu Ortenburg vermählt. Schon im Knabenalter zierten Grafen Albrecht, den Jüngern genannt, vielversprechende Anlagen, und er ward von seinen Eltern in die Domschule zu Paßau gegeben, welche sich in einem sehr rühmlichen Zustande befand, und von vielen jungen Adelichen besucht wurde. Schon hatte dieselbe Bischof Gottfried, der vormalige Geheimschreiber des Kaisers Rudolph angelegt, und eigene geschickte Männer dazu aus verschiedenen Klöstern beruffen. Gebildet an Verstand und Sitten wurde der junge Graf an den Hof des Herzogs Otto von Niederbayern nach Landshut gegeben, wo Pracht und Vergnügungen herrschten.

Der alte Herzog Heinrich, der auf dem Schloße zu Burghausen am 4. Hornung 1290 seinen Geist aufgegeben, hatte drey Söhne hinterlassen, wovon der Aelteste, Namens Otto, zu Landshut hauste. Dieser liebte Glanz und Prunk, wenn auch die Geldmittel unzureichend waren, diesen Freuden oft anzuhängen. Dabei verschmähte er Fehden nicht, und glich an Streitlust seinem Vater. Die Eintracht unter Wittelsbachs herrlichen Sprossen war auch ihm nicht am Herzen gelegen,

und der Familienzwist dauerte fort. Kaum waren die ausgebrochenen Uneinigkeiten unter den engsten Blutverwandten durch Dazwischenkunft vermittelt, da überließ sich Otto dem Grolle, den er gegen Albrecht von Oesterreich über den Besitz des bayerischen Gebietes, welches dem Herzogthume oberhalb dem Ensfluße entzogen worden war, gefaßt hatte. Der ausgebrochene Krieg, für die Bayern ungünstig, wurde zu Linz vermittelnd beendiget. Der Haß, welchen Herzog Otto von Niederbayern gegen Oesterreich so sehr an Tag gelegt hatte, und seine nahe Abkunft von den Königen von Ungarn, da dessen Mutter Elisabeth eine Tochter des ungarischen Königs Bela war, brachten das kraftvolle Volk der Hungarn, einst die größten Feinde gegen Bayern, zu dem Entschluße, eine Bothschaft nach Landshut zu schicken, und dem Herzoge die Krone anzutragen, welche durch den Tod des Königs Andreas III. erlediget worden war. Sein Gemüth war ehrgeizig und lüstern nach einer Königswürde. In diesem Freudentaumel beschaute er den Zustand seiner eigenen Kasse, und seines Landes nicht mehr. Die Krone eines Königs von Hungarn hatte öfter auf besondere Veranlassungen von einem Fürstensitze zum Andern das Geschick, wandern zu müssen. Gegenwärtig lagen diese Haupt-Insignien königlicher Würde zu Prag, wohin sie König Wenzeslaw gebracht hatte. Einst zierte sie das Haupt des Königs Stephan, dessen

Heiligkeit das Volk verehrte. Sie sollte ins Land wieder gebracht werden. Herzog Otto unterzog sich dem Unternehmen. In seine Hände empfieng er zu Prag dieses denkwürdige Kleinod der Majestät. Erfreut, und voll guten Willens, in seiner neuen Regierung manches Nützliche zu erschaffen, vertraute er alle Geschäfte im Mutterlande Bayern seinem Bruder Stephan an, und zog in Begleitung seiner bewährtesten Räthe, des Grafen Albrechts zu Halß, und Hartliebs von Buchberg*) von der Stadt Landshut nach Ungarn. Zu Stuhlweissenburg ward er unter Jubel der Großen und des Volkes gekrönt. Er hatte sich den Stand eines ungarischen Königs anders wahrscheinlich vorgestellt, als er ihn in der Wirklichkeit fand; so mag auch das Volk der alten Madscharen von Ihm geurtheilt haben. Es lösten sich bald die Bande des eingegangenen gegenseitigen Bundes. Er hatte vieles Unglück durch diese so rühmlich scheinende Wahl als König der Ungarn zu ertragen. Zuerst verlangte man, daß er die Rathgeber, die ihm aus Bayern gefolgt waren, entlassen sollte; ungern, und sein eigenes Loos ahnend, befolgte er dieses Verlangen, und seine treuen Ergebenen mußten mit vielen Mühseligkeiten, und durch Umwege, da eine Reise

*) Bei Zschokke und in einigen Andern heißt er Gottlieb. Aeltere Urkunden berichtigen diesen Irrthum.

durch Oesterreich gefährlich war, ins Vaterland zurückkehren. Nur dem Grafen zu Halß erlaubte man, an des Königs Seite zu bleiben. König Otto hielt dafür, daß ihm des Volkes Gunst nicht weiter fehlen könnte, wenn er sich vortheilhaft verehlichte. Er reisete daher nach Siebenbürgen, um bei dem Oberhaupte des Landes, Ladislaw, die Hand seiner Tochter zu suchen. Dieser war unedel genug, ihm die Krone zu nehmen, und ihn gefangen zu behalten. Erst nach langer Zeit erhielt er die Freiheit wieder gegen das Versprechen, daß er alsbald der ungarischen Krone entsage, und das Land verlasse. Nur von dem getreuen Albrecht begleitet, entfloh er vermumt nach Schlesien, und entdeckte sich dem Herzoge Heinrich von Glogau, der zu Breslau Hof hielt. Auch dieser nahm den Flüchtling gefangen, um wahrscheinlich den Ungarn einen Dienst zu erweisen. Niedergedrückt von Gram über das immer wiederkehrende Mißgeschick, und über so viele glanzberaubte Träume seiner Ehrsucht, würde Otto dem Unglücke unterlegen seyn, wenn ihm der Lenker der Schicksale aller Sterblichen nicht einen treuen Freund in dem Grafen Albrecht, der sein einziger Rathgeber und Tröster geblieben war, beigesellt hätte. Jedes Unglück wird gemildert, wenn in einem gefühlvollen Herzen eines andern Mitmenschen rege Theilnahme für den Leidenden spricht. Der gekränkte König konnte sich dieses Glückes

nicht nur bei dem Grafen von Halß erfreuen, sondern in den trüben Tagen seines Kummers strahlte ihm auch noch der schönere Glanz des Sternes hoffnungsvoller Liebe. Durch diese ward er der unschuldig erduldeten Gefangenschaft entlediget.

Es hatte der Herzog von Glogau zwei Töchter an seiner Seite, Beatrix, und Agnes. Beide bemitleideten des Gefangenen traurige Lage. Letztere weinte Thränen sehnender Liebe für ihn, der seinen vaterländischen Gränzen so ferne, in Verfolgung schmachtete. Albrecht von Halß ersann die Mittel, den ohne Ursache gegen Otto feindlich gesinnten Herzog zu Breslau zu besänftigen, indem er den verdrängten König beschwor, um die Hand von Agnesen ernstlich anzuhalten. Er versicherte sich durch ihr Geständniß, daß sie dem Gefangenen gewogen sey, und in wenigen Tagen eilte er der Heimat zu. Schon im darauf folgenden Jahre (1309) wurde zu Straubing prächtig die Hochzeit gefeiert. Auch die jüngere Schwester, Beatrix, vermählte sich mit Herzog Ludwig von Oberbayern, dem nachmaligen teutschen Kaiser, dessen Name so ruhmvoll in den Büchern der Geschichte glänzt.

Für die durch mehrere Jahre dem seinem Volke nunmehr wiedergegebenen Otto bewiesene Treue, und für mancherlei dargebrachte Opfer konnte sich Albrecht wohl auch eine auszeichnende Belohnung nach der Wiederkehr auf den heimatli-

chen Boden versprechen. Doch war dieses keineswegs der Fall. Vielmehr sah er sich von Otto's Hofe zu Landshut etwas zurückgedrängt, und er zog sich auf seine Stammburg zu Halß mißvergnügt zurück. In seiner Seele lagen finstere Plane, erzeugt durch Lust nach Rache. Durch die Heirath mit einer Tochter des Grafen von Leonsperg war seinem Hause großes Gut zu Theil geworden, und an mehr als dreißig Schlößern verkündigten die Wappenschilde die Herrschaft zu Halß.

Der vormalige Ungarn König Otto, in sein Land zurückgekehrt, suchte Rache an Oesterreich. Denn es war Albrecht, vom Stamme Habsburg, während der unglückliche Bayerherzog Land und Krone verlor, und gefangen gehalten wurde, in dessen Besitzlande Niederbayerns über den Inn feindlich eingefallen, und große Verheerung entstand. Auf einer Reise erstach Johann von Schwaben, der nächste Verwandte, seinen Vetter Albrecht. Unruhe folgte der Nachricht von diesem Königsmorde, und Herzog Otto, einst mit der Krone geziert, und durch dieselbe unglücklich, begann kriegerischen Zug in das österreichische Gebiet. Das Schloß Neuburg am Inn war damals von österreichischen Soldaten besetzt, deren Hauptmann sich Lameberg nannte. Ein tapferer, und getreuer Krieger. Vier Monate lang widerstand

er der Macht des zürnenden Herzogs, der einer längern Belagerung überdrüßig, den Plan ergriff, durch Bergleute die Mauern der für unüberwindlich gehaltenen Burg untergraben zu lassen. Da der österreichische Feldhauptmann sah, daß dem sichern Untergange nicht mehr zu entrinnen sey, ließ er das Schloß durch seine eignen Leute in Brand legen, und flüchtete mit dem Reste der Besatzung nach Wernstein. Es melden die Geschichtsbücher des Landes, daß ihn der Heereszug der Bayern am linken Ufer des Innstromes in dem Augenblicke eingeholt habe, als er sich mit den Seinigen einschiffen wollte. Herzog Otto wehrte seinen erbitterten Kriegern den Angriff auf die Fliehenden mit den Worten eines edeln Besiegers: „Schont sie! auch am Feinde ist die Tapferkeit zu ehren! — Während dieses Zuges hielt Graf Albrecht zu Halß sich am Hofe des Bischofs zu Paßau auf, und vermittelte durch sein Ansehen Waffenstillstand, wenigstens bis zur Zurückkehr des Herzogs Friedrich von Oesterreich, welcher sich bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten am Rhein befand. Alram, der Bruder Albrechts führte einen bedeutenden Zug an dem linken Ufer der Donau abwärts, und brach manches Schloß, das dem Herzoge Oesterreichs, oder seinen Untergebenen gehörte. Nach vielem Blutvergießen, und nach großer Verheerung wurde endlich in der Stadt Paßau (1311) der Friede geschloßen. Nimmer-

mehr konnte der Graf zu Halß sich der vormaligen Gunst des Herzogs Otto, wie ehedem, erfreuen, und er lebte in stiller Zurückgezogenheit seinem häuslichen Vergnügen. Eine Tochter des alten Grafen zu Leonsperg, wie bereits gemeldet wurde, hatte er zum Brautaltar geführt, die ihm drei Söhne gebahr, welchen er eben wieder die Namen Albrecht und Alram beilegte; den dritten nannte er Hans. Wenige Tage nach der Geburt des Jüngern, trennte der Tod das glückliche Band, und das Halßische Erbgut mehrte sich wieder beträchtlich. Auch vergrößerte sich das Ansehen und die Macht des Adels, der Geistlichkeit und der bayrischen Städte des Niederlandes durch Herzogs Otto eigene Verfügungen. Seine Vermögensumstände waren sehr mißlich; alle Hilfsquellen erschöpft. Worin er noch Erholung suchen konnte, war in der Freigebung größerer Vorrechte an die höhern Stände seines Volkes. Zu Landshut versammelte er eine große Anzahl von Grafen und Herren, dann die Abgeordneten von vielen Städten und Märkten (1311) und gegen Erlag bestimmter Geldsummen ertheilte er ihnen die niedere Gerichtsbarkeit in Bezirken, und über ihre Unterthanen. Dieser Urkundenbrief heißt bis auf unsere Tage die Ottonische Handveste; gesiegelt wurde sie von allen anwesenden Großen, und zuerst von den Grafen Albrecht, Alram, und ihrem Oheim, Grafen Johan von Halß. Dieser Vorrang bei der Unter-

zeichnung des Briefes beweiset, wie sehr dieses Haus in jener Zeit ausgezeichnet gewesen sey.

Bald nach diesem wichtigen Regentenschritte sah Herzog Otto das Ende seiner Lebenstage herankommen, und, um die Zukunft seines von seiner Gattin Agnes erzeugten Sohnes Heinrich, so wie der noch unmündigen Kinder des verstorbenen Bruders Stephan vor jeder Gefährde zu sichern, verordnete er mit Einholung des Gutachtens der Städte, daß die Vormundschaft über dieselben an seinen eigenen Oheim, Ludwig IV., gebracht werde. Dieser hochherzige Fürst gelobte es, und eben so versprachen die Abgeordneten der Städte Landshut und Straubing eidlich, daß nur in Herzog Ludwigs Hand die Pflichten des väterlich sorgsamen Wächters für die Waisen, und für Landesverwaltung übergehen sollten. Mit dieser Beruhigung verschied der ungarische König Otto, Herzog von Niederbayern, zu Landshut. (1312.)

Voll Unwillen vernahmen die Edeln des Ritterstandes seinen letzten Willen, und sie geriethen in großen Zorn, daß Otto, der ihnen eingeräumten Freiheiten ungeachtet, seine Beschlüsse nicht dem Adel, sondern den Bürgern in Städten anvertraut habe. Das schien ihnen Zurücksetzung und Beleidigung. Alle waren des Sinnes, daß der ritterlichen Ehre zu nahe getreten, daß sie beschimpfet worden sey. Sie brüteten

über Anschläge, die neue Wunden zur Folge haben mußten. In seiner Leidenschaft erwog Keiner des Landes Noth, und wie der Zustand der Ruhe so höchst nöthig wäre. Sie rüsteten auf all ihren Burgen zum offenen Kriege. An der Spitze standen die Grafen von Halß, in deren Burgen sich die Verbündeten einfanden, um das Unternehmen zu berathen, und zu beschleunigen. Vor Allem hielten sie es für nothwendig, die Herzoge Friedrich und Leopold von Oestreich in ihren Bund aufzunehmen, und ihren Beistand zu suchen. Graf Alram, begleitet von einigen Rittern aus dem bayrischen Walde, begab sich nach Linz, wo das Bündniß verabredet und geschlossen wurde.

Der Herzog Ludwig IV. treu seinem gegebenen Worte, als er die Bewafnung in Niederbayern, und in Oestreich vernommen hatte, schritt mit Eifer zu Gegenanstalten, und zog ein streitlustiges Kriegsheer zusammen. Die Städte Landshut, Ingolstadt, Straubing, und Moosburg sammelten ihre Krieger, und verstärkten die herzogliche Kraft. In großer Zahl rückten die Oestreicher über den Inn durch das Vilsthal; der bayrische Adel aufwärts an der Isar. Voran flatterten die Fahnen von Halß. Der Aufbruch glich mehr einer Plünderung, zumal wenn die Soldaten das Gebiet der Städte betraten. Da wurde ohne Schonung verwüstet, und die Habe der Bür-

ger weggenommen. An einem kalten Dezembertage (1313) traf Herzog Ludwig den vereinigten Feind zu Gamelsdorf. Lange wurde mit gegenseitiger Erbitterung gefochten, und viele muthige Krieger fanden ihren Tod. Erst gegen Abend flohen Oestreichs Schaaren, und ihre Verbündeten des Adels. Ludwig erfreute sich eines vollständigen Sieges, und von den niederbayrischen Unruhstiftern führte ihm dieser viele Gefangene dazu. Darunter waren auch die beiden Grafen von Halß. Sie saßen einige Monate in strenger Verwahrung zu Landshut, nnd bothen ansehnliches Lösegeld um ihre Freiheit an. Vergebens! erst als Ludwig sich mit Herzog Friedrich in Güte zu Ranshofen, einem Kloster in der Nähe der Stadt Braunau am Inn, verglich, wurden sie freigegeben. Sie mußten sich verpfänden, nie mehr gegen die drei unmündigen Prinzen die Waffen zu führen, und von dem Bunde mit den östreichischen Herzogen abzustehen.

Während diesen Tagen blutigen Streites lebte die königliche Wittwe Agnes mit ihrem kleinen Sohne Heinrich auf dem Schloße zu Natternberg in Zurückgezogenheit. Es mochte der letzte Wille ihres königlichen Gemahls über die Vormundschaft des Söhnleins ihrem Herzen stillen Gram verursacht haben. Schon von der Zeit her, da sie den von ihrem Vater gefänglich angehaltenen Ungarn König Otto zu Breslau kennen gelernt, und ihm

die Freiheit verschaft hatte, schäzte sie den Grafen Albrecht zu Halß als einen Mann von treuer Anhänglichkeit, und von glänzenden ritterlichen Eigenschaften. Er warb um ihre Liebe, und sie reichte ihm nach längerer Zeit als Gemahlin ihre Hand. *) Ueber ihr Loos schweigen die Geschichten des Grafenhauses zu Halß, doch überlebte sie um viele Jahre den Gatten. Die Söhne, deren Stiefmutter sie geworden, wuchsen stattlich heran. Alram, ihres Vaters Bruder, übernahm die Sorge als Vormund derselben. Wegen der Heiratsansprüche der Wittwe entstand Irrung mit ihnen, welche König Ludwig, und die Herzoge von Niederbayern nach der Hand durch Vertrag ausglichen. Agnes erhielt auf die Dauer ihrer Lebenstage Fünftausend Pfund Regensburger Münze aus den Besitzungen zu Halß, und über Eintausend Pfund behielt ihr der Vertrag bevor, auch nach ihrem Ableben frei schalten zu können. Viele Schlößer und Ortschaften wurden ihr zum Unterpfand verschrieben, nach den Gebräuchen der damaligen Zeit.

Durch die feindseligen Unternehmungen des bayrischen Adels gegen das Ansehen Herzogs Ludwig, der nachher (1314) zum König der Teutschen gegen Friedrich den Schönen von Oestreich

*) Nach Hunds bayerischem Stammbuch, und den Urkunden des alten Archivs der Grafen zu Ortenburg, u. d. gl.

erwählt, und gekrönt worden ist, verlohren die Grafen von Halß sehr an der Gunst des Hofes zu Landshut, und am Königssitze zu München. Gramvollen Sinnes würde Albrecht auf Seite des Gegenkönigs Friedrich schädlich geworden seyn, wenn ihn nicht Agnes, obgleich selbst gekränkt, nicht abzuhalten gewußt hätte. Um des Streites willen, welcher aus beiden Fürsten die Kaiserkrone tragen soll, floß vieles Blut. Als die Entscheidungsschlacht bei Ampfing zwischen Ludwig dem Bayer, und Friedrich gekämpft wurde, (1322) leistete Bischof Albert zu Paßau, Friedrich, dem Gegenkönige, mächtige Hilfe. Dazu both der Graf Albrecht zu Halß, als des Hochstiftes Marschalk, gerne und willig die Hand. Anders dachte sein Bruder Alram. Er stellte sich mit wackern Dienstmannen unter Ludwigs Fahnen, und machte wieder gut, was für den Werth der Halßer an Achtung der Herren des Landes verloren gegangen zu seyn schien. Denn als der Zeitpunkt nach wenigen Jahren eintrat, daß die Herzoge von Niederbayern wegen angehäuften Schulden und unordentlicher Haushaltung sich immer auf irgend eine Weise Hilfe zu verschaffen wußten, und die bewährtesten Männer des Adels zu Landshut zusammen berufen wurden, war Alram von Halß der Erste der erkohrnen Rathgeber. Nach ihm stand selbst der mächtige Graf Heinrich zu Ortenburg, dessen Name und Ansehen so hoch gefeiert waren. Er wurde von der Hofparthei beschuldiget, daß er

in seinen Rathschlägen den herzoglichen Gerechtsamen zu nahe trete, und den Zünder der Zwistigkeiten unter den Machthabern im Lande anfache. In den Versammlungen der zwölf aufgestellten Rathgeber trug er darauf an, daß in der Haushaltung der Fürsten bessere Ersparniß eingeführt, und jede unnöthige Ausgabe vermieden werde. An ihn schlossen sich viele Herren des Ritterstandes an, besonders aber Siegfried von Buchberg, und Albrecht der Rustorfer. In dem Riesenthurme zu Halß, so geht die Sage, geschah Versammlung der Unzufriedenen, welche wahrscheinlich dahin trachteten, dem unwirthschäftlichen Zustande in Niederbayern ein Ziel zu setzen, und das Land mit allen seinen Zugehörungen unter die Leitung eines einzigen Regenten zu stellen. Wohl war dieses dem Verhängnisse späterer Zeiten vorbehalten. Denn Albrecht der Vierte (1506) mit dem gerechten Zunamen „der Weise" beabsichtigte die Stellung aller bayrischen Gebiete unter die Herrschaft eines einzigen Fürstensohnes aus dem Regentenstamme nach dem Rechte der Erstgeburt, und sein Plan gelang. Die verderblichen Theilungen der Lande haben dadurch geendiget, und für das Volk kehrten Zeiten wieder, welche mindestens von denjenigen Uebeln befreit waren, welche stets in Gefahr der Zwistigkeiten der Großen für die Klassen der Untergebenen liegen.

Für Alram von Halß, und dessen Verbündete, erwuchs großer Schade aus der Freimü-

thigkeit, mit der sie ihre Absichten ans Licht gegeben hatten. Der Herzog Heinrich XIV. zu Landshut, diese Idee sich aneignend, strebte nach Alleinherrschaft in Niederbayern, und erzürnte dadurch eben so sehr seinen Bruder Otto, als seinen Vetter Heinrich, den Natternberger. Die Habsucht der Fürsten, und ihr ungeregelter Sinn hatte neuerdings Bewegungen im Lande veranlaßt. In einer Zeit, wo das Recht durch die Faust mehr, als durch die Schrift gehandhabt wurde, suchte ein Jeder sich des Beistandes der Städte und der Ritter zu versichern. Graf Alram, und die bereits herangewachsenen Söhne seines verstorbenen Bruders Albrecht, zogen den Fahnen Heinrichs des Aeltern zu Landshut zu. Schwer büßten sie es. Denn ehe sie es versahen, wurden ihrer Schlösser viele von Heinrich zu Natternberg überfallen, und da sie wenig mit Mannschaft besetzt waren, gänzlich zerstört. Nach den glaubwürdigen Geschichten des Landes, brach der junge Herzog den Grafen zwanzig Burgen. Mauern mögen stürzen durch Gewalt! — so dachte Graf Alram, und im gleichen Sinne die Neffen, deren Vormund er gewesen. Nicht störten die traurigen Bothschaften, welche über die feindlichen Ueberfälle, und die Vernichtung so vieler Burgstalle von allen Seiten Eilbothen zum Schloße Halß brachten, die Ueberlegung und den muthigen Entschluß Alrams, und der jungen Grafen. Rasch sammelten sie die Streitkräfte, und selbst aus passauischem Gebiete,

und viele Ritter des Waldes, zogen ihnen zu. Unweit von dem Schloße zu Winzer, das den Herren zu Buchberg gehörte, die mit den Grafen zu Halß seit Jahrhunderten in Freundschaft lebten, trafen sie die zahlreiche Schaar, welche Heinrich der Natternberger, abgeschickt hatte, um die feste Burg zu erstürmen. Sein Zug ward geleitet von Altmann zu Ramsberg, einem wackern Ritter. Lange und tapfer ward gestritten. Nachdem der Kampf schon geendiget war, und die herzoglichen Schaaren wichen, fiel Graf Alram, durch einen Hieb eines Söldners getroffen. Als die jungen Grafen, die in der Nähe waren, seinen Fall ersahen, stürzten sie vor, und veranlaßten ein erneuertes Gefecht. Umringt von dem überlegenen Feinde fochten sie in Verzweiflung; das Schicksal, sich als Gefangene zu ergeben, schien ihnen das Schimpflichste; edler der Tod. Sie fanden ihn. Mit Wunden bedeckt, hauchten sie zu Flinsbach, wo der Graf Albrecht von Bogen eine Burg erbaut hatte, ihr junges Leben aus. Es war am 19. Juni 1332 der unglückliche Schicksalstag über das rühmliche Grafenhaus zu Halß gekommen, an welchem diese drei kräftigen Sprößlinge des alten Heldenstammes sanken. Zu Osterhofen empfieng Ein Grab die irdischen Reste, und mit ihnen auch jene ihres Freundes, Hugo von Buchberg, der auf derselben Kampfstelle geblieben war.

Die Fehde hatte vom Aschermittwoche bis spät

zum Sommer gedauert *) und großes Unheil erzeugt. Halß selbst konnte nicht bezwungen werden, obgleich nach dem Falle der drei mächtigen Kämpfer die einzige Tochter Alrams des Aeltern, genannt Jukunde, das Oberhaupt, und die Leiterin der Geschäfte in den beiden Schlössern zu Halß geworden war. Der jüngere von den Söhnen Albrechts, Hans, war anderswo mit Vertheidigung von Gütern beschäftiget, als die herzoglichen Soldaten bald nach dem unheilvollen Kampfe bei Winzer, im Thale an der Ilz erschienen, und die Uebergabe der Burgen verlangten. Die junge Gräfin Jukunde, obgleich noch im bittersten Schmerze über das Unglück, das ihren Vater und ihre so theuern Vettern getroffen hatte, versammelte alle Mannschaft und Bewohner der Schlösser, auf denen jetzt so schweres Schicksal lag, und ausgerüstet mit Heldensinn, ihrer Ahnen würdig, empfing sie ritterlich geziert, den Eid der Treue in Abwesenheit des letzten rechtmäßigen Erbherrn, des Grafen Johann, der diese Huldigung persönlich nicht empfangen konnte. Wie eben erzählt worden, war er gleichfalls in den Streit gezogen, und kein Mensch konnte nur befürchten oder ahnen, daß so großes Unglück über Halß plötzlich kommen werde. Noch belebte der heldenmäßige Geist, wie er den Urahnherrn Wernher, und seine edeln

*) So berichtet uns Aventin in seinen Geschichts-Büchern.

Nachkömmlinge zu ritterlichen Thaten aufgereizt hatte, auch die schöne und tugendreiche Enkelin. Heinrichs, des Herzogs Aufforderung wurde verächtlich zurückgewiesen, und der Herold konnte nur in Mühe den Streichen der Einwohner des Fleckens Halß entgehen, der durch Begünstigung der Grafen entstanden, und schon bedeutend bevölkert war. Dreimalige Versuche, die Vesten zu erstürmen, wurden von ihr durch tapfere Gegenwehr vereitelt, und im ganzen Lande erscholl der Ruf von der heldenmüthigen Jungfrau. Schlimmeres dieser Fehden verhinderte Ludwig der Bayer. Seiner großen Seele waren die Steitigkeiten seiner nächsten Verwandten vorzüglich darum verhaßt, weil er das Volk mehr, als die Interessen der Fürsten liebte. Damit kein Bayerblut für die Schazkammern der Herzoge mehr fließe, erzwang er den Frieden, und hatte das Glück, in seinem thatenreichen Leben noch zu ersehen, daß auch Niederbayern, durch so lange Zeit unter getheilter Herrschaft, wieder mit dem Urstaate vereiniget wurde. Keine Landesgeschichten haben je der Nachkommenschaft klarer dargethan, wie verderblich Gebiethstheilungen seyen, als es im Herzogthume Bayern gewesen ist. Doch war kein einziger Fall solcher Abreißungen, die stets Geburten übler Politik, oder nothwendige Erfolge regelloser Hauswirthschaft waren, je im Stande, die Herzen des alten Bayervolkes zu trennen. Es ist erfreulich, zu erschauen, wie mitten im Kampfe

der Partheien, die wärmste Liebe für den Regentenstamm, und für das Vaterland sich in der Nation rein erhalten hat. —

Nach geendigter Fehde kehrte mit traurigem Sinne der wackere Sproße, Graf Johann zu Halß, in die rühmlich vertheidigten Burgen zurück. Verloren sah er so großes Gut durch die Wuth des Kampfes; am schmerzlichsten betrübt aber sein Herz der Verlust seines Oheims, und seiner Brüder. Der vieländige, erhabene Baum war bis auf diesen letzten Sprößling zertrümmert, und alle männliche Zweige deckte das Grab. Auch von weiblicher Seite drohte das Erlöschen dieses mächtigen Geschlechtes. Die heldenmüthige Gräfin Jukunde verschmähte Männerliebe, und verschied als Nonne zu Niedernburg. Ihre Schwester Agnes war mit dem Grafen Heinrich von Ortenburg vermählt.

Graf Johan warb um eine Tochter des Landgrafen von Leuchtenberg, welche Margareth hieß. Er führte sie im glänzenden Zuge nach Halß, und viele ritterliche Gäste feierten durch Turniere und Unterhaltungen, das Fest des Brautpaars. Da ereignete sich, daß Friedrich von Wazmansdorf, ein tapferer Ritter, dessen Schlößer im Lande des Bischofs zu Paßau lagen, von dem Grafen zu Halß sich bei dem freudigen Trinkgelage schwer beleidiget fand, und großer Tumult darüber entstand. Hans war dem Jähzorn ergeben, und er erstach in der Hitze den Ritter, welcher als Gast

zur Hochzeit geladen war. Dessen hinterlassene Söhne und Freunde kündigten Fehde an, die acht Wochen lang dauerte, und wobei die Burg Wazmansdorf gebrochen ward; denn mächtiger an Leuten war der Graf zu Halß. Der Bischof zu Paßau, und der Abt zu Niederalteich versöhnten. Graf Johan that allen verursachten Schaden ab. Ein einziger Sohn, Leupold, entsproß dieser Ehe. Bald starb der Graf, und Margareth reichte als Wittwe zum zweitenmal ihre Hand dem Herrn Heinrich zum Neuhaus in Böhmen. Alles Erbgut von Halß fiel nunmehr an den letzten Sprößling Leupold. Zwar machte Graf Heinrich von Ortenburg, der Agnes von Halß zur Gemahlin hatte — so wie die Königs Wittwe Agnes, Grafen Albrechts zweite Gemahlin, und wieder seit Jahren im Wittwenstande als Gräfin von Halß, verschiedene Ansprüche. Doch gieng die Irrung durch Vermittlung der Herzoge gütlich im Vergleiche zu Ende.

Große Unglücksfälle, und vorzüglich die Beschädigungen der Halßischen Schlößer von Seite des Herzogs Heinrich, schwächten die Reichthümer des berühmten Hauses; doch gehörte der letzte Nachkömmling Leupold auch in Beziehung auf seine Macht noch immer unter die angesehensten Edeln der bayerischen Lande.

Er verehlichte sich mit Anna, einer Tochter des Markgrafen zu Magdeburg; dieser versprach

der Kaiser Karl der Vierte zur Heimsteuer 800 Schocke großer Prager-Pfenninge.

Die Ehe blieb kinderlos, und die Burggräfin starb vor ihrem Gemahl. Trauernd über den Untergang seines Hauses, verlebte der Graf in stiller Ruhe die Tage eines gramvollen Lebens, und wurde im Jahre 1375 in der Stiftskirche zu Osterhofen mit Schild und Helm begraben. Der Bischof Albrecht III. zu Paßau, alle Aebte der benachbarten Klöster, sehr viele Ritter Niederbayerns, selbst Herzog Friedrich, der älteste Sohn des Herzogs Stephan folgten dem feierlichen Zuge gen Osterhofen. In der Kirche verkündete ein erhabener Leichenstein die Stätte, wo der Letzte des edeln Geschlechtes dem Schooße der Erde wieder zurückgegeben worden. *)

Das Wappen der Grafen zu Halß bestand aus einem silbernen Querbalken im blauen Felde. Auf dem gekrönten Helme erscheint ein geschobener doppelter Flügel mit der Schildesfarbe.

Nach dessen Tode ergaben sich aufs Neue Zwistigkeiten um das Erbe zu Halß zwischen dem erhabenen Hause zu Ortenburg, und dem Land-

*) Es lautet die Inschrift: anno 1375 obiit Leopoldus, Comes dictus de Hals, Advocatus huius Claustri. (Im Jahre 1375 starb Leupold, Graf von Halß, Schirmvogt dieses Klosters.)

grafen von Leuchtenberg. Letzterer war ein Oheim des verstorbenen Grafen Leupold, nämlich seiner Mutter Bruder. Von Ortenburg stritt Heinrich wegen des Anspruches, den Agnes, seine Gemahlin, als Gräfin von Halß, zu machen hatte. Er verknüpfte, nicht ohne Opfer, mit dem Intresse des Herzogs Friedrich, der Vermittler werden sollte seine gerechten Forderungen. Der Hader wurde beigelegt, und Johann, Landgraf zu Leuchtenberg, und seine Brüder, die aber ihren Antheil an die Grafschaft Halß um Geld auf ihn übertrugen, ward Herr und Graf der Schlösser und des Gebietes zu Halß, daß sich nördlich bis zu der hohen Bergkette erstreckte, welche Bayern vom Königreiche Böhmen trennt. Dazu gehörte auch die Stadt Osterhofen, um deren Häuser der Landgraf anstatt des Erdwalles eine Mauer erbaute — dann die Herrschaft Haidenburg, Göttersdorf und mehrere Schlösser und Burgstalle im bayrischen Walde. Von dieser Besitznahme an nannten sich die Landgrafen zu Leuchtenberg auch die Grafen zu Halß, und fügten ihren Urkunden die Formel bei: Von Gottes Gnaden rc. rc.

Ausgezeichnet durch Verdienste um den Staat glänzt dieser Landgraf in den Reihen der Ahnen des erlauchten Hauses, dessen Name Leuchtenberg, noch in spätester Zeit die Verehrung der Enkel würdig in Anspruch nehmen wird, und die jedes Bayerherz der erhabenen Frau aus dem

Stamme Wittelsbachs, die diesen Titel in unsern Tagen noch ruhmlichst führt, so aufrichtig huldigend weiht.

Landgraf Johann von Leuchtenberg, Graf zu Halß, war Herzog Albrechts von Niederbayern zu Straubing, und Holland geheimer Rath und Vizedom des Landes; er genoß des Fürsten ausgezeichnete Gnade. Oft entschied er durch seinen weisen Spruch in den Mißhelligkeiten der fürstlichen Brüder, oder Vettern, so auch in den Streitsachen der Herzoge gegen die Städte Augsburg, und Nürnberg. Zum Beweise seiner Zufriedenheit verlieh ihm Herzog Albrecht die Burg Fürstenstein im bayrischen Walde. Er verkaufte viele Güter, welche dem Hause Leuchtenberg angehörten um große Summen Geldes, und theilte mit seinem Bruder Ulrich die großen Besitzungen in Bayern, und in der obern Pfalz. Als er zu Halß im Jahre 1407 aus dem Leben schied, schon im Greisenalter, hinterließ er zween Söhne, Johan und Sigost, dann eine Tochter, die Anna hieß, diese wurde mit dem Grafen Günther v. Schwarzburg vermählt, und erhielt zur Aussteuer 1000 Mark löthigen Silbers. Frommen Sinnes gedachte der edle Landgraf, als er die Zahl der Jahre erwog, die ihm der Herr der Welten verliehen hatte, für dauernde Zeiten sein Andenken fortzupflanzen, und der Kirche wohlgefällig zu seyn. Am Tage des heiligen Oswald im Jahre 1396 stiftete er das kleine Kloster St. Oswald in den finstern Wäl=

dern, die sich von der Stadt Grafenau angefangen, gegen Norden hin ausbreiten, und übergab den Mönchen, welche er mit Bewilligung des Bischofs Georg zu Paßau, unter dessen Sprengel das Klösterlein *) gehörte, eingesetzt hatte, nebst der Pfarrkirche zu Grafenau und ihren Erträgnissen, viele Güter, Jagd, und Fischbäche, welch alles vormals Eigenthum der Grafen zu Halß gewesen ist. Er erlebte den traurigen Unglücksfall, daß sein älterer Sohn, der des Vaters Namen trug, vor dem bejahrten Manne, welcher so würdigen Andenkens ist, zu Grabe getragen wurde. Er war mit Kunigunden, einer Gräfin von Schaumburg vermählt, deren Forderungen und Heurathsansprüche nun von ihren unruhigen Brüdern habsüchtig geltend gemacht wurden. Da erwog der alte, staatserfahrne Landgraf, daß Vergleiche reicher machen, als Fehde, und er trat für Kunigundens Lebenstage an sie (anno 1400) die Herrschaft zu Haidenburg, Gotterstorf, die Veste Trefelstain, und die Stadt Osterhofen mit ihren Erträgnissen ab. Im Jahre 1419 beerdigte man sie an letzterm Orte bei St. Wolfgang in der Nähe ihrer vorangegangenen Ahnen zu Halß.

Unter kriegerischen und traurigen Tagen wilder Gesittung verfloß in jenem Zeitalter das kurze

*) Ward späterhin eine Probstey, und dem Kloster Niederalteich zugetheilt.

Erdenleben für die Großen, die auf den Burgen hausten, und den Streithändeln mit Nachbarn mehr huldigten, als dem schönen Glücke, das fröhliche Geselligkeit unter friedlichem Schirme von jeher gewährt hat.

Der jüngere Sohn des alten Landgrafen, Sigost, übernahm nach des Bruders Tod, die Schlösser zu Halß. Seine Gattin wurde Mechtilde, Gräfin von Veldenz, eine Base des Pfalzgrafen Ruprecht. Landgraf Sigost war ein kriegslustiger Herr; er stritt oft mit den Zengern von Thannheim, und vielen benachbarten Rittern des Waldes; selten gönnte er seinen Kriegsleuten einige Zeit der Erholung. Seine Söhne, welche die Güter erbten nach Sigosts Ableben, die Landgrafen Johann und Gürge fingen an, Schlösser, Höfe, und Unterthanen um Geld hinzugeben, jedoch behielten sie sich die Wiederlösung bevor. So kam die Veste und Herrschaft Leonsperg an den Ritter Jan Ramsperger auf Saulburg; das Schloß Bärnstein und Ramfels an den Grafen Atzel von Ortenburg (1417) das Schloß und die Stadt Pleystein an den Pfalzgrafen Johan; die Stadt Osterhofen um 8000 ungarische Gulden an Heinrich von Buchberg; das Schloß und Gebiet Haidenburg an den Ritter Hans von Braunberg.

Mit ihnen erlosch die Linie des Landgrafen Johan von Leuchtenberg, und die Sprößlinge des Ulrichischen Stammes nahmen Besitz von den

sehr zusammengeschmolzenen Gütern von Halß. Die Brüder, Landgraf Ludwig, und Friedrich verkauften endlich im Jahre 1485 die beiden Burgen samt der ganzen Grafschaft an die Edeln Wilhelm, und Hans von Aichberg, die sich hierauf in den Freiherrnstand erheben ließen. Doch reichten ihre Geldmittel nicht hin, sich zu erhalten, und schon im Jahre 1516 und 1517 übergaben sie den Besitz von Halß an die Herzoge von Bayern. In dem spanischen Successionskriege zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts — und in dem bayrischen Erbfolgekrieg unter dem Churfürsten, und erwählten Kaiser Karl Albert, zerstörten die feindlichen Waffen, mehr aber noch der Zahn der Zeit die Schlösser zu Halß, und in Ruinen sind diese Thürme und Hallen verwandelt, welche durch Jahrhunderte so herrlich geprangt haben.

Doch blickt kein Wanderer, der einmal in diese Gegend kömmt, ungerührt auf zu den Trümmern dieser ehemaligen Sitze ritterlichen Ansehens, und mächtigen Einwirkens in das Walten damaliger Zeiten. Nur eine kleine Scheidewand des Bergrückens, der die Vesten zu Halß von der alten Römerstadt Paßau trennt, und von Jedermann lieber umgangen, als überstiegen wird, entfernt ihre Lage auf eine kleine Stunde von der Donau, welche in malerischer Umgebung von Süden den Inn, und nördlich die Ilz, die aus dem böhmischen Hochwalde in verschiedenen Zu=

strömungen eingießt, mit sich vereiniget. Eine wildschöne Lage wählten vor so vielen Jahrhunderten die ersten Erbauer der Schlösser zu Halß. Wer Freund der Natur ist, wandert mit Vergnügen an dem Gestade des Perlenbaches, der in seltsamen Krümmungen die Felsen umschlingt, worauf die alten Ueberreste jener alten Schlösser stehen. An dem Fuße des Berges, worauf das neuere Schloß erbaut wurde, liegt im Wiesengrunde der Markt Halß, bewohnt von fleißiger und nicht geringer Bürgerschaft. Schon im 13ten Jahrhunderte, unter dem Schutze der edlen Grafen, entstanden hier von Zeit zu Zeit Ansiedlungen; ihre Erwerbsquellen waren ursprünglich der Fischfang, und der Betrieb der Mühlen. Nicht selten halfen die Bewohner bei der Vertheidigung der angegriffenen oder bedrohten Burgen in Tapferkeit zur Vertreibung der Feinde mit. Ausgezeichnet haben sie sich besonders in den unglücklichen Kriegsjahren von 1704 und in den nachfolgenden; ihr treuer Sinn für den Regentenstamm ist urkundlich bewährt. Schwer drückten Zeitverhältnisse auf die Gewerbe ein; doch wenn auch in dem nothwendigen Zusammenhange mit den Maßregeln neuerer Anordnungen für diesen Platz manche ehemals ergiebige Nahrungsquelle versiegt seyn mag, so verbürgt doch immer die Ortslage die Richtigkeit der Ansicht der alten Grafen, daß sie trachteten, hier, wo der Markt zu Halß noch ge-

genwärtig steht, den Wohnsitz für emsigen Bürgerfleiß zu begründen.

Aufwärts an der Ilz begränzen die beiden Gestade hohe Berge, einst von dichten Tannenwäldern bedeckt. Sie entgiengen nicht der Baulust der damaligen Ritterschaft. Viele Ruinen, worunter so manche es mit Recht verdiente, die Aufmerksamkeit eines geschickten Landschaftzeichners zu fesseln, bilden die Gegend zum angenehmsten Anblicke. Doch liegen die meisten Burgen und Schlösser, die ehemals den Grafen zu Halß gehört hatten, im Schutte. Selbst die Trümmer zu Buchberg, wovon in diesen Erzählungen mehrmal Erwähnung geschehen ist, erinnern kaum mehr an den Glanz und die Rühmlichkeit jener Tage, die hier mit kurzen Umrissen bezeichnet worden sind. Nur das stattliche Bergschloß Fürsteneck, schon in grauer Vorzeit bekannt, hebt sich noch auf hohem Berge empor an der Ilz, und Wildenstein, das heutigen Tages Wolfstein heißt.

Bayerische Staatsbibliothek München

OKT. 2001

Helene Tschacher
Buchbindeme
D-84048 E
Telefon

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lenz, Joseph,

Die Grafen zu Halß historisch-romantische Erzählung aus dem Mittelalter : aus geschichtlichen Quellen und nach Volkssagen

Passau 1828

Bavar. 1644 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376048-2